

Langzeitarbeitslosigkeit in Deutschland aus der Sicht betroffener Frauen im Ost-West-Vergleich

Vergleichende Leitfadeninterviews mit
langzeitarbeitslosen Frauen über 50 Jahren

Diplomarbeit

vorgelegt von
Eva Pasch

Studiengang Soziale Arbeit
Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Erstgutachterin: Prof. Dr. Brigitta Michel-Schwartze
Zweitgutachterin: Prof. Dr. Vera Sparschuh
November 2012

Urn:nbn:de:gbv:519-thesis2012-0563-1

Für meine Tochter Ulrike

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	v
Einleitung	1
1 Begriffserläuterungen	4
1.1 Der Arbeitsbegriff.....	4
1.2 Bedeutung von Arbeit heute.....	6
1.3 Arbeitslosigkeit.....	6
1.4. Arten von Arbeitslosigkeit.....	8
2 Historischer Hintergrund.....	10
2.1 Frauenerwerbstätigkeit im Deutschen Reich von 1871 bis 1945	11
2.2 Entwicklung von Frauenerwerbsarbeit in der BRD und der DDR von 1945 bis 1989....	15
2.2.1 Frauenerwerbstätigkeit und Frauenerwerbslosigkeit in der BRD bis 1989	17
2.2.2 Frauenerwerbstätigkeit in der DDR.....	24
2.2.3 Vergleich der beiden deutschen Staaten unter sozialpolitischen Aspekten	30
3 Rechtliche Grundlagen der Arbeitsmarktpolitik in Deutschland nach der Wiedervereinigung.....	33
3.1. Rechtliche Grundlagen der Arbeitsmarktpolitik	35
3.1.1. Die Arbeitslosenversicherung	36
3.1.2. Grundsicherung für Arbeitslose	37
3.1.3. Änderungen der Gesetzgebung.....	40
3.2. Gesellschaftliche Auswirkungen des Beitritts.....	42
4 Theoretische Grundlagen	49
4.1 Sozialisation.....	49
4.1.1 Sozialisation des Individuums durch die Gesellschaft.....	49
4.1.2 Erwerbslosigkeit als Sozialisierungsprozess	52
4.2. Psychosoziale Folgen von Arbeitslosigkeit.....	54
4.2.1. Die Marienthalstudie.....	54
4.2.2. Zeitverwendung von Arbeitslosen	56
4.2.3. Frauenerwerbslosigkeit.....	57
5 Empirischer Teil.....	61
5.1 Methode.....	61

5.1.1. Erhebungsverfahren: Problemzentriertes Interview	62
5.1.2 Aufbereitungsverfahren: wörtliche Transkription	64
5.1.3. Auswertungsverfahren: qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring	65
5.2 Eigene Untersuchung	67
5.2.1 Die Kontaktaufnahme zu den Interviewpartnerinnen – Festlegung des Materials.....	67
5.2.2. Der Leitfaden	68
5.2.3 Durchführung der Interviews - Analyse der Entstehungssituation.....	69
5.2.4 Auswertung der Interviews	71
Zusammenfassung.....	81
Literaturverzeichnis	82
Anhang 1: Kurzfragebogen und Interviewleitfaden	I
Anhang 2: Die Interviews.....	III
Anhang 3: Paraphrasierung und Reduktion der Interviews.....	XXI

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Entwicklung der weiblichen Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter und der weiblichen Erwerbstätigkeit in der DDR von 1955–1989 ..	31
Abbildung 2: Frauenanteil an den Beschäftigten in der DDR von 1950 - 1986...	31
Abbildung 3: Frauenerwerbstätigkeit in der BRD 1950 - 1989.....	32
Abbildung 4: Frauen im Erwerbsleben 1991.....	44
Abbildung 5: Arbeitslosenentwicklung NBL 1991-1994	45
Abbildung 6: Arbeitslosenquote aller zivilen Erwerbspersonen nach Gebieten, Jahren und Geschlecht	46
Abbildung 7: Weibliche Arbeitslosenquote aller zivilen Erwerbspersonen in Deutschland, dem früheren Bundesgebiet und den Neuen Ländern nach Jahren.....	47
Abbildung 8: Arbeitslose Frauen in Deutschland, dem früheren Bundesgebiet, den Neuen Ländern nach Jahren	47
Abbildung 9: Ergebnis der 1. Reduktion der Interviews im Vergleich	72
Abbildung 10: Reduzierte Kategorien	78

Einleitung

Bereits 1969 stellte der „Deutsche Gewerkschaftsbund“ (DGB) auf seinem achten ordentlichen Bundeskongress in seinem „Programm für Arbeitnehmerinnen“ fest: „Die Frauen sichern durch berufliche Tätigkeit nicht nur ihre Existenz; sie entwickeln durch sie ihre Fähigkeiten und erhalten Impulse zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit. Die Volkswirtschaft kann auf die Leistung der Frauen heute weniger denn je verzichten: Technische und strukturelle Veränderungen haben den Beitrag der Frauen unentbehrlich gemacht. Die Gesellschaft ist auf die Fähigkeiten und Leistungen der Frauen im Arbeitsleben angewiesen, damit eine fortschrittliche und humane Politik durchgesetzt werden kann. Deshalb müssen Staat, Gesellschaft und Wirtschaft in ihrem eigenen Interesse und aus Verpflichtung zur sozialen Gerechtigkeit auch den Frauen die Grundrechte der Menschen, insbesondere das Recht auf Arbeit, garantieren. (...)“ (Bodarwé, Breuer, & et.al., 1992, S. 573).

In der Zwischenzeit hat sich vieles in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft geändert. Einen gleichberechtigten Zugang von Frauen zur Erwerbsarbeit gibt es aber bis heute nur formal. Es wird viel geredet und geschrieben über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, womit fast ausschließlich die Berufstätigkeit mit kleinen Kindern gemeint ist. Geht es um das Älterwerden von Frauen, sind eigentlich nur zwei Themen im Focus. Einmal das „empty-nest“, also das Ende der Mutterrolle, und zum anderen die Schwierigkeiten beim Wiedereinstieg in den Beruf (vgl. Backes, 1993, S. 66). „Erwerbslosigkeit als Thema oder gar als Problem paßt – so ein durchaus (noch) übliches Bild – umso weniger zu Frau, je älter sie wird“ (ebenda, S. 66). Gegen dieses Bild spricht, dass verschiedene Untersuchungen zeigen, dass in dieser Gruppe der Wunsch, bis ins Rentenalter zu arbeiten, ebenso zunimmt, wie ihr Anteil an den Erwerbstätigen (vgl. ebenda, S. 67).

Auf der anderen Seite nimmt aber auch die Anzahl der erwerbslosen Frauen seit Jahren zu. Heute ist allgemein anerkannt, dass Erwerbslosigkeit meist zu negativen Veränderungen in der ökonomischen Situation, der Zeitstruktur, der gesellschaftlichen Teilhabe und bei sozialen Kontakten führt. Die Folgen können Ziel- und Planlosigkeit, Hilflosigkeit, Kontrollverlust, Depressivität und psychosomatische Beschwerden sein. Auch eine Verschlechterung der verbliebenen Beziehungen in der Familie kann daraus resultieren (vgl. Backes, 1993, S. 77).

Diese Arbeit soll nicht die vielfachen Ursachen für Frauenerwerbslosigkeit offenlegen, sondern hat den Ansatz, die individuelle Situation erwerbsloser Frauen darzustellen. In Deutschland gibt es die spannende Situation, dass Frauen im Alter von über 50 Jahren in zwei verschiedenen Gesellschaften erwachsen wurden und erste Arbeitserfahrungen sammelten. Diese Gesellschaften unterschieden sich gerade im Bezug auf Frauenerwerbstätigkeit deutlich. Die Autorin wollte Prognosen der Sozialisationstheorien von Durkheim und Bourdieu überprüfen, nach denen die Gesellschaft das Individuum nachhaltig prägt. Danach sollten bei Frauen je nach der Herkunft aus der ursprünglichen BRD oder der DDR, auch 20 Jahre nach der Wiedervereinigung, Unterschiede in der Wahrnehmung der eigenen Erwerbslosigkeit nachweisbar sein. Zur Überprüfung dieser Annahme wurden Interviews mit Frauen aus Ost- und Westdeutschland geführt. Diese waren zum Zeitpunkt der Interviews über 50 Jahre alt und erwerbslos.

Die Idee zu der vorliegenden Diplomarbeit entstand vor dem biografischen und der beruflichen Hintergrund der Autorin. Sie stammt aus den alten Bundesländern. Während ihres Chemiestudiums und der anschließenden Forschungstätigkeit fiel ihr der geringe Frauenanteil auf. Die Autorin schloss sich daraufhin der Arbeitsgruppe „Frauen in Naturwissenschaft und Technik“ an. Dort wurden, aus verschiedenen Blickwinkeln, immer wieder die Unterschiede in der Ausbildungs- und Arbeitssituation von Frauen in der DDR und der BRD thematisiert. Auch die damit zusammenhängende finanzielle Autonomie von Frauen war ein wichtiger Aspekt.

Seit 15 Jahren wohnt die Autorin in Mecklenburg-Vorpommern. Dort arbeitete sie mehrere Jahre in Integrationsprojekten für Langzeitarbeitslose. Während dieser Tätigkeit entstand der subjektive Eindruck, dass Frauen aus der ehemaligen DDR ihre eigene Arbeitslosigkeit anders begreifen und verarbeiten, als Frauen aus den alten Bundesländern. Gespräche mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern anderer Arbeitsintegrationsprojekte verstärkten diesen Eindruck. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich während des berufsbegleitenden Studiums „Soziale Arbeit“ die Forschungsfrage für die vorliegende Diplomarbeit: Bewerten Frauen ihre eigenen Erwerbslosigkeit unterschiedlich, in Abhängigkeit von ihrer Herkunft aus der ursprünglichen BRD oder der DDR?

Zu Klärung dieser Frage werden im ersten Kapitel die zentralen Begriffe Arbeit und Arbeitslosigkeit erläutert. Dabei wird auch auf den Wandel der Bedeutung von Arbeit im Laufe der Zeit eingegangen. Außerdem werden verschiedene Arten von Arbeitslosigkeit beleuchtet. Zum Abschluss des Kapitels wird erläutert, warum im Folgenden nicht von arbeitslosen Frauen, sondern von erwerbslosen Frauen geschrieben wird. Damit nimmt die Autorin bewusst einen feministischen Blickwinkel ein.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich zunächst mit der historischen Entwicklung der Frauenerwerbsarbeit ab der Reichsgründung 1871 bis zum Ende des 2. Weltkrieges 1945. Danach wird die unterschiedliche Entwicklung der Frauenerwerbsarbeit in Ost- und Westdeutschland vom gemeinsamen Ausgangspunkt nach Kriegsende 1945 bis zur Wiedervereinigung beschrieben. Dabei werden die Bedingungen für Frauenerwerbsarbeit in den beiden deutschen Staaten zunächst einzeln vorgestellt. Im Anschluss erfolgt ein Vergleich unter sozialpolitischen Aspekten.

Die rechtlichen Grundlagen seit der Wiedervereinigung werden im dritten Kapitel thematisiert. Ein Schwerpunkt liegt dabei bei den Änderungen in der Arbeitsmarktpolitik. So werden die Entwicklungen in der Arbeitslosenversicherung und die Grundsicherung für Arbeitslose beschrieben. Ein weiterer Schwerpunkt sind die sozialpolitischen Auswirkungen des Beitritts. Dabei wird der Verlauf der Frauenerwerbslosigkeit in den letzten beiden Jahrzehnten beschrieben.

Die theoretischen Grundlagen folgen im vierten Kapitel. Im ersten Teil des Kapitels werden zunächst die Sozialisationstheorien von Durkheim und Bourdieu vorgestellt. Dabei geht es um die Frage, wie die Gesellschaft das Individuum prägt. Der Schwerpunkt liegt auf der unterschiedlichen Sozialisation von Frauen in Ost- und Westdeutschland. Im zweiten Teil des Kapitels werden die psychosozialen Folgen von Erwerbslosigkeit beschrieben. Dabei werden zunächst die Ergebnisse der Marienthalstudie von Jahoda u.a. vorgestellt. Zum Abschluss des Kapitels werden Studien vorgestellt, in denen untersucht wurde, welche Kompensationsmöglichkeiten die Hausfrauenrolle erwerbslosen Frauen bietet.

Das fünfte Kapitel bildet den empirischen Teil der vorliegenden Diplomarbeit. Nach der Darstellung der Methoden zur Durchführung und Auswertung von Leitfadenterviews wird die eigene Untersuchung vorgestellt. Es wird beschrieben, wie die Interviewpartnerinnen gefunden wurden, wie der Leitfaden entwickelt wurde und

wie die Interviews durchgeführt wurden. Den Abschluss der Arbeit bildet die Auswertung der Interviews.

1 Begriffserläuterungen

Zum Einstieg in das Thema findet eine Auseinandersetzung mit den beiden zentralen Begriffen der vorliegenden Diplomarbeit statt: Arbeit und Arbeitslosigkeit. Zunächst werden die Herkunft des Begriffes Arbeit und die Bewertung von Arbeit durch die Jahrhunderte herausgearbeitet. Im Anschluss wird die Bedeutung von Arbeit in der heutigen deutschen Gesellschaft dargestellt. Am Ende des Kapitels werden der Begriff Arbeitslosigkeit definiert und verschiedene Arten von Arbeitslosigkeit beschrieben.

1.1 Der Arbeitsbegriff

Nach Oschmiansky war der Arbeitsbegriff im antiken Griechenland und bei den Römern negativ belegt. Körperliche Arbeit war eine „... Frauen, Sklaven und Knechten gemäße Tätigkeit“ (Oschmiansky, 2010). Erstrebenswertes Ziel war Müßiggang. Lediglich die Beschäftigung mit den Künsten, die Pflege sozialer Kontakte, der Kriegsdienst und die Mitwirkung im Gemeinwesen waren eines freien Mannes würdig (vgl. ebenda).

Ähnliches galt für den deutschen Sprachraum. Nach dem Deutschen Wörterbuch stammt der Begriff Arbeit vom altsächsischen *arbêð* ab und entspricht dem lateinischen *labor* und dem slawischen *rabota* (vgl. Grimm, 1854). „*Rabota* bedeutet arbeit, knechtsarbeit, frohndienst“ (ebenda).

Im Mittelalter wurde Arbeit als Strafe nach dem Sündenfall bewertet. In dieser Ansicht sah man sich durch die Bibel legitimiert. „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen“¹ (vgl. Geo-Themenlexikon, 2007). In der arbeitsteiligen Gesellschaft im mittelalterlichen Europa waren die Bauern der arbeitende Stand (vgl. Oschmiansky, 2010). „ursprünglich, wie wir sahen, war arbeit die auf dem knecht lastende, vorzugsweise was für die feldbestellung ... gewerkt werden musste“ (Grimm, 1854). Nach Grimm erweiterte sich später der Arbeitsbegriff und schloss zur reinen Feldarbeit auch die Arbeit der Handwerker ein. Es war natürlich, den Begriff der Arbeit auszudehnen, als die menschlichen Tätigkeiten freier wurden und „unknechtischer“ (ebenda). So wurden nach und nach auch leichtere

¹ 1. Mose, Kap. 3, Vers 19

und „edlere“ Geschäfte damit bezeichnet. Dadurch änderte sich langsam die negative Bewertung des Begriffes (vgl. ebenda).

Martin Luther und die Reformation führten zu einer Neubewertung der Arbeit. Luther berief sich auf die Paulusworte in der Bibel. „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“² Erstmals wurde Arbeit als Legitimation von Eigentum und Quelle von Reichtum aufgewertet. Armut und Reichtum wurden nicht mehr als göttliche Fügung angesehen (vgl. Oschmiansky, 2010).

In den meisten Epochen und Kulturen diente, nach Beck-Gernsheim, die Arbeit der unmittelbaren Existenzsicherung der eigenen Person, der eigenen Familie oder der alltäglichen Lebensgemeinschaft. Die Produktionsweise früherer Gesellschaften war somit bedarfsbezogen und weitgehend autark. Die Produktionsweise fortgeschrittener Industriegesellschaften setzt dagegen in viele berufliche Einzelberufe aufgefächerte Arbeit voraus und ist nach dem Prinzip des Tausches organisiert. Der Einzelne produziert nicht mehr Dinge für den eigenen Gebrauch, sondern erhält Geld für ein spezialisiertes Arbeitsprodukt oder eine spezialisierte Fähigkeit. Mit diesem Geld kann er die Dinge erstehen, die er für seine eigene Existenzsicherung braucht (vgl. Beck-Gernsheim, 1990, S. 48).

„Beruf ist also die historisch neue Form der Arbeit“ (ebenda, S. 48). Das Wort Beruf stammt vom mittelhochdeutschen *beruof* = Leumund. Ein Synonym für Beruf ist Erwerbstätigkeit, d.h. (erlernte) Tätigkeit für Geld (vgl. Duden-Online, 2012). In der vorliegenden Diplomarbeit werden die Begriffe Berufstätigkeit und Erwerbstätigkeit gleichbedeutend verwendet. „Erwerbs- oder Berufstätigkeit beziehen sich auf Arbeit unter vertraglichen Bedingungen, zu denen eine materielle Entlohnung gehört. Diese Definition von Arbeit schließt nicht alle ökonomisch relevanten Formen von Arbeit ein. ... sie gilt auch nicht für bestimmte Arbeitsformen der Industriegesellschaften: die selbständige Arbeit, ein Großteil der Hausarbeit, die Arbeit in der „Schattenwirtschaft“ oder freiwillige Arbeiten für soziale Zwecke ...“ (Jahoda, 1995, S. 25). Daher wird in dieser Diplomarbeit zwischen Arbeit und Erwerbstätigkeit oder Berufstätigkeit unterschieden.

² 2. Brief des Paulus an die Thessalonicher Kap. 3, Vers 10

1.2 Bedeutung von Arbeit heute

Nach der Begriffsklärung soll im Folgenden auf die heutige Bedeutung von Arbeit im Sinne von Erwerbstätigkeit eingegangen werden. Der Erwerbstätigkeit kommt eine hohe Bedeutung zu. Sie erfüllt nicht nur die Funktion des Lebensunterhaltes, sondern ist ein vielfältiges funktionales Konstrukt. Eine Sammlung der Studiengruppe der Autorin während eines Seminars zur Arbeitslosigkeit ergab folgende Funktionen von Erwerbstätigkeit.

- Alle relevanten Lernprozesse in der Schule sind an Erwerbstätigkeit ausgerichtet.
- Erwerbstätigkeit garantiert die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.
- Erwerbstätigkeit dient der Altersvorsorge.
- Die gesellschaftliche Platzierung, soziale Anerkennung und soziale Integration sind berufsabhängig.
- Erwerbstätigkeit erzwingt eine Tagesstruktur
- Erwerbstätigkeit ist sinnstiftend und vermittelt das Gefühl gebraucht zu werden.
- Erwerbstätigkeit leistet einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung von Identität und Selbstwert.
- Erwerbstätigkeit erlaubt, Geld selbstbestimmt auszugeben und ermöglicht persönliche Autonomie.
- Erwerbstätigkeit fördert die Entwicklung von Handlungskompetenz.
- Nicht zuletzt sind die heutigen sozialen Sicherungssysteme an Erwerbstätigkeit gekoppelt (vgl. Michel-Schwartz, 2011).

Die vorstehende Liste zeigt, dass das gesamte private und gesellschaftliche Leben sich heute an Erwerbstätigkeit orientiert.³

1.3 Arbeitslosigkeit

Wie im letzten Absatz gezeigt, hat Erwerbstätigkeit einen hohen Stellenwert in der heutigen Gesellschaft. Dies lässt den Schluss zu, dass Verlust der Erwerbstätigkeit nicht nur finanzielle Folgen für Betroffene hat. Er führt erwiesenermaßen zu

³ Das bisher Dargestellte soll aber nicht bedeuten, dass jede Erwerbsarbeit besser ist als Erwerbslosigkeit. Es ist heute allgemein anerkannt, dass schlechte Arbeitsbedingungen negative psychosoziale Folgen haben. Dies ist der Autorin bewusst, ist aber nicht Gegenstand der vorliegenden Diplomarbeit.

Funktionsverlusten mit psychosozialen Folgen. Auf diese soll zu einem späteren Zeitpunkt in dieser Arbeit näher eingegangen werden.

An dieser Stelle soll zunächst der Begriff Arbeitslosigkeit definiert werden. Hohe und langanhaltende Arbeitslosigkeit wurde im Deutschen Reich mit der Wirtschaftskrise in den 1890er Jahren ein immer brennenderes Thema in Politik und Gesellschaft. Die Gewerkschaften führten in dieser Zeit eine Arbeitslosenunterstützung für ihre Mitglieder ein, gerieten aber schnell an ihre finanziellen Grenzen (vgl. Maier, 2009). Die Situation spitzte sich nach dem 1. Weltkrieg weiter zu, als rückkehrende Soldaten in der Heimat wieder in den Arbeitsmarkt eingegliedert werden mussten (vgl. BMAS, 2008, S. 34). Ab 1918 konnten Erwerbslose finanzielle Unterstützung aus der neuen Erwerbslosenfürsorge erhalten, eine der ersten Maßnahmen der neuen Reichsregierung (vgl. Maier, 2009).

Eine Arbeitslosenversicherung wurde 1927 reichseinheitlich als Pflichtversicherung durch das „Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung“ installiert (vgl. BMAS, 2008, S. 35f.). Erstmals bestand damit ein Rechtsanspruch auf Unterstützung. Um den Kreis der Anspruchsberechtigten festzulegen war eine genaue, gesetzlich festgeschriebene Definition von Arbeitslosigkeit notwendig. Diese hat sich bis heute wiederholt geändert.

Seit dem 1.1.2005, mit Einführung des „Viertes Gesetz für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt“, sind die Anspruchsvoraussetzungen im §118, Abs. 1, SGB III wie folgt festgelegt.

„Anspruch auf Arbeitslosengeld bei Arbeitslosigkeit haben Arbeitnehmer, die

- 1. arbeitslos sind,*
- 2. sich bei der Agentur für Arbeit gemeldet und*
- 3. die Anwartschaftszeit erfüllt haben.“*

In den nachfolgenden Paragraphen werden die einzelnen, oben genannten Punkte definiert. Arbeitslosigkeit ist nach §119 III Abs. 1, SGB III nicht nur an Beschäftigungslosigkeit geknüpft, sondern auch an die Verhaltensweisen des Einzelnen. Zusätzliche Voraussetzungen, um als arbeitslos zu gelten, sind Eigenbemühungen und Verfügbarkeit.

„Arbeitslos ist ein Arbeitnehmer, der

- 1. nicht in einem Beschäftigungsverhältnis steht (Beschäftigungslosigkeit),*
- 2. sich bemüht, seine Beschäftigungslosigkeit zu beenden (Eigenbemühungen) und*
- 3. den Vermittlungsbemühungen der Agentur für Arbeit zur Verfügung steht. (Verfügbarkeit)“*

Langzeitarbeitslos ist, nach §18 Abs. 1 SGB III, wer ein Jahr oder länger arbeitslos ist.

In der feministischen Literatur wird immer wieder darauf hingewiesen, dass Frauen nicht arbeitslos, sondern erwerbslos sind (vgl. Mohr, 1993-I, S. 13). Diesem spezifischen Blickwinkel schließt sich die Autorin an. Deshalb wird in dieser Diplomarbeit der Begriff Arbeitslosigkeit vermieden, außer bei Zitaten.

1.4. Arten von Arbeitslosigkeit

Die Definition von Arbeitslosigkeit ist wichtig für den Bezug oder Nicht-Bezug von Arbeitslosengeld und für statistische Zwecke. Für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit unterscheidet man verschiedene Arten der Arbeitslosigkeit, die jeweils verschiedene Ursachen haben. Diese Unterscheidung ist sinnvoll, da Maßnahmen gegen Arbeitslosigkeit dann zielgerichtet durchgeführt werden können. Nachfolgend werden einige wichtige Arten der Arbeitslosigkeit und ihre Charakteristika benannt (vgl. hierzu und im Folgenden Oschmiansky, 2010-I):

- **Friktionelle Arbeitslosigkeit oder Sucharbeitslosigkeit:** Sie entsteht beim Übergang von einer Arbeitsstelle zur anderen. Sie ist in der Regel nur kurzfristig und auch in „Phasen von Vollbeschäftigung“ unvermeidlich.
- **Konjunkturelle Arbeitslosigkeit:** Sie tritt bei schwacher Konjunktur und nachlassender Nachfrage auf, weil Unternehmen Arbeitnehmer entlassen. Bei einem Aufschwung werden diese wieder eingestellt.
- **Strukturelle Arbeitslosigkeit:** Sie gilt als dauerhaftes Phänomen und resultiert aus Wandlungen der Wirtschaftsstruktur oder durch technologische Entwicklungen, wenn zeitgleich Arbeits- und Ausbildungsmarkt nicht flexibel genug sind, Arbeitslose in anderen Branchen, Regionen oder Berufen unterzubringen.
- **Saisonale Arbeitslosigkeit:** Sie ergibt sich aus natürlichen, klimatisch bedingten Schwankungen wie in der Landwirtschaft oder durch Nachfrageschwankungen z.B. in der Gastronomie in der Nebensaison

- **Freiwillige Arbeitslosigkeit:** Sie liegt vor, wenn bestehende Arbeitsplätze nicht besetzt werden, obwohl es Arbeitslose gibt. Gründe dafür sind z.B. geringer Lohn, kurze Befristung, lange Wege zur Arbeit.

Zwei weitere wichtige Begriffe sind „verdeckte Arbeitslosigkeit“ und „Stille Reserve“. Beide tauchen in der Arbeitslosenstatistik nicht auf, sind aber wichtig für ein genaues Bild des Arbeitsmarktes. Die nachfolgenden Definitionen folgen der Auslegung des Institutes für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) (vgl. hierzu und im Folgenden Fuchs & Weber, 2008).

- **Verdeckte Arbeitslosigkeit:** „Darunter fallen subventionierte Beschäftigte, Teilnehmer an Qualifizierungsmaßnahmen, Personen im vorzeitigen Ruhestand und Personen, die vorübergehend arbeitsunfähig sind und deshalb nicht als Arbeitslose gezählt werden“ (ebenda, S. 2). Subventioniert Beschäftigte sind Teilnehmer an beschäftigungsschaffenden Maßnahmen (z.B. Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen), Kurzarbeiter und „Ein-Euro-Jobber“. Im Jahr 2007 handelte es sich um 400.000 Personen.
- **Stille Reserve:** Es gibt Personen, die weder erwerbstätig sind, noch als arbeitslos gelten. Bei einem steigenden Arbeitsplatzangebot nehmen diese eine Erwerbstätigkeit auf. Zu den betroffenen Personengruppen gehören z.B. Eltern nach der Kindererziehungsphase; Jugendliche, die keine Lehrstelle gefunden haben und deshalb an Weiterbildungsmaßnahmen teilnehmen; Studierende, die nach dem Abschluss ein Praktikum machen. Außerdem gehören dazu Arbeitssuchende, die gar nicht bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldet sind oder keine Leistungsansprüche haben. Alle Personen, die einen Arbeitsplatz haben, zählen nicht zur Stillen Reserve, auch wenn dieser subventioniert ist. (s.o.). Es gibt allerdings die „Stille Reserve in Maßnahmen“, darunter fallen arbeitsmarktpolitische Maßnahmen, wie Weiterbildungsmaßnahmen und Trainingsmaßnahmen. Das IAB schätzte die gesamte Stille Reserve für 2007 auf nicht ganz 1,4 Millionen Personen.

Die unterschiedlichen Arten der Arbeitslosigkeit lassen sich nicht streng trennen und betreffen nicht alle Bevölkerungsgruppen gleich. So sind z.B. in der Stillen Reserve mehr Frauen als Männer zu finden. Eine geschlechtsspezifische Schätzung ergab 1980 eine Relation von Frauen zu Männern von fast 2 zu 1. Die Differenz nahm aber in den letzten Jahren ab (ebenda, S. 5f).

2 Historischer Hintergrund

Bisher wurden die Begriffe Arbeit bzw. Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit ohne die Berücksichtigung des Geschlechtes behandelt. Wie im letzten Kapitel bereits kurz erwähnt, unterliegen Männerarbeit und Frauenarbeit bis heute unterschiedlichen Bedingungen. Im Folgenden wird der Schwerpunkt auf die Entwicklung der Erwerbstätigkeit bzw. Erwerbslosigkeit von Frauen gelegt. Dazu wird der Zeitraum ab dem Aufbruch in die Moderne bis heute betrachtet.

Mit dem Begriff Moderne bezeichnet man die Jahre um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Diese Jahrzehnte sind durch rapide Veränderungen gekennzeichnet. Stichworte für den Modernisierungsprozess sind Urbanisierung, Industrialisierung, Bürokratisierung und Demokratisierung (vgl. Frevert, 1992, S. 371).

„Lebten 1890 immerhin noch 53% aller Einwohner des Deutschen Reiches auf dem Land, waren es 35 Jahre später nur noch 35,6 %. Im gleichen Zeitraum stieg der Anteil der Großstadtbevölkerung von 12,1 auf 26,8%“ (ebenda).

Ebenfalls in diesem Zeitraum fand, nach der Reichsgründung 1871, die Rechtsvereinheitlichung statt. Ab 1900 trat das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) in Kraft. Dieses regelt in mehrfach geänderter Fassung bis heute im 4. Buch das Familienrecht und damit auch die bürgerliche Ehe. Dort wurde die Abhängigkeit der Ehefrau vom Ehemann festgeschrieben. Er hatte das Entscheidungsrecht bei „allen das gemeinschaftliche Leben betreffenden Angelegenheiten“ (§1354 BGB), einschließlich der Kindererziehung. Ohne Zustimmung des Ehemannes war die Erwerbstätigkeit der Ehefrau nicht möglich, weil er berechtigt war, ihren Arbeitsvertrag „ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist zu kündigen“ (§1358 BGB) (vgl. Gerhard, 1991, S. 231).

Das „Gesetz betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter“ wird 1883 vom Reichstag verabschiedet, ein Jahr später folgt das „Unfallversicherungsgesetz“ und 1889 das „Gesetz betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung“ (vgl. BMAS, 2008, S. 22-24). Erst 1927 wird eine reichseinheitliche Arbeitslosenversicherung eingeführt (ebenda, S. 36). Die oben genannten Gesetze sind mit Änderungen bis heute gültig und bilden mit anderen Gesetzen das Sozialgesetzbuch und damit die Säulen des deutschen Sozialstaates.

Daher scheint es sinnvoll, die Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit bzw. der Frauenarbeitslosigkeit ab dem Zeitpunkt der Reichsgründung zu betrachten. Im 1. Abschnitt dieses Kapitels wird die Frauenerwerbstätigkeit ab der Reichsgründung bis zum Ende des zweiten Weltkrieges 1945 betrachtet. Im 2. Abschnitt wird die unterschiedliche Erwerbssituation der Frauen in den beiden deutschen Staaten bis zur Wiedervereinigung dargestellt und verglichen.

2.1 Frauenerwerbstätigkeit im Deutschen Reich von 1871 bis 1945

In der Agrargesellschaft lebte ein Großteil der Bevölkerung von der Eigenarbeit. Frauen leisteten selbstverständlich ihren Beitrag in der Garten-, Land- und Viehwirtschaft und damit zum Lebensunterhalt. Ebenso selbstverständlich war die Frauenarbeit im Gesindedienst und als Helferin im Handwerk. Nach Aufhebung der Leibeigenschaft in Preußen zu Beginn des 19. Jahrhunderts und der Einführung der Gewerbefreiheit wurde, nach Gerhard, Arbeit zur käuflichen Ware (vgl. Gerhard, 1991, S. 20).

„Die Löhne von Frauen erreichten in der Zeit der industriellen Revolution in allen Branchen und Berufsgruppen nur einen Bruchteil des Männerlohnes und betrugen z.B. in den Spinnereien und Webereien nicht einmal die Hälfte der Männerlöhne“ (ebenda, S. 49). Aufgrund der eigenen niedrigen Löhne wurden Frauen immer abhängiger vom Lohn des Ehemannes. Mit dem Ende der Agrargesellschaft und der Einführung der kapitalistischen Wirtschaftsweise wurde auch die Trennung von unbezahlter Hausarbeit und bezahlter Berufsarbeit vollzogen. Es fand eine zunehmende Bindung der Frauen an die häuslichen Familienaufgaben statt. Erst jetzt bildete sich das Familienmodell des Familienernährers mit der mitarbeitenden Ehefrau heraus (vgl. Beck-Gernsheim, 1990, S.64). Dieses bestimmt bis heute das Familienbild in Politik und Gesellschaft und damit das Erwerbsleben der Frauen.

Die Zeit nach der Reichsgründung war laut Hervé kurzfristig durch einen wirtschaftlichen Aufschwung gekennzeichnet. Aber bereits ab Mitte der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts prägten Zusammenbrüche von Banken und Firmen verbunden mit Rationalisierungsmaßnahmen und Überproduktionskrisen das Bild. Hinzu kamen Landflucht und Streiks der Arbeiterbewegungen, die kürzere Arbeitszeiten forderten. Die Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen blieben bestehen. Frauen wurden nach Hervé nur als „Anhängsel“ der Männer

betrachtet. Ledige Frauen lebten bei den Eltern, verheiratete Frauen hatten einen berufstätigen Mann. Trotzdem stieg die Frauenerwerbstätigkeit in dieser Zeit stetig an. So waren 1882 rund 5 Millionen Frauen und damit ca. ein Fünftel der weiblichen Bevölkerung erwerbstätig. Der größte Teil, gut 1 Million, arbeitete als Hausangestellte (vgl. Hervé, 1988-II, S. 25). Auf Beschluss des Bundesrates wurde 1875 eine Erhebung „Über die Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken“ durchgeführt. Daher weiß man: „Von den 960000 in Handwerk und Industrie gezählten Frauen arbeiteten 220000 Frauen in Fabriken, d.h. in Betrieben mit mehr als 10 Beschäftigten. Von diesen 220000 waren 23,9 Prozent = 53925 verheiratete Frauen“ (Gerhard, 1991, S. 110). Die Ergebnisse der Erhebung, die hohe Kinder- und Säuglingssterblichkeit und der schlechte Gesundheitszustand der Frauen führten in der Folge schnell zu den ersten Arbeitsschutzgesetzen für Frauen. 1878 wurde ein Wöchnerinnenschutz für Fabrikarbeiterinnen von 3 Wochen eingeführt (vgl. ebenda, S. 110f.).

Es ist schwierig für die Jahrhundertwende zuverlässige Zahlen für die Frauenerwerbstätigkeit zu finden. Der ausgewiesene Zuwachs in unterschiedlichen Statistiken ist zu einem großen Teil auf die gründlichere Erfassung der weiblichen sog. mithelfenden Frauen im Gewerbe und der Landwirtschaft zurückzuführen. Die Erwerbsquote aller Frauen im erwerbsfähigen Alter von 16 bis 60 Jahren, in der Arbeit im Folgenden Frauenerwerbsquote genannt, lag 1907 bei 45,9 %. Der Anteil der Frauen an allen Beschäftigten war auf ca. 35 % angestiegen. Gleichzeitig hatte sich der Arbeitsmarkt für Frauen gewandelt. Es gab weniger Dienstboten, dafür aber eine starke Zunahme beschäftigter Frauen in der Textil- und Bekleidungsbranche, in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie in der Metallbranche und in den Angestelltenberufen (vgl. ebenda, 1991, S. 190).

Während des 1. Weltkrieges nahm die Frauenerwerbstätigkeit zu. In der Rüstungsindustrie lag bei Kriegsende der Frauenanteil bei ca. 60 %. Dafür brachen die sogenannten Friedensindustrien, wie z.B. die rückläufige Textilbranche für Frauen weg. Es fand eine Verschiebung zu Männerarbeitsplätzen statt, an denen Frauen die eingezogenen und gefallenen Männer ersetzen (vgl. ebenda, S. 305). Der staatlich organisierte Einsatz von Frauen wurde ab 1916 durch das „Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst“, das sogenannte Hindenburgprogramm möglich (vgl. ebenda, S. 301). Im Kriegsministerium wurde eine besondere Abteilung für Frauen, die sogenannte Frauenarbeitszentrale „zur Be-

schaffung, Verteilung und Festhaltung der erforderlichen Arbeiterinnen“ (Gerhard, 1991, S. 302) geschaffen.

Nach dem 1. Weltkrieg gab es verschiedene Abkommen, die dafür sorgten, dass Kriegsrückkehrer einen Anspruch auf ihre alten Arbeitsplätze hatten. Dafür mussten Frauen diese Stellen frei machen. Es gab eine rigorose Entlassungspraxis, die erst verheiratete Frauen betraf, deren Männer Arbeit hatten. Später wurde diese Praxis aber auch auf ledige Frauen ausgedehnt (vgl. ebenda, S. 327f.). „Durch die „Verordnung zur Freimachung von Arbeitsstellen“ werden 3 Mio. Frauen in Deutschland arbeitslos“ (Breuer, 1992, S. 431).

Das nationalsozialistische Weltbild favorisierte für die deutsche Frau die Mutter- und Hausfrauenrolle, die außerhäusliche Frauenarbeit war nicht wünschenswert (Westenrieder, 1990, S. 57). Nach der Machtübernahme durch Adolf Hitler am 30.01.1933 traten schnell Richtlinien und Gesetze in Kraft, die darauf abzielten, „der Frau den Eintritt ins Erwerbsleben oder das Verbleiben darin möglichst unattraktiv erscheinen zu lassen“ (ebenda, S. 62). Dies geschah auch durch familienpolitische Maßnahmen, wie das zinslose Ehestandsdarlehen (ab 1. Juni 1933) für Jungverheiratete. Das Darlehen bekamen Brautpaare nur, wenn die Frau ihre Berufstätigkeit aufgab (vgl. ebenda, S. 62).

„Durch ein Gesetz vom 25. April 1933 („Gesetz gegen die Überfüllung von Hochschulen“) wurde die Zahl der Studenten für das Jahr 1934 auf 15000 beschränkt. Auf weibliche Studenten sollen dabei nur 10% entfallen.“(Reichenau, 1997, S. 370) Einige Jahre später, am 10. Januar 1936 wurde es Frauen untersagt Richter oder Staatsanwalt zu werden (vgl. ebenda, S. 369). Bereits seit Juni 1933 konnten verheiratete Beamtinnen entlassen werden. (vgl. ebenda, S. 371).

„Die übliche Methode der Verunglimpfung der Arbeit verheirateter Frauen ist die Kritik gegen den Doppelverdienst, ...“ (ebenda, S. 370). Dabei wird den erwerbstätigen Frauen, deren Ehemänner ebenfalls erwerbstätig sind, vorgeworfen, sie „trügen nur zu einer ungerechtfertigten Bereicherung („Verdoppelung“) des Familieneinkommens bei, während andere Männer, gar Familienväter, arbeitslos seien“ (Westenrieder, 1990, S. 59). Diese Kritik war und ist nicht auf die Nationalsozialisten beschränkt und eine typische Krisenerscheinung (vgl. ebenda, S. 58). Letzteres zeigt sich auch darin, dass sich die Frauen- und Familienpolitik ab 1938 änderte. Die Kriegsvorbereitung und der

Arbeitskräftemangel machten Frauen als Arbeitskräfte interessant. Entsprechende Verordnungen und Gesetze wurden verabschiedet.

„25.02.1938 Einführung des Pflichtjahres. Frauen bis 25 Jahren können erst nach Ableistung eines Pflichtjahres in der Land- oder Hauswirtschaft eine Arbeit aufnehmen.

19.10.1938 In den „Geheime Richtlinien für die Beschäftigung von Frauen im Notfall“ wird der Einsatz von Frauen in Wirtschaft und Verwaltung geplant, um Männer für den Kriegsdienst freizustellen“ (Frauengeschichtswerkstatt, 2002, S. 149).

„29.07.1941 Sechsmonatiger Kriegshilfsdienst für Mädchen, zusätzlich zum Arbeitsdienst. Einsatz bei der Wehrmachtsverwaltung, in Krankenhäusern und Familien“ (Frauengeschichtswerkstatt, 2003, S. 66).

„26.03.1942 Frauen sollen als Flakhelferinnen bei der Scheinwerferbedienung eingesetzt werden“ (ebenda, S. 136).

Im Dritten Reich wurden viele Arbeits- und Mutterschutzbestimmungen durchgesetzt. War die Frauenarbeit auch notwendig und unverzichtbar, „so versuchte man wenigstens sicherzustellen, daß darunter die für die Nazis wichtigste Funktion, ihre Gebärfähigkeit und –bereitschaft, nicht übermäßig litt“ (Westenrieder, 1990, S. 73).⁴

Die Arbeitsmarktpolitik der Nationalsozialisten war in Bezug auf die Frauenerwerbstätigkeit wenig erfolgreich. So stieg die weibliche Erwerbsquote von 34,4 % 1933 auf 36,7 % 1939 (vgl. Frevert, 1986, S. 210). „Nicht einmal in Ihrem Bemühen, verheiratete Frauen vom Arbeitsmarkt zu verdrängen, konnten sich die Nationalsozialisten durchsetzen: 1939 waren 6,2 Millionen erwerbstätige Frauen verheiratet, zwei Millionen mehr als 1933“ (ebenda, S. 210).

Im Gegensatz dazu erhöhte sich die Zahl der erwerbstätigen Frauen während der Kriegsjahre trotz geänderter Gesetze nur unwesentlich „und lag im September 1944 bei 14,9 Millionen (Im Vergleich: 14,6 Millionen im Mai 1939)“ (Frevert, 1986, S. 218).

⁴ In dieser Arbeit wird die Lage der Zwangsarbeiterinnen und anderer durch die Nationalsozialisten diskriminierter und verfolgter (Frauen)gruppen nicht berücksichtigt. Dies würde den vorgegebenen Rahmen sprengen, wäre ein eigenes Thema.

2.2 Entwicklung von Frauenerwerbsarbeit in der BRD und der DDR von 1945 bis 1989

„Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges oblag die Organisierung des Überlebens vor allem den Frauen – fast vier Millionen Männer waren gefallen, Hunderttausende infolge von Kriegsverletzungen arbeitsunfähig, und rund zwölf Millionen befanden sich in Kriegsgefangenschaft, zum Teil bis in die fünfziger Jahre“ (Helwig, 1998, S. 24). Es gab einen Frauenüberschuss von 7 Millionen Frauen. Die Wohnverhältnisse waren katastrophal. Es gab so gut wie keine Kindergärten und Kindertagesstätten. Die Schulen wurden erst im Herbst 1945 geöffnet und bereits im Winter zum großen Teil mangels Kohlen und Holz zum Heizen wieder geschlossen. Trotz dieser schwierigen familiären Bedingungen war die Hälfte der Erwerbstätigen weiblich (vgl. Hund, 1988, S. 235). Frauen wurden an vielen Stellen gebraucht. Sie leisteten Überlebensarbeit bei der Beschaffung von Lebensmitteln, Aufbauarbeit als Trümmerfrauen und Männerarbeit als Packerinnen, LKW-Fahrerinnen und im Baugewerbe (vgl. Hervé & Nödinger, 1988, S. 189).

Für die Menschen in den vier Besatzungszonen, war die (gesetzliche) Ausgangssituation nach Kriegsende zunächst gleich. So führten alle Alliierten eine Arbeitspflicht für Frauen im Alter von 15 bis 50 und für Männer von 14 bis 65 Jahren ein (vgl. Helwig, 1998, S. 24). Schnell zeigten sich die unterschiedlichen Weltanschauungen der Alliierten durch unterschiedliche Regelungen für die Westzonen und die Ostzone. So erhob z.B. der Befehl Nr. 253 der sowjetischen Militäradministration für Deutschland (SMAD) am 17.08.1946 Lohngleichheit zum Gesetz (vgl. Hervé & Nödinger, 1988, S. 201). Dagegen wurde am 13.09.1946 die Direktive Nr. 14 der westlichen Alliierten lediglich um die Möglichkeit der Lohngleichheit erweitert: „Die Löhne für Frauen und Jugendliche dürfen bei gleicher Leistung bis zur Höhe der Löhne für männliche Arbeitskräfte erhöht werden“ (ebenda, S. 199).

Nach dem Vollzug der Teilung Deutschlands durch die Gründung der beiden deutschen Staaten 1949 setzte sich diese unterschiedliche Entwicklung verstärkt fort. So war in der DDR-Verfassung im Art. 7, Abs.1 festgelegt: „Mann und Frau sind gleichberechtigt.“ Und weiter hieß es im Abs. 2 „Alle Gesetze und Bestimmungen, die der Gleichberechtigung der Frau entgegenstehen, sind aufgehoben“ (vgl. Berghahn, 1993, S. 85f.).

Im Grundgesetz der BRD wurde zwar, maßgeblich durch den Einsatz von Elisabeth Selbert, im Art. 3 Abs. 2 ebenfalls die Gleichberechtigung festgeschrieben. Hier heißt es fast wortgleich: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“ Gesetze, die dem entgegenstanden, wurden aber nicht automatisch aufgehoben. Es gab stattdessen einen Verfassungsauftrag zur Rechtsanpassung. Im Art.117 Abs. 1 GG ist als Übergangsregel festgelegt: „Das dem Artikel 3 Abs. 2 entgegenstehende Recht bleibt bis zu seiner Anpassung an diese Bestimmung des Grundgesetzes in Kraft, jedoch nicht länger, als bis zum 31. März 1953“ (vgl. Schwab, 1997, S. 805). Erst ab 1994, in der gemeinsamen Verfassung nach der Wiedervereinigung, wurde der Art.3 Abs. 2 um einen Satz ergänzt, der lautet: „Der Staat fördert die tatsächliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin“ (vgl. Notz, 2006, S. 11).

In der BRD und in der DDR hatte also, von Anfang an, die Gleichberechtigung von Mann und Frau Verfassungsrang. Systembedingt verlief die Ausgestaltung dieser Norm unterschiedlich.⁵ Bei aller Differenz gab es eine Übereinstimmung, die Verknüpfung von Frauen und Familienpolitik über den gesamten Zeitraum und damit das Festhalten an der traditionellen Aufgabenteilung in der Familie. (vgl. Helwig, 1998, S. 25) Trotzdem hatten die beiden deutschen Staaten, nach Degen, zum Zeitpunkt der Verabschiedung die fortschrittlichsten Verfassungen der Welt im Bezug auf die Gleichberechtigung von Mann und Frau (vgl. Degen, 2008, S. 176).

In diesem Kapitel werden einige Gesetze zur Familien- und Frauenpolitik und zur Arbeitsmarktpolitik in den beiden deutschen Gesellschaften bis zur Wiedervereinigung beispielhaft dargestellt. Dabei sind die jeweiligen Bedingungen für die Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen von besonderem Interesse. Im ersten Teil wird die Entwicklung in der BRD beschrieben, im zweiten Teil geht es um die DDR.⁶ Das Kapitel schließt mit mehreren Tabellen, die einen direkten Vergleich ermöglichen.

⁵ Welche wesentliche Rolle einzelne Frauen und Gruppen der Frauenbewegung bei der Umsetzung der Verfassungsnorm gespielt haben, ist zwar ein wichtiger Teil der deutschen (Frauen-)Geschichte, aber nicht Thema dieser Arbeit. Auch auf die verschiedenen Strömungen der Frauenbewegung wird daher hier nicht weiter eingegangen.

⁶ Auffallend war, dass sich für die Familien- und Arbeitsmarktpolitik der BRD erheblich mehr Literatur finden ließ, als für die DDR. Das läßt sich auch darauf zurückführen, dass es in der BRD eine Frauenbewegung gab, die eine breite gesellschaftliche Diskussion über diese Themen

2.2.1 Frauenerwerbstätigkeit und Frauenerwerbslosigkeit in der BRD bis 1989

In den Westzonen waren nach dem 2. Weltkrieg 80 bis 90% der Betriebsanlagen unzerstört. Die Produktion sollte, nach dem Willen der Alliierten, schnell wieder angekurbelt werden. Dafür wurden Arbeitskräfte benötigt, zumal die ausländischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter nicht mehr verfügbar waren. Diese hatten 1944 immerhin 29% aller Industriearbeiter gestellt (vgl. Frevert, 1986, S. 249). „Obwohl 1947 in der amerikanisch-britischen Zone über sechs Millionen Frauen einer Erwerbsarbeit nachgingen, lag die Frauenerwerbsquote mit 28,3 % insgesamt weit niedriger als vor dem Krieg (1939: 35,2 %). Vielen Frauen erschien es wenig attraktiv, eine Lohnarbeit aufzunehmen, da sie für ihren Lohn vor der Währungsreform nichts oder nur wenig kaufen konnten“ (ebenda, S.250).

1950 gab es in der BRD eine Arbeitslosenquote von 10,4%, das waren 1,6 Millionen Arbeitslose. Besonders betroffen waren die Frauen. Ihr Anteil an den Beschäftigten sank von ca. 50% 1945 auf 31,4 % 1950 (vgl. Hund, 1988, S. 237). Im Jahre 1950 waren noch 7,2 Millionen Frauen erwerbstätig. Zusätzlich waren 460.000 Frauen als Arbeitslose registriert, was einer Arbeitslosenquote von 11,5 Prozent bedeutete (vgl. Maier, 1993, S. 258).

Waren Frauen in der frühen 50er Jahren vom Arbeitsmarkt verdrängt worden, wurde die weibliche Arbeitskraft in den Jahren des westdeutschen Wirtschaftsbooms gebraucht. Die Erwerbsquote lediger, verwitweter und geschiedener Frauen war auch in den 50er-Jahren hoch geblieben. Daher standen eigentlich nur verheiratete Frauen für den Arbeitsmarkt zu Verfügung. Demzufolge liegt die eigentliche Veränderung im Erwerbsverhalten der Frauen ab Ende der 50er Jahre in der Zunahme der Anzahl erwerbstätiger verheirateter Frauen (vgl. Maier, 1993, S. 258). In der Gesellschaft stieß die Erwerbstätigkeit von Ehefrauen weitgehend auf Widerspruch. Arbeitende Ehefrauen wurden als weibliche „Doppelverdiener“ verunglimpft. Unternehmen wollten verheiratete Frauen häufig nicht weiter beschäftigen oder neu einstellen (vgl. Frevert, 1986, S. 254).

Das war ein direktes Erbe des 12jährigen Reiches, in dem der Begriff „Doppelverdiener“ geprägt worden ist – eine falsche Bezeichnung, die suggeriert, dass ein

auslöste. In der DDR gab es entsprechende Aktivitäten nicht, hier war die gesamte Politik staatlich gelenkt und nicht diskutabel.

doppelter Verdienst erzielt wird, obwohl es sich doch um je einen Verdienst für zwei Arbeitende handelt!

Während die Frauenerwerbsquote stieg, verringerte sich allerdings das Qualifikationsprofil der weiblichen Beschäftigten. Der Facharbeiteranteil der Frauen sank zwischen 1951 und 1961 von 11,3 auf 6,3 %. Der Anteil der Ungelernten stieg hingegen von 43,4 % auf knapp 50%. Mit der mangelnden Qualifikation wurden die schlechtbezahlten Frauenlohngruppen begründet (vgl. von Soden, 1992, S. 528). Diese Lohngruppen wurden erst 1955 durch das Bundesverfassungsgericht für verfassungswidrig erklärt. Danach wurde die schlechte Bezahlung in den unteren Lohngruppen formal nicht mehr an das weibliche Geschlecht, sondern an der körperlichen Anstrengung fest gemacht. Es gab eine Umbenennung der Frauenlohngruppen in Leichtlohngruppen, in denen per Definition leichte, körperlich nicht anstrengende Arbeit verrichtet wurde. In diese Lohngruppen waren weiterhin überwiegend Frauen eingruppiert, ihr Anteil lag 1955 bei 90% (vgl. Hund, 1988, S. 238).

Im Oktober des Jahres 1953 trat Franz-Josef Wuermeling (CDU) das Amt des ersten Familienministers der BRD an. Nach seiner Ansicht bildete die Frau das segenspendende Herz der Familie. Für ihn waren Mütter die wichtigsten und wertvollsten Hüter und Betreuer der Kinder, die in ihrem Mütterwirken durch niemanden ersetzt werden könnten. Die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen, insbesondere Müttern, konnte damit nicht in Einklang gebracht werden (vgl. Bodarwé, Breuer, & et.al., 1992, S. 536).

Mit der Veröffentlichung der soziologischen Untersuchung „Kinder erwerbstätiger Mütter“ von Otto Speck 1956 wurde die Legende vom Schlüsselkind in die Welt gesetzt. Es entzündeten sich Diskussionen über die erzieherischen Pflichten von Müttern. In der BRD hatten 1957 53,9 % aller verheirateten erwerbstätigen Frauen Kinder unter 18 Jahren. Für rund vier Millionen Kinder standen nur gut 800 000 Plätze in Kindergärten, Kinderkrippen und Horten zur Verfügung (vgl. ebenda, 1992, S. 542). Eine ganze Nation bedauerte die armen Kleinen, die nach der Schule allein und unbeaufsichtigt blieben, während ihre Mütter für einen neuen Fernsehapparat arbeiteten. Nur selten brach jemand eine Lanze „für die Frau, die ehrlich zugibt, daß sie arbeitet, um eine Beziehung zur Güterwelt zu haben, die ihr tägliches zu aufdringlich entgegentritt“ (Frevert, 1986, S. 256f.). Diese gesellschaftliche Haltung führte dazu, dass noch 1964 bei einer Befragung von

achthundert 23-jährigen Männern und Frauen die traditionellen Rollenbilder konstant geblieben waren. Frauen konnten sich lediglich vorstellen, vorübergehend in der Ehe etwas hinzu zu verdienen. Nach dem ersten Kind wollten sie ihre Erwerbstätigkeit beenden. In der Realität gaben nur sieben von zehn jungen Frauen ihren Beruf nach der Geburt des ersten Kindes auf. Die anderen konnten es sich nicht leisten ausschließlich Hausfrau und Mutter zu sein (vgl. Frevert, 1986, S. 257).

In der BRD trat gemäß Art. 117 Abs. 1 des Grundgesetzes ab 1.4.1953 das „dem Verfassungsgrundsatz der Gleichberechtigung von Mann und Frau entgegengesetzte Recht“ außer Kraft. Damit entstand zunächst ein rechtsfreier Raum auf dem Gebiet des Ehe- und Familienrechts. Erst mit der Verabschiedung des Gleichberechtigungsgesetzes 1958 wurde diese Rechtslücke geschlossen (vgl. Bodarwé, Breuer, & et.al., 1992, S. 544). Nach den Bestimmungen des Gesetzes „blieb die Haushaltsführung eine der natürlichsten Pflichten der Frau, während ihr das Recht auf die Ausübung eines Berufs nur in begrenztem Umfang zugestanden wurde“ (Sineau, 1997, S. 539). Frauen durften nur dann einer Erwerbstätigkeit nachgehen, wenn dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar war. Dies bedeutete für knapp 4,5 Millionen verheiratete Frauen, dass ihre Doppelbelastung in Familie und Beruf durch das Gesetz festgelegt war, während die Ehemänner offiziell keine Pflichten im Haushalt oder bei der Kindererziehung übernehmen mussten (vgl. Frevert, 1986, S. 268). Damit verdiente das Gesetz den Namen Gleichberechtigungsgesetz nicht, das Bundesverfassungsgericht forderte dann auch in den nächsten Jahren zahlreiche Änderungen. So wurde den Vätern das Alleinvertretungsrecht und die letzte Entscheidung bei Fragen der Kindererziehung abgesprochen (vgl. Bodarwé, Breuer, & et.al., 1992, S. 548). „Die Reform zielte insgesamt darauf ab, zwar die traditionelle Hausfrauenehe als Leitbild zu belassen, die Frau in dieser Situation aber stärker zu schützen“ (Schwab, 1997, S. 811).

Im Juni 1961 fand in der BRD eine Volkszählung statt. „Danach leben 29.761.464 Frauen in der Bundesrepublik, das sind 52,98 % der Gesamtbevölkerung. 9.932.000 Frauen gehen einer Arbeit nach, das sind 37% der Erwerbstätigen“ (Bodarwé, Breuer, & et.al., 1992, S. 552). Ein Jahr später gab es in der Bundesrepublik Deutschland 2,4 Millionen erwerbstätige Mütter, die Kindern unter

14 Jahren zu betreuen hatten, das waren 25 % der berufstätigen Frauen (vgl. ebenda, S. 553).

Ein wichtiges Datum für die deutsche Geschichte war der Bau der Mauer ab dem 13. August 1961. Neben vielen anderen Konsequenzen hatte der Mauerbau auch Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt. Es herrschte Arbeitskräftemangel, da der Zuzug aus der DDR gestoppt war. Offene Stellen wurden nun mit sogenannten „Gastarbeitern“ besetzt, Arbeitskräften aus dem europäischen Ausland (vgl. Bodarwé, Breuer, & et.al., 1992, S. 555).

Noch 1964 stellte die IG Metall erschreckende Zahlen fest: „45% aller berufstätigen Frauen sind ungelernte Arbeitskräfte, 46 % sind kurz angelernt und nur 9% haben eine qualifizierte Fachausbildung.“ Viele Eltern gingen davon aus, dass ein Mädchen doch heiratet und danach Hausfrau und Mutter wird und somit eine Berufsausbildung überflüssig ist (vgl. Hund, 1988, S. 240). Zu Beginn der 60er-Jahre führte fortschrittliche Technik zu zunehmender Automatisierung. Die dadurch wegfallenden Arbeitsplätze, waren hauptsächlich Frauenarbeitsplätze. Trotzdem stiegen von 1955 bis 1966 die absoluten Zahlen der arbeitenden Frauen von gut 4,7 Millionen (1950) auf fast 7,5 Millionen (1966) an. Auch der Anteil verheirateter Frauen mit Kindern unter 14 Jahren stieg an. Im Jahr 1964 waren 38% der Arbeiterinnen und 33% der Angestellten verheiratet und hatten Kinder (vgl. ebenda, S. 241).

Im Jahr 1966 wurde der von der Bundesregierung in Auftrag gegebene Bericht „über die Situation der Frau im Beruf Familie und Gesellschaft“ veröffentlicht. In ihm wurde die Erwerbsarbeit von Millionen Frauen letztlich als bedauerliche Abweichung von der Norm interpretiert (vgl. von Soden, 1992, S. 529).

Ab Mitte der 60er-Jahre stieg, bedingt durch die Wirtschaftskrise, die Arbeitslosigkeit an. Erstmals war die Arbeitslosenquote von Frauen höher als die der Männer (vgl. Bodarwé, Breuer, & et.al., 1992, S. 563). Ganze Branchen brachen zusammen, wie z.B. die süddeutsche Uhrenindustrie, in der viele Frauen arbeiteten. Der Nachholbedarf in den privaten Haushalten, der durch die Kriegszerstörungen entstanden war, war vorbei. Durch neue Techniken, Firmenzusammenschlüsse und staatliche Investitionen schien die Massenarbeitslosigkeit schnell bewältigt. In dieser Zeit gingen ältere Arbeitnehmer vorzeitig in Rente, ausländische Arbeiter kehrten in ihre Heimat zurück, Frauen zogen sich in den

Haushalt zurück - diese Gruppen tauchten in keiner Arbeitslosenstatistik auf, was zum Sinken der Arbeitslosenquote beitrug (vgl. Hund, 1988, S. 242).

Frauen behaupteten sich aber, trotz schwieriger Voraussetzungen auf dem Arbeitsmarkt. Dafür wurden verschiedene Gründe angeführt. Ein wichtiger Grund war mit Sicherheit die Zunahme der Beschäftigungsverhältnisse in Teilzeit. Zwischen 1973 und 1986 stieg der Anteil der teilzeitbeschäftigten Frauen in fast allen Ländern Europas. So waren 1986 in Deutschland 30% der berufstätigen Frauen teilzeitbeschäftigt (vgl. Lagrave, 1997, S. 515). Die Diskussion um Teilzeitarbeit als geeignete Form der Frauenerwerbstätigkeit wurde zu zwei Zeitpunkten in der BRD besonders intensiv diskutiert. Zum einen Anfang der 70er-Jahre, als es darum ging auch verheiratete Frauen und Mütter für eine Erwerbstätigkeit zu gewinnen, um den Arbeitskräftebedarf der Wirtschaft abzudecken. Zum anderen wurde Anfang der 80er-Jahre die Diskussion um Teilzeitarbeit geführt, als die Gewerkschaften eine generelle Arbeitszeitverkürzung als Strategie gegen anhaltend hohe Arbeitslosigkeit verfolgten (vgl. Maier, 1993, S. 269f.).

Die zweite schwere Wirtschaftskrise traf die BRD in den Jahren 1973/74. Die Massenarbeitslosigkeit konnte seitdem nicht beseitigt werden und besteht bis heute. Frauen waren und sind in besonderem Maße betroffen. Im Januar 1982 waren offiziell knapp 800 000 Frauen als arbeitslos registriert. Fast die gleiche Anzahl musste noch einmal als Stille Reserve angenommen werden. Damit waren mehr als eine Million Frauen arbeitslos: Frauen, die nicht mobil waren; Frauen, die nicht nachweisen konnten, wer während ihrer Arbeit die Kinder versorgt. Probleme die Männer nicht hatten, oder die bei ihnen nicht hinterfragt wurden (vgl. Hund, 1988, S. 246). Diese Punkte Mobilität und Kinderbetreuung sind bis heute hinderlich bei der Arbeitssuche von Frauen.

Ein Meilenstein für die Gleichberechtigung von Mann und Frau in der BRD war das „Erste Gesetz zur Reform des Ehe- und Familienrechts“ 1976. Ab diesem Zeitpunkt gab es in der Gesetzessprache nur noch Ehegatten. „Die familiären Funktionsteilungen (Haushalt, Erwerbstätigkeit) bleiben ganz dem Einvernehmen der Ehegatten überlassen, die Schlüsselgewalt kommt beiden Gatten in gleicher Weise zu. Der Gesetzgeber verzichtet nun überhaupt darauf, den Ehegatten Strukturen oder ein Modell für das eheliche Leben vorzugeben“ (Schwab, 1997, S. 811). Dies war der Abschied vom gesetzlichen Modell der Hausfrauenehe.

Trotz dieser schwierigen Voraussetzungen stieg der Anteil der Frauen an den Erwerbstätigen vom Kriegsende bis 1980 von ca. 28% auf ca. 39% an. Das waren ungefähr neun Millionen erwerbstätige Frauen, davon viele verheiratete Frauen mit Kindern (vgl. Hund, 1988, S. 243f.).

Es zeigte sich, dass die Ehe kein Hindernisgrund mehr für die Erwerbstätigkeit von Frauen war, wohl aber die Geburt eines Kindes. So arbeitete 1980 bereits fast jede zweite Ehefrau (48,3%). In einer Umfrage 1974 wurde festgestellt, dass zwar bereits jede dritte Frau mit Kind ohne Unterbrechung in ihrem Beruf weiterarbeitete, aber 30% hatten ihre Erwerbstätigkeit erst nach einer mehrjährigen Pause wiederaufgenommen und 37% waren für immer zuhause geblieben (vgl. Frevert, 1986, S. 258).

Das Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (IAB) stellte 1978 zudem fest, dass ein starker Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen und dem Haushaltsnettoeinkommen besteht: „In Familien mit einem Haushaltsnettoeinkommen von unter (!) 1250 DM sind 70% der verheirateten Frauen erwerbstätig: bei 2000 DM und mehr dagegen nur 25%. Dieser Zusammenhang besteht auch bei Mütter mit kleinen Kindern bis zu 6 Jahren“ (vgl. Hund, 1988, S. 245). Trotzdem werden weiterhin viele dieser Frauen immer noch als „Doppelverdienerinnen“ diffamiert. Hier wirkten alte Sichtweisen noch lange nach. Auf der anderen Seite wurde die Rolle der sogenannten Nur-Hausfrau problematisch. Diese gerieten beim Zusammentreffen mit berufstätigen Frauen zunehmend unter Verteidigungszwang (vgl. Frevert, 1986, S. 260).

Neben dem Familienrecht musste auch das Arbeitsrecht an das verfassungsrechtliche Gleichberechtigungsgebot angepasst werden. So beschäftigten sich in den Jahren nach der Verabschiedung des Grundgesetzes das Bundesverfassungsgericht und das Bundesarbeitsgericht mit der Benachteiligung von Frauen im Rentenrecht und diskriminierende Regelungen in Tarifverträgen. Aber erst mit dem Haushaltsbegleitgesetz 1982 wurden gleichhohe Tabellenwerte für die Berechnung der Rentenansprüche von Männern und Frauen eingeführt. Für gesellschaftliche Diskussionen sorgten die Reformen zur Berücksichtigung von Kindererziehungszeiten 1987 und die Einführung des Erziehungsgeldes 1986. Letzteres zielte darauf ab, Alternativen zur traditionellen Arbeitsteilung in der Familie zu bieten. Bis heute nimmt nur eine geringe Anzahl

Väter Erziehungsurlaub, das gesteckte Ziel muss als gescheitert angesehen werden. Die Änderung des Rentenrechts sollte zu einer Anerkennung der „Hausfrauenarbeit“ führen (vgl. Degener, 1997, S. 877).

Was in der DDR schon lange Gesetz war, musste in der BRD mühsam errungen werden. Der Kampf um die Beseitigung der Lohndiskriminierung von Frauen, wurde von den Frauen selbst geführt. Durch Klagen vor den Arbeitsgerichten und Streiks erreichten sie Einzelerfolge. Ein herausragendes Beispiel dafür waren die Frauen des Fotolabors Heinze (vgl. Hund, 1988, S. 251). Mitarbeiterinnen des Gelsenkirchener Fotolabors erstritten sich 1979 vor dem Essener Arbeitsgericht gleiche Löhne wie ihre männlichen Kollegen. Der Prozess wurde in der Öffentlichkeit mit großem Interesse verfolgt und löste eine Debatte um Lohngleichheit aus. Die Verdienste von Frauen lagen in der BRD zu diesem Zeitpunkt im Schnitt 1/3 unter dem Verdienst der Männer. Diese unterschiedliche Bezahlung hatte nichts mit Qualifikationsdefiziten zu tun (vgl. Bodarwé, Breuer, & et.al., 1992, S. 594).

Erst im Juni 1980 verabschiedete der Deutsche Bundestag das Gesetz zur Gleichbehandlung der Frau am Arbeitsplatz (vgl. ebenda, S. 596). Als Folge erhielten 1984 zwei Frauen, deren Bewerbungen um einen Arbeitsplatz allein wegen ihres Geschlechts abgewiesen worden waren, einen Schadensersatz von jeweils 21 000 DM zugesprochen (vgl. ebenda, S. 604).

„Die Europäische Gemeinschaft zählte 1988 16 Millionen Arbeitslose, das entsprach 11% der gesamten erwerbsfähigen Bevölkerung. Überall, mit Ausnahme Englands, ist die Frauenarbeitslosigkeit höher als die Männerarbeitslosigkeit, vor allem in Frankreich und in Italien. Für das Jahr 1987 errechnete man in Deutschland 5,3 Prozent Männer und 8 Prozent Frauen ohne Arbeit, ... Trotz des Rückgriffs auf vorübergehende Beschäftigungen und auf unsichere Beschäftigungsverhältnisse oder Schwarzarbeit waren mehr Frauen als Männer arbeitslos, auch wenn letztere länger arbeitslos waren. Die Langzeitarbeitslosigkeit der Frauen hatte ihre Ursache zum Teil in ihrer Eingliederung in den tertiären Sektor, in ihrer mangelnden Qualifikation und in der Teilzeitarbeit, das heißt in Randbereichen des Arbeitsmarktes, die vom Stellenabbau besonders bedroht sind. ... Auch ist die Chance arbeitsloser Frauen, einen neuen Arbeitsplatz zu finden, geringer. 1981 fanden 55% der entlassenen Männer nach 15 Monaten Arbeitslosigkeit einen

neuen festen Arbeitsplatz, gegenüber 43% der Frauen. Bekanntlich sind Entlassungen von Frauen in ohnehin unsicheren Beschäftigungsverhältnissen der Hauptgrund für die Frauenarbeitslosigkeit“ (Lagrange, 1997, S. 517).

Ende der 80er-Jahre hatte sich die Einstellung vieler Frauen in der BRD zur Erwerbsarbeit im Vergleich zum Nachkriegsdeutschland geändert: Trotz hoher Arbeitslosigkeit betrachteten sie Berufstätigkeit als ein ihnen zustehendes Recht. So gab es Aktionen wie “Frauen, meldet Euch arbeitslos“ oder „Stürmt die Arbeitsämter“ (Hervé, 1988-I, S. 291f.).

Abschließend kann gesagt werden: Die Frauenerwerbstätigkeit in der BRD hat sich in den letzten 40 Jahren stark verändert. Dies betrifft sowohl den Frauenanteil in einzelnen Wirtschaftszweigen als auch das Arbeitszeitmuster. In einigen Wirtschaftszweigen hat sich die Zusammensetzung der Erwerbstätigen zu Gunsten der Frauen verschoben, z.B. im Handel und im Kredit- und Versicherungsgewerbe. In anderen Bereichen hat der Frauenanteil stetig abgenommen, dazu zählen die Landwirtschaft und das Baugewerbe. In wieder anderen Bereichen, wie im Dienstleistungsbereich, ist der Anteil der Frauen annähernd gleichgeblieben (vgl. Maier, 1993, S. 262f.). Das Arbeitszeitmuster hat sich besonders in den 60er-Jahren verändert. Im Jahr 1967 arbeiteten 5,6 Prozent der erwerbstätigen Frauen unter 15 Wochenstunden. Dieser Prozentsatz ist bis in die 90er-Jahre annähernd konstant geblieben. Für Männer galt und gilt bis heute, dass ihr Anteil an den Geringbeschäftigten verschwindend gering ist. Obwohl die Anzahl der erwerbstätigen Frauen gestiegen ist, ist ihr Anteil am Arbeitsvolumen nur geringfügig angestiegen. „Wurden 1960 etwa 33 Prozent aller entlohten Arbeitsstunden von Frauen geleistet, so waren es 1988 etwa 36 Prozent“ (ebenda, S. 269f.).

2.2.2 Frauenerwerbstätigkeit in der DDR

In der DDR gab es eine staatliche Frauenpolitik, die ausschließlich von oben gelenkt wurde. Die Frauenpolitik der SED wurde rückblickend in drei sich überschneidende Phasen eingeteilt: In der ersten Phase von 1946 – 1965 war das vorrangige politische Ziel die Integration von Frauen in den Arbeitsprozess. In der zweiten Phase von 1963–1972 konzentrierten sich die politischen Programme auf die Weiterbildung und die Qualifizierung von Frauen. In der dritten Phase ab 1971 ging es um eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie (vgl. Scholz, 1997, S 18).

Im Grunde zielte die DDR-Frauenpolitik dabei nicht auf die Aufhebung der geschlechtsspezifischen sozialen Unterschiede. Vielmehr reagierte sie auf den wachsenden Arbeitskräftebedarf in der ersten Phase nach der Gründung der DDR und versuchte Frauen in den Arbeitsmarkt zu integrieren. (vgl. Merkel, 1990, S. 60) Zusätzlich zu dem Frauenüberschuß der ganz Deutschland betraf, waren die SBZ und die DDR von einer Fluchtwelle betroffen, die erst mit dem Bau der Mauer beendet wurde. Da überwiegend junge, qualifizierte Männer und Frauen in den Westen flohen, wurden Frauen im Osten besonders als Arbeitskräfte benötigt (vgl. Bodarwé, Breuer, & et.al., 1992, S. 552).

Auf dem VI. Parteitag der SED im Januar 1963 wurde die Losung „ein Leben lang lernen“ ausgegeben. Das zugehörige Programm förderte z.B. die Erwachsenenqualifizierung, besonders die von Frauen, mit großem Erfolg. In den Programmen zur Gleichstellung der Geschlechter wurde aber, wie in der BRD, davon ausgegangen, dass die Frauen für den häuslichen Bereich zuständig waren. Dies kann beispielhaft durch den Hausarbeitstag belegt werden. Dieser wurde 1976 eingeführt und galt nur für berufstätige Mütter. Durch Entlastung von den häuslichen Pflichten durch öffentliche und betriebliche Einrichtungen sollte die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf erleichtert werden und ein zeitweiliges Ausscheiden aus dem Berufsleben unnötig werden. Dazu wurden die notwendigen Bedingungen, wie Kindereinrichtungen und Kinderbetreuung nach der Schule geschaffen (vgl. Helwig, 1998, S. 26).

Später reagierte die SED mit ihrer Frauenpolitik auf die sinkende Geburtenrate mit einem differenzierten System materieller Anreize und der zeitlichen Entlastung berufstätiger Mütter. Damit war, wie im Westen, Frauenpolitik überwiegend Familienpolitik (vgl. Merkel, 1990, S. 60).

Der Beschäftigungsgrad der Frauen in Westdeutschland war, wie oben beschrieben, mit der „Normalisierung“ der Verhältnisse schon bald rückläufig. In der SBZ und der DDR versuchte man die Frauenerwerbsquote dagegen ständig zu steigern. Dafür wurde das traditionelle Bild der Frau verworfen und ein neues Leitbild aufgebaut, welches dem männlichen Idealbild entsprach. Ein guter Genosse und Antifaschist war „stark, parteilich, kollektivbewußt, berufstätig, gerecht, von der „großen Sache“ überzeugt (vgl. Scholz, 1997, S. 20). Als Vorbilder dienten

Frauen wie Frida Hockauf, die in der DDR jedes Schulkind kannte (vgl. Scholz, 1997, S. 24).⁷

Die staatlich verordnete Emanzipation sollte vor allem durch das Recht auf Arbeit erreicht werden. Daher wurde konsequenterweise auch für die Frau das Recht auf Arbeit in der Verfassung festgeschrieben. (vgl. ebenda, S. 21) Die in der Verfassung verankerte Gleichberechtigung der Frau wurde aber auch als Verpflichtung verstanden. Von der Frau wurde erwartet, einer außerhäuslichen Tätigkeit nachzugehen. Entsprechend den Äußerungen Lenins und Marx wurde Hausarbeit geringgeschätzt (vgl. Bock, 1997, S. 459). „Nur die Arbeitswelt konnte angeblich die Frauen vom „Joch“ und von der „Sklaverei“ der Hausarbeit befreien und ihnen die Möglichkeit eröffnen ihre Fähigkeiten und Talente voll zu entfalten“ (Nickel, 1993, S. 233). So sagte Otto Grotewohl 1950 in einer Rede vor der provisorischen Volkskammer der DDR: „Wenn man davon spricht, daß durch die Einbeziehung der Frauen in den Produktionsprozess die Würde der Frau verletzt wird, so möchte ich sagen: Man kann der Frau nichts Unwürdigeres zumuten, als das unbezahlte Dienstmädchen des Mannes zu sein.“ Weiter begründet er die Veränderungen gegenüber dem BGB mit folgenden Worten: „Die Frau tritt aus der Enge des Haushalts ihrer Familie immer mehr heraus. Aus dem eigenen Haushalt wird der Staatshaushalt, wird der Wirtschaftsplan und der Kampf um seine Erfüllung“ (Scholz, 1997, S. 23).

Im März 1957 beschloß das Ministerium für Handel und Versorgung der DDR ein Programm über Maßnahmen zur Entlastung werktätiger Frauen durch den sozialistischen Handel. Darin ging es u.a. um die Schaffung von Selbstbedienungsläden, die Erweiterung des Netzes der Betriebsverkaufsstellen,

⁷ „Frida Hockauf: geborene Kloß, (* 24. September 1903 in Reichenau; † 30. Januar 1974 in Zittau) war eine deutsche Weberin im „VEB Mechanische Weberei Zittau“, dem größten Webereibetrieb der DDR. Sie wurde in der DDR bekannt durch die Verpflichtung zur Planübererfüllung im September 1953 über 45 laufende Meter Stoff bis Jahresende über ihren normalen Plananteil hinaus zu leisten. ... Frida Hockauf verpflichtete sich auf einer Gewerkschaftsaktivtagung der Mechanischen Weberei Zittau am 29. September 1953 im Oktober 10 Meter, im November 15 Meter und im Dezember 20 Meter Stoff bester Qualität über ihren persönlichen Plananteil hinaus zu weben. ... Es wurde vermeldet, dass sie durch gut organisierte Arbeit und gewissenhafte Ausnutzung der Arbeitszeit ihr selbstgestelltes Ziel bereits am 10. Dezember erreichte. ... Die Verpflichtung Frida Hockaufs wurde von der SED medienwirksam inszeniert und von der Partei- und Staatsführung als Ankündigung eines Wirtschaftswunders in der DDR durch den sozialistischen Wettbewerb benutzt, was in der Bundesrepublik zu Spottreaktion führte. Bereits 1954 erhielt die Aktivistin die Auszeichnung Held der Arbeit.“ Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Frida_Hockauf, Stand: 24.08.2012

die Anpassung der Ladenöffnungszeiten an den Schichtrhythmus und ein verbessertes Angebot an Haushaltsgeräten (vgl. Scholz, 1997, S. 267). Ein solches Programm zur Förderung der Frauenerwerbstätigkeit wäre in der Bundesrepublik undenkbar (gewesen).

Im ersten Jahr nach der Gründung der DDR betrug der Anteil der Frauen und Mädchen an den Beschäftigten (ohne Lehrlinge) 40%. Nur fünf Prozent aller Arbeiterinnen im Bereich der materiellen Produktion hatten eine abgeschlossene berufliche Qualifikation (vgl. ebenda, S. 255). Im Jahr 1953 lag die Frauenerwerbsquote (inklusive Ausbildung) schon bei etwa 60%. Das Bildungsniveau der Frauen war gestiegen, so waren 24,7 % der Studierenden an den Fachschulen Frauen (vgl. ebenda, S.263). Im Jahr 1957 waren etwa 65% aller Frauen und Mädchen im arbeitsfähigen Alter erwerbstätig oder befanden sich in Ausbildung. Zu diesem Zeitpunkt hatten bereits 19,1 % aller berufstätigen Frauen in der Industrie einen Facharbeiterinnenabschluss (vgl. ebenda, S. 269).

Trotzdem hatten noch zu Beginn der 70er Jahre 50% der arbeitenden Frauen keinen Berufsabschluss. Wie im Westen arbeiteten diese Frauen als angelernte und umgelernte Hilfskräfte und waren in den niedrigen Lohngruppen I bis IV eingestuft. (vgl. Scholz, 1997, S. 26) So lag der Frauenanteil bei der Lohngruppe I bei 90,3 %, bei der Lohngruppe II, bei 84,3 %. An dem Beschluss der Erhöhung der Lohngruppen I bis IV im Juli 1953 waren daher besonders Frauen positiv betroffen (vgl. ebenda, S. 261).

Im Westen und im Osten Deutschland war die Arbeitssituation für Frauen, wie beschrieben, ähnlich. In der DDR setzten allerdings hier die Frauenförderpläne an. Durch Qualifizierungskampagnen mit Erwachsenen-qualifizierung, Förderung höherer und höchster Bildungsabschlüsse junger Frauen und anderer Maßnahmen konnte innerhalb weniger Jahre ein großer Erfolg verzeichnet werden. Bereits Ende der 70er Jahre hatten 70 % der arbeitenden Frauen einen Facharbeiterinnenabschluss. Dieser Prozentsatz konnte bis 1986 sogar bis auf 81,5 % gesteigert werden (vgl. ebenda, S. 26).

Auch in der DDR fand eine Aufteilung der Wirtschafts- und der Berufsstruktur nach Geschlecht statt. So war Ende der 60er-Jahre der Frauenanteil im Sozialwesen mit 91,8% überproportional hoch. Dies galt in weniger starkem Maße auch für die Bereiche Gesundheitswesen, Bildungswesen, Handel und im Post- und

Fernmeldewesen. Dagegen waren Frauen besonders in der Industrie und im Handwerk unterrepräsentiert (vgl. Nickel, 1990, S 5). „Die traditionelle Rolle der Frau mit erzieherischen, sozialen, helfenden Funktionen schrieb sich erneut fest. Die Überwindung dieser Geschlechterrollen erwies sich als illusorisch. Dies kam besonders in den Leitungsebenen zum Ausdruck, wo die Unterpräsenz von Frauen auffällig war. In der Industrie und Landwirtschaft stellten die Frauen jeweils 40% der Beschäftigten, aber nur 20% der mit mittleren und oberen Leitungsfunktionen Verantwortlichen“ (Scholz, 1997, S. 26). Trotz unterschiedlicher politischer Systeme mit jeweils eigenen Gesetzen zeigte sich hier für beide deutschen Staaten ein ähnliches Bild.

Die Volkskammer der DDR beschloß 1961 das Gesetzbuch der Arbeit. Das Kapitel 11 war komplett der Förderung der werktätigen Frau gewidmet (vgl. ebenda, S. 273). „Allein zwischen 1960 und 1971 erhöhte sich der Beschäftigungsgrad von Frauen von 64 auf 80%. Damit wies die DDR auch im internationalen Vergleich den höchsten Frauenanteil im Erwerbsleben auf“ (von Soden, 1992, S. 528).

„Das Familiengesetzbuch (FGB) der DDR von 1966 trug den Ehegatten auf, ihre Beziehung so zu gestalten, „daß die Frau ihre berufliche und gesellschaftliche Tätigkeit mit der Mutterschaft vereinbaren kann“ (Helwig, 1998, S. 26). Wie groß die jeweiligen Anteile an den Familienaufgaben, Erziehung der Kinder und Führung des Haushalts, sein sollten, schrieb das Gesetz nicht vor. Eine Aufteilung zu gleichen Teilen war nicht festgelegt (vgl. Helwig, 1993, S. 11). Der erste Kommentar des Justizministeriums zum FGB sagte im Gegenteil aus: „ ... Dabei geht das Gesetz davon aus, daß sich im Lauf der Ehe Veränderungen ergeben können. So wird vielfach, insbesondere nach der Geburt von Kindern, die Ehefrau zeitweilig aus dem Produktionsprozeß ausscheiden. ... Die Betreuung der Kinder und die Arbeit im Haushalt werden daher als voller Beitrag zum Familienaufwand anerkannt“ (ebenda, S. 12). Damit wurde Muttersein quasi zum Beruf erklärt. Dies entsprach nicht dem Grundsatz des FGB. Eigentlich hätte hier, nach den Buchstaben des Gesetzes, eine Festschreibung von Elternschaft und Beruf erfolgen müssen (vgl. Scholz, 1997, S. 40). Bereits ein Jahr später wurde in der 2. Auflage des FGB-Kommentars die Hausfrauenehe negativ und rückständig beurteilt (vgl. Nickel, 1990, S. 12).

In den ersten 2 Jahrzehnten nach der Staatsgründung wurde klar, dass faktische Gleichberechtigung von Männern und Frauen nicht allein durch formale Rechtsgleichheit erreicht werden konnte. Dies drückte sich in Art. 20 Abs. 6 der neuen, sozialistischen Verfassung von 1968 aus. Dort hieß es: „Mann und Frau sind gleichberechtigt und haben die gleiche Rechtstellung in allen Bereichen des gesellschaftlichen, staatlichen und persönlichen Lebens. Die Förderung der Frau, besonders in der beruflichen Qualifizierung, ist eine gesellschaftliche und staatliche Aufgabe“ (vgl. Berghahn, 1993, S. 86).

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wurde also in der DDR, im Gegensatz zur BRD, nicht als individuelles Problem gesehen. „Berufstätigkeit und Mutterschaft stellten kein Dilemma dar, sondern ließen sich vereinbaren dank einer nahezu 100%igen Bedarfsdeckung an staatlichen Kindertagesstätten und sozialpolitischen Maßnahmen wie bezahlte Freistellungen von der Arbeit“ (von Soden, 1992, S. 528).

Ende 1970 waren 81,9 % aller Frauen im arbeitsfähigen Alter berufstätig oder befanden sich in einer Ausbildung. Von den Müttern waren über 75% berufstätig (vgl. Scholz, 1997, S. 282). Folgerichtig erklärt Erich Honecker auf dem VIII. Parteitag der SED 1971 es als „eine der größten Errungenschaften des Sozialismus, die Gleichberechtigung der Frau in unserem Staat sowohl gesetzlich als auch im Leben weitgehend verwirklicht zu haben“ (ebenda, S. 282). Damit gilt die Frauenfrage in der DDR als gelöst.

Trotz des stetigen Ausbaus staatlicher Einrichtungen zur Kinderbetreuung gab es in den siebziger Jahren einen Trend zur Teilzeitarbeit und sinkende Geburtenraten. Maßnahmen zur Frauen- und Familienförderung wie Arbeitszeitverkürzung, zusätzliche Urlaubstage für vollbeschäftigte Mütter mit mindestens zwei Kindern unter 16 Jahren, ein bezahltes Babyjahr und andere Maßnahmen sollten eine Trendwende herbeiführen (vgl. Helwig, 1998, S. 27f.). Ein Beispiel: „Für vollbeschäftigte Mütter mit drei und mehr Kindern – bei Schichtarbeiterinnen bereits mit zwei Kindern – wird bei vollem Lohnausgleich die wirtschaftliche Arbeitszeiten von 43 3/4 auf 40 Stunden reduziert. In den Genuss dieser Maßnahme kommen ca. 800 000 Mütter“ (Scholz, 1997, S. 284). Diese und andere Maßnahmen führten auf jeden Fall zu einer positiven Wertung der Erwerbsarbeit durch die Frauen. „Um 90% der weiblichen DDR Bevölkerung

(Jüngere nur wenig mehr als Ältere) sprachen sich in verschiedenen Untersuchungen der 70er und 80er-Jahre für eine Berufstätigkeit aus“ (Bertram, 1990, S. 18).

Ende 1975 sind bereits 86,5 Prozent aller Frauen im arbeitsfähigen Alter berufstätig oder befinden sich in einer Ausbildung (vgl. Scholz, 1997, S. 288). Ende 1980 ist der Prozentsatz der berufstätigen oder in Ausbildung befindlichen Frauen und Mädchen nochmals angestiegen, er liegt bei 87,6 % (vgl. ebenda, S. 292f.). „Im Jahre 1989 arbeiten 91,3% aller Frauen (in einigen Regionen über 95%)“ (ebenda, S. 26). Eine für die BRD unvorstellbare Quote.

2.2.3 Vergleich der beiden deutschen Staaten unter sozialpolitischen Aspekten

Der Vergleich des Familien- und Arbeitsrechts beider deutscher Staaten soll noch einmal die Unterschiede und Ähnlichkeiten der verschiedenen Systeme hervorheben.

Für beide Staaten galt, dass Frauenpolitik Familienpolitik war. Ziel war jeweils die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf. Trotzdem gab es Unterschiede in der Umsetzung. So existierte in der DDR vor allem eine großzügigere Freistellungsregelung nach der Entbindung von 20 Wochen, gegenüber acht Wochen in der BRD. Dem DDR-Babyjahr entspricht der bundesdeutsche Erziehungsurlaub. Dieser kann 1993 bis zum dritten Lebensjahr des Kindes bei längstens 24 Monaten Erziehungsgeld ausgedehnt werden (vgl. Berghahn, 1993, S. 108).

„Dieser Unterschied ist jeweils systemkonform (gewesen). In der DDR sollten die Mütter gemäß dem Leitbild der „werktätigen Mutter“ möglichst bald wieder (voll) ins Erwerbsleben zurückkehren, in der Bundesrepublik soll ihr berufliches Aussetzen den Arbeitsmarkt und die Staatskasse im Hinblick auf Investitionen in die öffentliche Kinderbetreuung entlasten (ebenda, S. 108).

„Der gravierendste Unterschied in der arbeitsrechtlichen Absicherung von Frauen und Müttererwerbstätigkeit in Ost und West bestand jedoch in der Unterschiedlichkeit des Gesamtbeschäftigungssystems: in der DDR wurden Frauen so weit wie möglich zur Erwerbstätigkeit veranlaßt, gleichzeitig wurde aber auch die Geburt von Kindern und die individuelle Vereinbarkeit von Beruf und Mutterschaft gefördert. In der marktwirtschaftlich orientierten Bundesrepublik

existieren zwar grundsätzlich ähnliche rechtliche Erleichterungen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie, an den unterschiedlichen Nuancen der Regelungen ist jedoch erkennbar, daß hier nicht in erster Linie die gleichzeitige „Doppelexistenz“ als berufstätige Mutter gefördert werden soll, sondern die phasenweise Entscheidung zwischen Beruf und Familie oder eine Kombination von vorrangiger Familienorientierung und Teilzeitarbeit.“ (Berghahn, 1993, S. 108)

Dieser Unterschied machte sich stark in den Erwerbsquoten für Frauen bemerkbar. Die nachfolgenden Tabellen verdeutlichen dies. In der Tabelle 1 sind niedrigere Zahlen für den Anteil der weiblichen Erwerbstätigen an der weiblichen Bevölkerung angegeben, als im obigen Text und in der nachfolgenden Tabelle 2. Das liegt wahrscheinlich daran, das bei letzteren die Frauen und Mädchen in Ausbildung mitzählen. Dadurch entstehen höhere absolute Zahlen und höhere Prozentsätze.

Abbildung 1: Entwicklung der weiblichen Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter und der weiblichen Erwerbstätigkeit in der DDR von 1955 – 1989

Jahr	weibliche Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter (in 1000)	weibliche Erwerbstätige (in 1000)	Anteil der weiblichen Erwerbstätigen an der weiblichen Bevölkerung (in Prozent)
1955	6.182	3.244	52,5
1970	5.011	3.312	66,1
1980	5.257	3.848	73,2
1989	5.074	3.962	78,1

Quelle: Zusammenstellung von Nickel aus statistischen Kennziffersammlungen der DDR

Tabelle übernommen aus: Nickel, Hildegard Maria. „Mitgestalterinnen des Sozialismus“ – Frauenarbeit in der DDR. S. 233 – 256. In: Helwig, Gisela; Nickel, Hildegard Maria (Hrsg.). Frauen in Deutschland 1945 – 1992. Bonn (1993). S. 237

Abbildung 2: Frauenanteil an den Beschäftigten in der DDR von 1950 - 1986

Jahr	Beschäftigte gesamt	Frauen	Frauenanteil
1950	7.196.000	2.880.000	40,00%
1960	7.686.000	3.456.000	45,00%
1970	7.769.000	3.750.000	48,30%
1980	8.225.000	4.106.000	49,90%

Quelle: Statistisches Jahrbuch der DDR 1987, Berlin 1987, S. 17, 1. Tabelle

Tabelle übernommen aus: Scholz, Hannelore. Die DDR-Frau zwischen Mythos und Realität. Zum Umgang mit der Frauenfrage in der Sowjetischen besatzungszone und der DDR von 1945-1989. Frauen und Gleichstellungsbeauftragte der Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.) Schwerin (1997).

Da es in der DDR offiziell die Vollbeschäftigung gab, können bis zur Wende keine Zahlen für die Arbeitslosigkeit von Frauen angegeben werden. Die folgende Tabelle für die BRD enthält diese Zahlen.

Abbildung 3: Frauenerwerbstätigkeit in der BRD 1950 - 1989

Jahr	absolut in 1000	Prozent an allen Erwerbstätigen	Erwerbsquoten ²		Arbeitslosen- quote ³	
			insgesamt	15-65 Jahre		
1950 ¹	7.267	35,6	30,2	-	11,5	10,8
1952	7.610	35,7	31,1	-	11,0	8,8
1954	8.050	35,9	32,0	-	8,6	7,2
1958	9.088	37,0	33,7	-	3,8	3,7
1960	9.747	37,1	33,4	47,2 (1961)	1,3	1,3
1964	9.785	36,6	32,2	49,6	0,7	0,8
1968	9.412	36,2	30,3	49,7	1,2	1,7
1972	9.760	36,5	30,6	47,6	1,4	1,0
1976	9.528	37,2	31,1	48,3	5,8	3,9
1980	9.829	37,3	32,0	50,2	5,2	3,0
1982	9.723	37,8	32,8	51,0	8,6	6,8
1984	9.658	38,1	33,3	51,7	10,2	8,5
1986	10.376	38,5	36,3	53,4	10,5	8,0
1988	10.607	38,7	37,0	55,0	10,0	7,8
1989	10.794	38,9	37,1	55,5	9,4	6,9

¹ bis 1958 Bundesgebiet ohne Berlin

² insgesamt: Anteil der weiblichen Erwerbspersonen an der weiblichen Bevölkerung, 15-65 Jahre: Anteil an dieser Altersgruppe

³ Anteil der Arbeitslosen an den abhängigen Erwerbspersonen (in Klammern: Arbeitslosenquote der Männer).

Quellen: Statistisches Bundesamt, Statistische Jahrbücher, verschiedene Jahrgänge; Lange Reihen zur Wirtschaftsentwicklung, 1988; Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Fachserie 1-4.1.1, 1989; Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit – Jahreszahlen

Tabelle übernommen aus: Maier, Friederike. Zwischen Arbeitsmarkt und Familie. Frauenarbeit in den alten Bundesländern. S. 257-279. In: Helwig, Gisela; Nickel, Hildegard Maria (Hrsg.). Frauen in Deutschland 1945 – 1992. Bonn (1993). S. 259

Auf den letzten Seiten wurde dargestellt, dass Erwerbstätigkeit im Laufe des letzten Jahrhunderts einen immer größeren Stellenwert im Leben von Frauen bekommen hat. Dabei unterscheiden sich die statistischen Daten für Ost und West deutlich. In der DDR während es war für Frauen eine Selbstverständlichkeit erwerbstätig zu sein. Vor dem Zusammenschluss waren 80% der Frauen erwerbstätig, jeder 2. Arbeitnehmer war weiblich. Das heißt Frauenerwerbstätigkeit war eine gesellschaftliche Tatsache. Dagegen waren in der BRD zu diesem Zeitpunkt nur gut 50% der Frauen in Arbeit. Diese bildeten 38,9% der Arbeitnehmer. Dieser Anteil war nicht viel höher als bei der Gründung der BRD.

Im nächsten Kapitel wird dargestellt, wie die rechtlichen Bedingungen in den beiden deutschen Staaten zu dieser Situation beigetragen haben.

3 Rechtliche Grundlagen der Arbeitsmarktpolitik in Deutschland nach der Wiedervereinigung

Am 9. November 1989 wurde in Berlin die Mauer zwischen Ost- und Westberlin geöffnet. Der 1. Schritt zur Wiedervereinigung war gemacht. Am 3. Oktober trat die DDR der BRD bei. Die mehr als 40jährige Teilung war beendet. Die schnelle Vereinigung brachte gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Umwälzungen mit sich, sowie Änderungen der gesetzlichen Grundlagen (vgl. Bodarwé, Breuer, & et.al., S. 615).

Gesetzliche Grundlagen sind, auch ohne gesellschaftliche Umbrüche wie 1989/90 in Deutschland, einem ständigen Wandel unterworfen. Dies gilt kommunal, landesweit und bundesweit. Dabei gilt nach Puch: „Sozialgesetze und sozialstaatliche Prinzipien werden durch politische Instanzen formuliert (...).“ (Puch, 1997, S. 26). „... Demokratisch legitimierte Gremien entscheiden darüber, welche öffentlichen Angebote und sozialen Dienstleistungen wünschenswert sind und wie die finanziellen Mittel verteilt werden“ (ebenda, S. 35f.) Durch diese Form der Steuerung können nach Puch einerseits soziale Ungerechtigkeiten ausgeglichen werden. Andererseits ist das Verfahren hochkomplex. (vgl. Puch, 1997, S. 36) „Politische Entscheidungen sind Wertentscheidungen, die nicht im Sinne von „wahr oder falsch“ getroffen werden können. Sie sind in einem demokratischen Rechtsstaat Ergebnis eines politischen Willensbildungsprozesses, an dem die gesellschaftliche Öffentlichkeit, politische Parteien und betroffene Fachkräfte erheblichen Anteil haben“ (ebenda, S. 36).

Mit dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik traten dadurch zwei Probleme auf. Die ehemaligen DDR-Bürger wurden sozusagen „ins kalte Wasser“ geworfen. Für sie galten ab diesem Zeitpunkt Gesetze, an deren Willensbildungsprozess sie nicht beteiligt waren, bzw. der für sie nicht nachvollziehbar war. Gerade in der Familien- und Arbeitsmarktpolitik lagen den Gesetzen häufig Wertvorstellungen zugrunde, die ihnen fremd waren.

Andererseits war vielen Bundesbürgern bestimmt nicht bewusst, dass die Wiedervereinigung eine neue Verfassung notwendig machte. Der Artikel 146 des bis dahin geltenden Grundgesetzes bestimmte dies.

Art. 146 GG Übergangs- und Schlussbestimmungen (bis September 1990)
Dieses Grundgesetz verliert seine Gültigkeit an dem Tage, an dem eine Verfassung in Kraft tritt, die von dem deutschen Volke in freier Entscheidung beschlossen worden ist.

Der ausgehandelte Einigungsvertrag und die Ergebnisse der gemeinsamen Verfassungskommission unter Jutta Limbach machten in der Folge Gesetzesänderungen notwendig, die für viele Bundesbürger nicht immer einsichtig waren (vgl. Bodarwé, 1990, S. 269). So sagt eine ehemalige DDR-Frau: „Die BRD-Bürger haben keine Wende gemacht, aber auch keine gewollt, ich kann von ihnen, die diesen großen Genuß, diese große Befreiung nicht hatten, nicht verlangen, daß sie begreifen, was wir wollten. Sie hatten weder den Rausch, noch haben sie jetzt den Alp“ (ebenda, S. 263).

Noch am 29. September 1990, kurz vor der Wiedervereinigung, demonstrierten in Berlin mehrere tausend Menschen, überwiegend Frauen. Ihr Motto lautete: „Gegen die Einverleibung der DDR – für ein selbstbestimmtes Leben. Die Frauen protestierten vor allem gegen die Übernahme des bundesdeutschen Abtreibungsrechts. Sie befürchteten, dass die Frauenfrage in der Wiedervereinigungsdebatte weitgehend ausgeklammert würde und der weibliche Teil der Bevölkerung am meisten unter den sozialen und ökonomischen Veränderungen zu leiden hätte (vgl. Bodarwé, Breuer, & et.al., 1992, S. 615).

Da viele Frauen in der DDR diese Entwicklung vorher sahen und fürchteten, versuchten sie dem entgegen zu wirken. So forderten sie die Aufnahme von Vertreterinnen ihrer Interessen am Zentralen Runden Tisch, dem wichtigsten Gremium der Beitrittszeit. Eine Forderung, mit der sie sich durchsetzen konnten (vgl. Bodarwé, 1999, S. 249).

Ein Beispiel für eine frauenrelevante Gesetzesänderung ist hier die bereits erwähnte Ergänzung des Art. 2 Abs. 3 GG. Im Gegensatz zur Debatte 1948/49 stand nicht die faktische Benachteiligung von Frauen in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen zur Diskussion. Den Mitgliedern der gemeinsamen Verfassungskommission ging es vielmehr um die richtige Formulierung. Das Beispiel DDR hatte gezeigt, dass eine formal-rechtliche Gleichstellung strukturelle Diskriminierung nicht aufhebt. Der hinzugefügte Verfassungsauftrag ist ein Kompromiss (vgl. Degener, 1997, S. 886).

*Art. 3 Abs. 2 GG Die Grundrechte
Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.*

Damit ist die Gleichberechtigung formal hergestellt. Nach Meinung der Autorin hat sich der Staat damit selbst in die Pflicht genommen. Gerade im Bezug auf Erwerbsarbeit und Erwerbslosigkeit von Frauen ist aber bis heute Handlungsbedarf vorhanden, um eine gleichberechtigte Gesellschaft auch zu realisieren. In einer solchen Gesellschaft dürften Benachteiligungen von Frauen nicht mehr vorkommen. Die Änderung des Grundgesetzes kann also nur ein 1. Schritt sein, um eine Vision zu verwirklichen.

Im Folgenden wird zuerst die Entwicklung in der bundesdeutschen Sozialpolitik der letzten 20 Jahre am Beispiel Arbeitsmarktpolitik⁸ und rechtliche Bedingungen für Langzeitarbeitslose dargestellt. Dabei wird besonders die Situation von (verheirateten) Frauen näher betrachtet. Im Anschluss werden die gesellschaftlichen Auswirkungen des Beitritts beschrieben und falls vorhanden und bekannt auf Unterschiede in Ost- und Westdeutschland eingegangen.

3.1. Rechtliche Grundlagen der Arbeitsmarktpolitik

Zum Zeitpunkt des Beitritts der DDR galt in der Bundesrepublik das Arbeitsförderungs-gesetz (AFG). Dieses Gesetz war 1969 verabschiedet worden, zu einer Zeit des Arbeitskräftemangels und der Vollbeschäftigung. Es sollte dazu dienen den Strukturwandel zu bewältigen. Es leitete den Beginn der aktiv-gestaltenden Arbeitsmarktpolitik ein. Vorrang hatten vorbeugende Maßnahmen vor kompensatorischen Leistungen, wie dem Arbeitslosengeld als Entgeltersatzleistung. Zu den Maßnahmen der aktiven Arbeitsmarktpolitik gehörten: Information und Beratung, Förderung der beruflichen Aus- und Weiterbildung und Erhalt und Schaffung von Arbeitsplätzen. Mit steigenden Arbeitslosenzahlen erfolgten zahlreiche Novellierungen und Änderungen des Gesetzes. In Zeiten schwacher Konjunktur stiegen die „Muss-Leistungen“ (passive Lohnersatzleistungen) gegenüber den eigentlich vorrangigen „Kann-Leistungen“ (aktive Maßnahmen) und es kam zu Finanzierungsproblemen. Das Arbeitsförderungs-gesetz, ging 1998 im „Dritten Sozialgesetzbuch“ (SGB III) auf (vgl. Henneberger, Keller, & Becker, 2012).

⁸ Auf den Einfluss der Europäischen Union auf die Arbeitsmarktpolitik der Bundesrepublik soll hier nicht näher eingegangen werden. Dies wäre nur sinnvoll im Vergleich mit anderen EU-Ländern und ist nicht Thema dieser Arbeit.

Die staatliche Arbeitsmarktpolitik in der BRD fährt seit vielen Jahren zweigleisig. Sie unterstützt zum einen den Arbeitsmarkt durch den Ausgleich von Angebot und Nachfrage und sie sorgt zum anderen für eine soziale Absicherung für von Arbeitslosigkeit betroffene Menschen. Die Absicherung erfolgt in zwei Stufen. Die erste Stufe ist die Arbeitsförderung oder Arbeitslosenversicherung, die zweite Stufe war bis Ende 2004 die Arbeitslosenhilfe, die ab 1.1.2005 durch die „Grundsicherung für Arbeitslose“ abgelöst wurde (vgl. BMAS, 2008, S. 66. Beide Stufen werden in den nächsten Absätzen ausführlicher beschrieben.

3.1.1. Die Arbeitslosenversicherung

Die Arbeitslosenversicherung ist als Teil der Sozialgesetzgebung im SGB III – Arbeitsförderung festgeschrieben. Ihr Ziel ist nach § 1 SGB III die Arbeitsförderung, sie hat nach §§ 4-5 SGB III Vorrang vor den Leistungen zum Ersatz des Arbeitsentgelts bei Arbeitslosigkeit.

§ 1 Abs. 1 SGB III Ziele der Arbeitsförderung

Die Arbeitsförderung soll dem Entstehen von Arbeitslosigkeit entgegenwirken, die Dauer der Arbeitslosigkeit verkürzen und den Ausgleich von Angebot und Nachfrage auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt unterstützen. Dabei ist insbesondere durch die Verbesserung der individuellen Beschäftigungsfähigkeit Langzeitarbeitslosigkeit zu vermeiden. Die Gleichstellung von Frauen und Männern ist als durchgängiges Prinzip der Arbeitsförderung zu verfolgen. Die Arbeitsförderung soll dazu beitragen, dass ein hoher Beschäftigungsstand erreicht und die Beschäftigungsstruktur ständig verbessert wird. Sie ist so auszurichten, dass sie der beschäftigungspolitischen Zielsetzung der Sozial-, Wirtschafts- und Finanzpolitik der Bundesregierung entspricht.

§ 4 Vorrang der Vermittlung

(1) Die Vermittlung in Ausbildung und Arbeit hat Vorrang vor den Leistungen zum Ersatz des Arbeitsentgelts bei Arbeitslosigkeit.

(2) Der Vermittlungsvorrang gilt auch im Verhältnis zu den sonstigen Leistungen der aktiven Arbeitsförderung, es sei denn, die Leistung ist für eine dauerhafte Eingliederung erforderlich.

§ 5 Vorrang der aktiven Arbeitsförderung

Die Leistungen der aktiven Arbeitsförderung sind entsprechend ihrer jeweiligen Zielbestimmung und den Ergebnissen der Beratungs- und Vermittlungsgespräche einzusetzen, um sonst erforderliche Leistungen zum Ersatz des Arbeitsentgelts bei Arbeitslosigkeit nicht nur vorübergehend zu vermeiden und dem Entstehen von Langzeitarbeitslosigkeit vorzubeugen.

Der Name Arbeitslosenversicherung ist danach irreführend. Im Gegensatz zu anderen Versicherungen geht es nicht um hauptsächlich um eine finanzielle Absicherung, sondern um die Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt. Der Titel des Gesetzes zur Arbeitslosenversicherung „Arbeitsförderung“ drückt dies aus.

Die Arbeitsförderung bzw. Arbeitslosenversicherung funktioniert nach einem beitragsfinanzierten Versicherungsprinzip. Die Beiträge der Versicherungspflichtigen

und der Arbeitgeber werden nach einem variablen Prozentsatz der Beitragsbemessungsgrundlage erhoben. Seit 1.1.2012 liegt dieser Beitrag bei 3% (§ 341, Abs. 1-2 SGB III). Der Beitrag wird jeweils hälftig von den versicherungspflichtigen Arbeitnehmern und den Arbeitgebern übernommen (§ 346 Abs. 1 SGB III).

§ 341 Abs. 1-2 SGB III Beitragssatz und Beitragsbemessung

- (1) Die Beiträge werden nach einem Prozentsatz (Beitragssatz) von der Beitragsbemessungsgrundlage erhoben.
- (2) Der Beitragssatz beträgt 3,0 Prozent.

§ 346 Abs. 1 SGB III Beitragstragung bei Beschäftigten

- (1) Die Beiträge werden von den versicherungspflichtig Beschäftigten und den Arbeitgebern je zur Hälfte getragen. Arbeitgeber im Sinne der Vorschriften dieses Titels sind auch die Auftraggeber von Heimarbeiterinnen und Heimarbeitern sowie Träger außerbetrieblicher Ausbildung.

Versicherungspflichtig sind alle Personen, die gegen Arbeitsentgelt oder zu ihrer Berufsausbildung beschäftigt sind, sowie weitere Personengruppen (§ 24-28a SGB III Versicherungspflicht). (vgl. Henneberger et.al, 2012) Arbeitslosengeld erhalten Arbeitslose u.a. nur, wenn sie eine Anwartschaftszeit erfüllt haben (§ 142 SGB III Anwartschaftszeit, § 143 SGB III Rahmenfrist). Der Bezug von Arbeitslosengeld ist in der Regel auf längstens 12 Monate begrenzt. (§§ 147, 148 Anspruchsdauer)

§ 147 Abs. 1 Satz 1 SGB III Grundsatz

Die Dauer des Anspruchs auf Arbeitslosengeld richtet sich

- 1. nach der Dauer des Versicherungspflichtverhältnisses innerhalb der um drei Jahre erweiterten Rahmenfrist und
- 2. dem Lebensalter, das der Arbeitslose bei der Entstehung des Anspruchs vollendet hat.

Das Arbeitslosengeld ist als Versicherungsleistung bedürftigkeitsunabhängig. Die Höhe richtet sich nach dem letzten Arbeitsentgelt (§§ 149–154 SGB III Höhe des Arbeitslosengeldes).

3.1.2. Grundsicherung für Arbeitslose

Mit der Reform durch das „Vierte Gesetz für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt“ wurde mit der Arbeitslosenhilfe der Fürsorgebereich komplett aus dem SGB III gestrichen (vgl. Tammen, 2008, S. 415). Endet der Bezug von Arbeitslosengeld setzt seit 1. Januar 2005 die steuerfinanzierte Grundsicherung für Arbeitssuchende ein. Diese ist im SGB II festgeschrieben. Dieses Sozialgesetzbuch regelt seitdem das Arbeitslosengeld II, das durch Zusammenlegung von Sozialhilfe und Arbeitslosenhilfe für eine Gleichbehandlung von erwerbsfähigen Sozialhilfeempfängern und Langzeitarbeitslosen sorgte. Alle erwerbsfähigen Hilfebe-

dürftigen erhalten als einheitliche Leistung Arbeitslosengeld II und Unterkunftskosten. Auch die Arbeitsgelegenheiten (AGH), bekannt als „Ein-Euro-Jobs“ und die Minijobs sind im SGB II geregelt. Sie stellen eine Verbesserung der Zuverdienstmöglichkeiten dar und haben die Funktion der Arbeitsgewöhnung, der Förderung der Beschäftigungsfähigkeit und der Abrundung der Findung. Mit dem in Kraft treten der „Grundsicherung“ wurde ein Wandel von der aktiven zur aktivierenden Arbeitsmarktpolitik vollzogen (vgl. Rosenthal & Sommer, 2009, S. 11f.).

Inhaltlich enthält das SGB II aktive Leistungen für den (Wieder-)Einstieg in den Arbeitsmarkt und passive Leistungen, Geldleistungen, zur Sicherstellung des Lebensunterhalts. Wer keinen Anspruch auf passive Leistungen hat, fällt auch aus dem aktiven Leistungsbezug heraus. Für den Leistungsbezug gilt das Prinzip der Bedürftigkeit. Eine wichtige Frage spielt dabei die Anrechnung von Einkommen und Vermögen (vgl. Tammen, 2008, S. 416).

Anspruchsberechtigt in der Grundsicherung sind „Personen, die das 15. Lebensjahr vollendet und die Altersgrenze noch nicht erreicht haben, die erwerbsfähig sind, die hilfebedürftig sind und ihren gewöhnlichen Aufenthalt in der BRD haben.“ (§ 7 Abs. 1 Pkt. 1-4 i.V.m. § 7a SGB II). In den nachfolgenden Paragraphen sind die Begriffe Erwerbsfähigkeit (§ 8 Abs. 1 SGB II) und Hilfebedürftigkeit (§ 9 Abs. 1 SGB II) festgeschrieben.

§ 8 Abs. 1 SGB II Erwerbsfähigkeit

(1) Erwerbsfähig ist, wer nicht wegen Krankheit oder Behinderung auf absehbare Zeit außerstande ist, unter den üblichen Bedingungen des allgemeinen Arbeitsmarktes mindestens drei Stunden täglich erwerbstätig zu sein.

§ 9 Abs. 1 SGB II Hilfebedürftigkeit

(1) Hilfebedürftig ist, wer seinen Lebensunterhalt nicht oder nicht ausreichend aus dem zu berücksichtigenden Einkommen oder Vermögen sichern kann und die erforderliche Hilfe nicht von anderen, insbesondere von Angehörigen oder von Trägern anderer Sozialleistungen, erhält.

Der alleinige Tatbestand der Erwerbslosigkeit reicht also nicht aus für den Leistungsbezug. Die Betroffenen müssen ihre gesamten Lebensumstände offenlegen. Die gesundheitliche Befindlichkeit ist für die Erwerbsfähigkeit relevant, die finanzielle Situation ist ausschlaggebend für die Hilfebedürftigkeit. Darüber hinaus, muss offengelegt werden, wie die Wohnsituation ist.

Der Begriff „Bedarfsgemeinschaft“ ist für den Bezug von Geldleistungen nach SGB II besonders wichtig. Innerhalb einer Bedarfsgemeinschaft werden auch die Einkommen und Vermögen anderer Mitglieder der Gemeinschaft berücksichtigt bei

der Frage, ob eine Person hilfebedürftig ist. Es ist gesetzlich geregelt, welche Personen eine Bedarfsgemeinschaft bilden. Um eine Bedarfsgemeinschaft zu bilden braucht es zwingend einen erwerbsfähigen Leistungsberechtigten (§ 7 Abs. 3 Pkt. 1 SGB II). Die im Haushalt lebenden Eltern oder der im Haushalt lebende Elternteil eines unverheirateten erwerbsfähigen Kindes, welches das 25. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, gehört zur Bedarfsgemeinschaft. Auch der im Haushalt lebende Partner eines Elternteils wird zur Bedarfsgemeinschaft gezählt.⁹ (§ 7 Abs. 3 Pkt. 2 SGB II)

Auch der Partner des erwerbsfähigen Hilfebedürftigen zählt zur Bedarfsgemeinschaft. Als Partner zählt dabei nicht nur der nicht dauernd getrennt lebende Ehepartner oder Lebenspartner (§ 7 Abs. 3 Pkt. 3 a,b) (vgl. Tammen, 2008, S. 419). Als Partner wird auch jede Person gezählt, „die mit dem erwerbsfähigen Hilfebedürftigen in einem gemeinsamen Haushalt so zusammenlebt, dass nach verständiger Würdigung der wechselseitige Wille anzunehmen ist, Verantwortung füreinander zu tragen und füreinander einzustehen.“ (§ 7 Abs. 3. Pkt. 3c) Dieser Wille wird vermutet, „wenn Partner 1. länger als ein Jahr zusammenleben, 2. mit einem gemeinsamen Kind zusammenleben, 3. Kinder oder Angehörige im Haushalt versorgen oder 4. befugt sind, über Einkommen oder Vermögen des anderen zu verfügen“ (§ 7 Abs. 3 a SGB II) (ebenda, S. 419f.). Das Einkommen jedes Mitglieds der Bedarfsgemeinschaft wird vor der Anrechnung bereinigt. Für Erwerbstätige gibt es Absetzbeträge vom Bruttoeinkommen (§ 11ff SGB II). Für die Anrechnung von Vermögen gibt es Freibeträge (§ 12 SGB II) (vgl. ebenda, S. 431).

Besonders die Regelungen zur Anrechnung von Einkommen und Vermögen in der Bedarfsgemeinschaft stießen von Anfang an auf Kritik durch Vereine, Verbände und Feministinnen. Hier wird das „männliche Ernährermodell konserviert“ und ein „längst überholt geglaubtes Familienmodell befördert“. Der deutsche Juristinnenbund forderte schon in der Planungsphase 2002, „die Auswirkungen der Vorschläge (der Hartz-Kommission) auf Frauen und typische weibliche Erwerbsbiographien zu bedenken“. Der „Deutsche Frauenrat“, der „Deutsche Juristinnenbund“ und die „Bundesarbeitsgemeinschaft berufliche Perspektiven für Frauen

⁹ Die Anrechnung des Einkommens und Vermögens von Eltern bzw. des in Bedarfsgemeinschaft lebenden Elternteils ist konsequent, da diese Personen auch zum Unterhalt verpflichtet sind. Gegen den Partner eines Elternteils bestehen keine Unterhaltsansprüche, trotzdem wird das Einkommen angerechnet. Das betroffene Kind ist damit praktisch rechtlos. (vgl. Tammen, 2008, S. 429)

e.V.“ wandten sich außerdem in einem offenen Brief an die Bundesregierung in dem sie eine Nachbesserung der Vorschläge forderten, „da die Umsetzung der Hartz-Pläne die Benachteiligung von Frauen im Erwerbsleben und in den sozialen Sicherungssystemen nicht abbaue, sonder erweitere.“ Die Gewerkschaften kritisierten den im Sommer 2003 vorgelegten Gesetzesentwurf. Sie benannten insbesondere „die verstärkte Abdrängung von Frauen aus dem Leistungsbezug in private Abhängigkeit und die fehlenden Rechtsansprüche auf Eingliederungsleistungen.“ Durch die Anrechnungsregeln verlieren überwiegend Frauen ihren Leistungsanspruch. „Über drei Viertel der Personen, deren Antrag (auf Arbeitslosenhilfe) 2004 aufgrund der PartnerInneneinkommensrechnung abgelehnt wurden, waren Frauen.“ Dieser Fakt ist auf die niedrigeren Lohneinkünfte von Frauen und auf unterschiedliche Lohnsteuerklassen zurückzuführen. Je nach Leistung und Landesteil lagen die von Frauen bezogenen Lohnersatzleistungen vor der Reform um 15 bis 35 Prozent unter dem der Männer. Während Männer daher im Falle der Arbeitslosigkeit meist trotz Einkommens der Partnerin ALG II beziehen, fallen Frauen häufig aus dem Bezug heraus. Sie werden in die veraltete Rolle verwiesen als versorgte Ehefrau mit einem Ernährer an ihrer Seite (vgl. Berghahn, Künzel, & al, 2007, S. 84ff.).

3.1.3. Änderungen der Gesetzgebung

Seit seiner Verabschiedung 1997 wurde das SGB III mehrfach geändert. Von einigen Änderungen profitieren besonders arbeitslose Frauen. So zählen seit 2003 Zeiten des Bezugs von Mutterschaftsgeld mit in die Versicherungspflicht. Bei der anschließenden Rückkehr auf den Arbeitsmarkt sind die Betroffenen „in den Schutz der Arbeitslosenversicherung einbezogen.“ (§ 26 Abs. 2, 2a SGB III Sonstige Versicherungspflichtige) „Durch eine eigenständige Vorschrift über die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wurde zudem klargestellt, dass sich diese Aufgabe an beide Geschlechter richtet und die Arbeitsmarktpolitik dazu so weit möglich einen Beitrag leisten soll.“ Die Definition der Berufsrückkehrerin wurde erweitert, der Begriff geschlechtsneutral in „Berufsrückkehrende“ geändert und Männer ausdrücklich aufgenommen (vgl. BMFSFJ, 2004, S. 31).

§ 8 SGB III Vereinbarkeit von Familie und Beruf¹⁰

(1) Die Leistungen der aktiven Arbeitsförderung sollen in ihrer zeitlichen, inhaltlichen und organisatorischen Ausgestaltung die Lebensverhältnisse von Frauen und Männern berücksichtigen, die aufsichtsbedürftige Kinder betreuen und erziehen oder pflegebedürftige Angehörige betreuen oder nach diesen Zeiten wieder in die Erwerbstätigkeit zurückkehren wollen.

(2) Berufsrückkehrende sollen die zu ihrer Rückkehr in die Erwerbstätigkeit notwendigen Leistungen der aktiven Arbeitsförderung unter den Voraussetzungen dieses Buches erhalten. Hierzu gehören insbesondere Beratung und Vermittlung sowie die Förderung der beruflichen Weiterbildung durch Übernahme der Weiterbildungskosten.

§ 20 SGB III Berufsrückkehrende

Berufsrückkehrende sind Frauen und Männer, die

1. ihre Erwerbstätigkeit oder Arbeitslosigkeit oder eine betriebliche Berufsausbildung wegen der Betreuung und Erziehung von aufsichtsbedürftigen Kindern oder der Betreuung pflegebedürftiger Angehöriger unterbrochen haben und
2. in angemessener Zeit danach in die Erwerbstätigkeit zurückkehren wollen

„Seit 1996 gilt in Deutschland der Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz (BVerfG im Urteil zum § 218 StGB). Hintergrund der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes war, dass der Rechtsanspruch den Entschluss begünstigen sollte ungeborenes Leben auszutragen. Gesetzlich verankert wurde der Anspruch im Achten Sozialgesetzbuch - SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz), § 24. Er gilt für jedes Kind im Alter vom vollendeten dritten Lebensjahr bis zum Schuleintritt und bezieht sich, in der Regel, auf einen Halbtagsplatz“ (Völkerling, 2012).

§ 24 Anspruch auf Förderung in Tageseinrichtungen und in Kindertagespflege

(1) Ein Kind hat vom vollendeten dritten Lebensjahr bis zum Schuleintritt Anspruch auf den Besuch einer Tageseinrichtung. Die Träger der öffentlichen Jugendhilfe haben darauf hinzuwirken, dass für diese Altersgruppe ein bedarfsgerechtes Angebot an Ganztagsplätzen oder ergänzend Förderung in Kindertagespflege zur Verfügung steht.

Wichtig für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sind auch das Mutterschutzgesetz, das immer wieder aktualisiert wird und das Bundeserziehungsgeldgesetz. Weitere wichtige Regelungen für Frauen stehen z.B. im Betriebsverfassungsgesetz.

§ 75 Grundsätze für die Behandlung der Betriebsangehörigen

(1) Arbeitgeber und Betriebsrat haben darüber zu wachen, dass alle im Betrieb tätigen Personen nach den Grundsätzen von Recht und Billigkeit behandelt werden, insbesondere, dass jede Benachteiligung von Personen aus Gründen ihrer Rasse oder wegen ihrer ethnischen Herkunft, ihrer Abstammung oder

¹⁰ Vorschriften eingefügt durch das Gesetz zur Verbesserung der Eingliederungschancen am Arbeitsmarkt vom 20.12.2011 mit Wirkung vom 01.04.2012.

sonstigen Herkunft, ihrer Nationalität, ihrer Religion oder Weltanschauung, ihrer Behinderung, ihres Alters, ihrer politischen oder gewerkschaftlichen Betätigung oder Einstellung oder wegen ihres Geschlechts oder ihrer sexuellen Identität unterbleibt.

Im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz Abschnitt 2 - Schutz der Beschäftigten vor Benachteiligung (§§ 6-18) sind Regelungen zur rechtlichen Gleichstellung von Männern und Frauen auf dem Arbeitsmarkt festgehalten

Zusätzlich zu den Bundesgesetzen gibt es einzelne Landesgesetze zum Beispiel in Mecklenburg-Vorpommern das Gleichstellungsgesetz, das eine Frauenförderung für Arbeitnehmerinnen des öffentlichen Dienstes von Landesverwaltungen vorsieht, oder das ÖPNV-Gesetz, das insbesondere Fraueninteressen im ÖPNV berücksichtigt (vgl. Boback-Askri, 1999). Im folgenden Abschnitt wird dargestellt, wie sich vor dem Hintergrund der beschriebenen gesetzlichen Voraussetzungen die Arbeitsmarktsituation von Frauen nach dem Beitritt entwickelte. Der Schwerpunkt liegt dabei bei den Frauen aus den neuen Bundesländern.

3.2. Gesellschaftliche Auswirkungen des Beitritts

Die Arbeitslosenquote der Frauen in der BRD lag seit Mitte der 70er-Jahre höher als die der Männer, obwohl ihre Erwerbsbeteiligung deutlich geringer war. So betrug z.B. 1988 die durchschnittliche Arbeitslosenquote der Frauen 10 Prozent, die der Männer 7,8 Prozent (vgl. Berghahn, 1993, S.101).

In der DDR waren im Frühjahr 1990 noch die Hälfte der Erwerbstätigen weiblich. Unterschiede in der formalen beruflichen Qualifikation zwischen Männern und Frauen gab es in der jüngeren Generation fast keine mehr. 1988 waren 91 % der Frauen im erwerbsfähigen Alter berufstätig, fast 90 % davon hatten eine abgeschlossene berufliche Ausbildung (vgl. Nickel, 1990, S. 3).

Dies war die Ausgangslage vor dem Fall der Mauer im November 1989. Dieser brachte schon vor der endgültigen Wiedervereinigung massive gesellschaftliche Veränderungen mit sich. Viele Frauen befürchteten ihre weitgehende finanzielle Unabhängigkeit zu verlieren und den neuen Erfordernissen auf dem Arbeitsmarkt nicht gewachsen zu sein. Sie befürchteten, von Arbeitslosigkeit besonders betroffen zu sein. So sahen Anfang 1990 nur 51% der Frauen aber 71% der Männer zuversichtlich in ihre persönliche Zukunft (vgl. Thiele, 1990, S. 30).

Im Mai 1990 war diese Angst noch nicht begründet. In der DDR waren zu diesem Zeitpunkt 70.000 Personen arbeitslos, davon 47,2 % Frauen. Sie waren damit

nicht mehr von den Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt betroffen als die Männer. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden in drei Wellen Erwerbstätige freigesetzt. Die erste Welle von Ende 1989 bis Anfang 1990 war gekennzeichnet durch die Auflösung der Staatssicherheit und die Reduzierung des marxistisch-leninistischen wissenschaftlichen Personals. Darunter waren wenig Frauen. Das galt auch für die nächste Entlassungswelle im 1. Quartal 1990, bei der Menschen mit problematischer Sozialisation und Vermittlungshemmnissen, insbesondere „Alkoholiker, Asoziale, notorische Arbeitsbummelanten“ (Thiele, 1990, S. 31).¹¹ freigesetzt¹² wurden. Da Frauen meist angepasster leben, waren sie auch hier weniger betroffen. Die Freisetzung von Arbeitskräften im 2. Quartal 1990, die 3. Entlassungswelle, ist auf Konzentrationsprozesse zurückzuführen. Hier waren Frauen erstmals mehr als Männer betroffen. Es wurden ohnehin Benachteiligte freigesetzt, die nicht immer kontinuierlich arbeiten können. Dazu zählten und zählen bis heute Alleinerziehende oder Frauen mit behinderten Kindern oder mehreren Kindern (vgl. ebenda, S. 31).

Die ehemalige DDR wurde, nach der Währungsunion im Juli 1990, von der freien Marktwirtschaft überrollt. Nach der Wiedervereinigung wurden unrentable Wirtschaftsunternehmen abgewickelt. Darunter befanden sich typische Frauenbereiche, wie die Textilbranche. „Etwa zwei Drittel aller Entlassenen waren weiblich. Unter den Langzeitarbeitslosen fanden sich sogar 75% Frauen wieder“ (Bodarwé, 1999, S. 250). Die strukturellen Veränderungen der Wirtschaft, führten schnell zu einer hohen Arbeitslosigkeit im Gebiet der ehemaligen DDR. Arbeitslosigkeit war für Männer und Frauen der ehemaligen DDR schwer zu ertragen (vgl. Thiele, 1990, S. 32). Erstens bestand für sie 40 Jahre lang ein Recht auf einen Arbeitsplatz. Zweitens war ihnen das bundesdeutsche System der Arbeitsmarktpolitik unbekannt. Beide, Männer und Frauen, mussten schnell lernen, welche Rechte und Pflichten Arbeitslose haben, welche Möglichkeiten der Stellensuche es gibt, wie Bewerbungsverfahren ablaufen und wo es Hilfe gibt.

¹¹ Bei den letzten beiden Begriffen handelt es sich um DDR-Begriffe, die in der BRD bereits abgeschafft waren, aber aus der früheren gemeinsamen Geschichte in der DDR, überlebt hatten

¹² Der Begriff „Freisetzung“ taucht in der Literatur (z.B. Thiele, 1990, S. 31) immer wieder auf, wenn es um Massenentlassungen geht. Damit sollen wahrscheinlich die negativen Assoziationen, die mit dem Wort Massenentlassung verbunden sind verhindert werden.

Abbildung 4: Frauen im Erwerbsleben 1991

	Alte Bundesländer	Neue Bundesländer
Erwerbsquote	63,40%	89,60%
Anzahl Erwerbstätiger	18,3 Mio.	4,8 Mio.
Arbeitslos	3,90%	6,20%
Nicht erwerbstätig	36,60%	10,30%
Vollzeit	39,20%	64,20%
Teilzeit	20,30%	19,30%

Tabelle selbst erstellt aus: Sozialreport Frauen im Erwerbsleben, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Stand September 1991 nach: Bodarwé, Katrinette. Die neunziger Jahre. (1999) in: Politeia. Szenarien aus der deutschen Geschichte nach 1945 aus Frauensicht. Kuhn, Annette; Pitzen, Marianne; Hochgeschurz, Marianne (Hrsg.). Frauen Museum (Verleger), Bonn, S. 262

Die Abbildung 4: Frauen im Erwerbsleben 1991 zeigt die Unterschiede im Erwerbsleben der Frauen in den neuen und den alten Bundesländern ein Jahr nach der Wiedervereinigung. Mit der Privatisierung der volkseigenen Betriebe stiegen die Arbeitslosenzahlen in den neuen Bundesländern in den 90er Jahren sprunghaft an. Die Arbeitslosigkeit der Frauen war teilweise doppelt so hoch, wie die der Männer. Ab 1992 lag sie bei ca. 20 % (vgl. Bodarwé, 1999, S. 262).

Die DDR-Frauen müssen, nach Meinung der Autorin, das geeinte Deutschland als frauenfeindlich empfunden haben. Selbstverständlich gewordene „soziale Er rungenschaften“ (Merkel, 1990, S. 58) der DDR brachen schnell weg. Als Bei- spiele seien hier nur genannt: die einmalig gezahlte Geburtenbeihilfe, der zinslose Ehekredit, das Babyjahr mit Kündigungsschutz und ausreichende Kinderbe- treuungseinrichtungen. Damit wurde für Frauen die Chance verringert, wieder eine der Qualifikation entsprechende Arbeit zu finden (vgl. ebenda, S. 56).

Inzwischen mehren sich auch Stimmen, die die hohe Erwerbsneigung , insbe- sondere die „ungebrochene Erwerbsneigung ostdeutscher Frauen“ kritisieren nach dem Motto: Wenn die Realität sich nicht der Neigung nähern kann, dann sollte die Neigung näher an die Realität rücken.“ (Mecklenburg-Vorpommern, 1997, S. 33) Im Jahre 1995 wurde durch Pohl festgestellt, dass das eigentliche Problem des ostdeutschen Arbeitsmarktes die höhere Erwerbsneigung sei. Damit können nur die Frauen gemeint sein. Die Erwerbsneigung der Männer unterscheidet sich zwi- schen Ost und West nicht signifikant. (vgl. Mecklenburg-Vorpommern, 1997, S. 33) In Mecklenburg–Vorpommern waren Frauen 1995 in allen Arbeitsamts- bezirken stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als Männer. Der Frauenanteil an den Arbeitslosen lag bei 63%, der Anteil verheirateter Frauen sogar bei 73%. Die Zahlen zeigen, dass verheiratete Frauen ein deutlich höheres Arbeitslosenerisiko

hatten. Auch in der Langzeitarbeitslosigkeit lagen die Frauen weit vorne. Ihr Anteil der Langzeitarbeitslosen an den Arbeitslosen lag bei 34%, bei den Männern hingegen nur bei 23%. (vgl. Mecklenburg-Vorpommern, 1997, S. 36) Die Abbildung 5 zeigt die Jahresdurchschnittswerte der Arbeitslosen für die Jahre 1991-1994 nach Geschlecht.

Abbildung 5: Arbeitslosenentwicklung NBL 1991-1994

		Arbeitslose insgesamt	Arbeitslose in %	Langzeitarbeitslose ¹
1991	Gesamt	128.303	12,5	
	Männer	59.564	11,2	
	Frauen	68.739	13,8	
1992	Gesamt	163.163	18,8	36.950
	Männer	67.837	15,1	14.866
	Frauen	95.326	22,9	22.084
1993	Gesamt	151.996	17,5	46.784
	Männer	61.255	13,6	15.309
	Frauen	90.741	21,8	31.475
1994	Gesamt	143.600	17,0	39.185
	Männer	54.627	12,3	10.751
	Frauen	88.973	22,1	28.434

¹ Stand Ende September des Jahres

Tabelle selbst zusammengestellt aus: Erster Bericht des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte der Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.), Schwerin (1997). S. 144

Wie gezeigt, waren Frauen in den neuen Bundesländern nach dem Beitritt von der Arbeitslosigkeit stärker betroffen als Männer. Dieser Trend setzte sich bis Mitte der 90er Jahre fort. Danach blieb die Arbeitslosigkeit auf dem hohen Niveau. Erst zu Beginn des neuen Jahrtausends stieg die Beschäftigung leicht an (BMFSFJ, 2004, S. 34).

„Im Jahresdurchschnitt 2003 waren in den neuen Ländern 1,62 Mio. Menschen arbeitslos gemeldet. Dies entspricht einer Arbeitslosenquote von 18,5 %. Von den arbeitslos Gemeldeten waren 47,5% Frauen, die Arbeitslosenquote bei Frauen betrug 18,6 %“ (ebenda, S. 33). Damit war die Arbeitslosenquote im Osten erstmals wieder bei Männern und Frauen gleich hoch. Das lag aber nicht daran, dass viele Frauen in Arbeit gekommen wären. Vielmehr war die Männerarbeitslosigkeit gestiegen.

Insgesamt gab es 2003 im Jahresdurchschnitt 1,93 Mio. arbeitslose Frauen, das entsprach einem Anteil an der Gesamtzahl der Arbeitslosen von 44,1, %. In den alten Bundesländern lag die Arbeitslosenquote der Frauen bei 7,7 %, bei den Männern bei 8,9 % (vgl. ebenda, S. 29f.). „Der Frauenanteil an den Langzeitar-

beitslosen, d.h. bei einer Arbeitslosigkeit von länger als einem Jahr betrug im Jahresdurchschnitt 2003 in den alten Bundesländern 41,5 % und in den neuen Bundesländern 54,0 %. Hinzu kommt der Anteil von Frauen an der sogenannten stillen Reserve, ...“ (ebenda, S. 30).

Abbildung 6: Arbeitslosenquote aller zivilen Erwerbspersonen nach Gebieten, Jahren und Geschlecht

	Arbeitslosenquote allerzivilen Erwerbspersonen								
	insgesamt in %			männlich in %			weiblich in %		
Jahr	BRD	ABL	NBL	BRD	ABL	NBL	BRD	ABL	NBL
1995	9,4	8,1	13,9	8,5	8,0	10,4	10,6	8,3	17,8
1996	10,4	8,9	15,5	9,7	8,9	12,9	11,2	8,9	18,4
1997	11,4	9,6	17,7	10,8	9,7	15,1	12,2	9,6	20,6
1998	11,1	9,2	17,8	10,5	9,1	15,8	11,8	9,3	20,0
1999	10,5	8,6	17,3	9,9	8,4	15,6	11,2	8,8	19,2
2000	9,6	7,6	17,1	9,2	7,5	16,0	10,0	7,7	18,4
2001	9,4	7,2	17,3	9,2	7,2	16,7	9,5	7,1	18,0
2002	9,8	7,6	17,7	9,9	8,0	17,5	9,5	7,2	17,9
2003	10,5	8,4	18,5	10,9	8,9	18,5	10	7,7	18,5
2004	10,5	8,5	18,4	11,0	9,0	18,4	10,1	7,8	18,4
2005	11,7	9,9	18,7	11,7	9,8	18,9	11,8	9,9	18,5
2006	10,8	9,1	17,3	10,5	8,8	17,1	11,1	9,4	17,5
2007	9,0	7,4	15,0	8,5	6,9	14,5	9,6	8,0	15,5
2008	7,8	6,4	13,1	7,4	6,1	12,9	8,2	6,8	13,4
2009	8,1	6,9	13,0	8,3	7,0	13,5	7,9	6,7	12,4
2010	7,7	6,6	12,0	7,9	6,7	12,5	7,5	6,5	11,4
2011	7,1	6,0	11,3	7,1	6,0	11,6	7,0	6,0	10,9

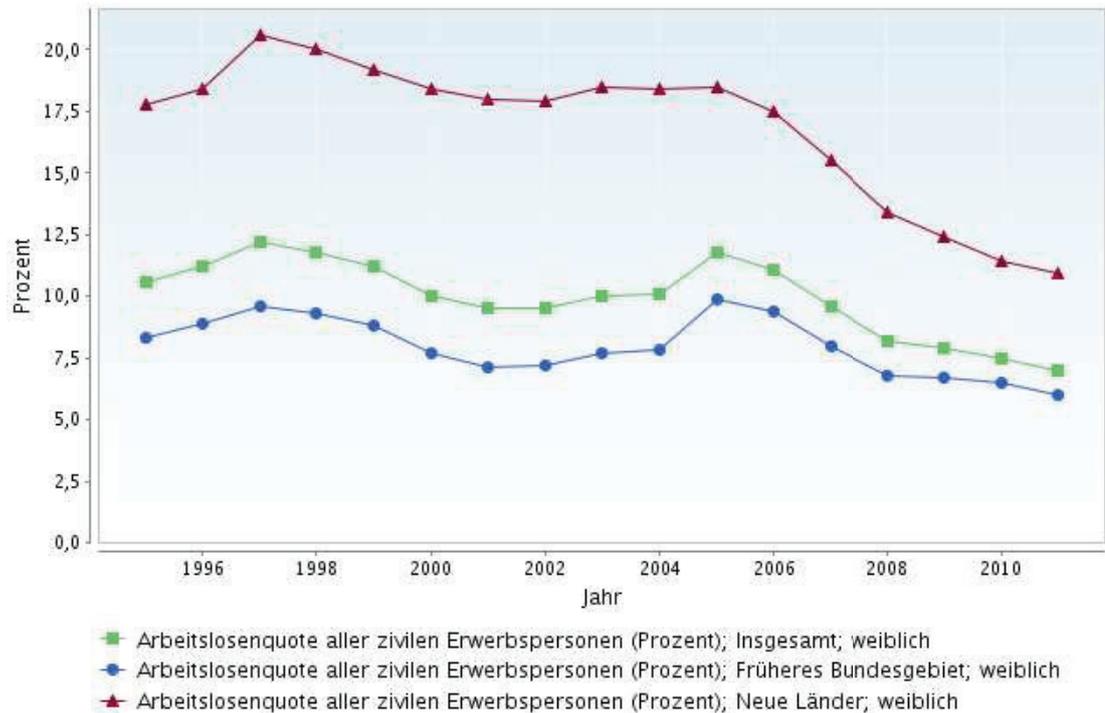
Quelle: Bundesagentur für Arbeit, Nürnberg, Abruf: 4.9.2012, über: Statistisches Bundesamt Wiesbaden, 2012

BRD – Gesamtdeutschland, ABL – Früheres Bundesgebiet, NBL – Neue Länder, einschließlich Berlin

Ab Januar 2005 sind die Daten über registrierte Arbeitslose der Bundesagentur für Arbeit auf Grund der Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe mit früheren Daten nicht mehr vergleichbar.

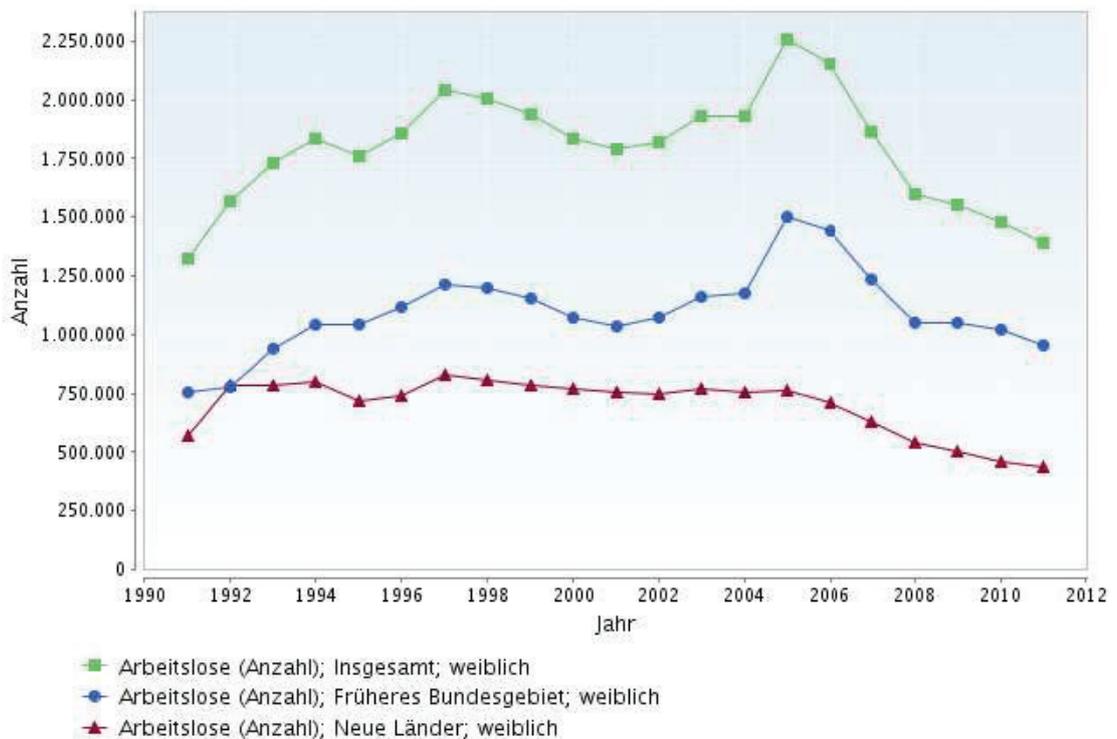
Die Abbildung 6 zeigt den Vergleich der Arbeitslosenquoten von Frauen und Männern in der gesamten BRD, dem früheren Bundesgebiet und den neuen Ländern für den Zeitraum 1995–2011 im Jahresdurchschnitt. Die Einführung des Arbeitslosengeld II ist in der Statistik deutlich zu erkennen. Die Arbeitslosenquote steigt für Deutschland sprunghaft von 10,5 % auf 11,7% an. Dieser sogenannte Hartz-IV-Effekt ist fast ausschließlich auf die erhöhte Anzahl weiblicher Arbeitsloser in den alten Bundesländern zurück zu führen. Dort wurden viele ehemalige Sozialhilfeempfängerinnen als erwerbsfähig eingestuft und damit auf einmal zu den Arbeitslosen gezählt.

Abbildung 7: Weibliche Arbeitslosenquote aller zivilen Erwerbspersonen in Deutschland, dem früheren Bundesgebiet und den Neuen Ländern nach Jahren



Quelle: Arbeitsmarktstatistik der Bundesagentur für Arbeit, Abruf: 12.09.2012, über: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden, 2012

Abbildung 8: Arbeitslose Frauen in Deutschland, dem früheren Bundesgebiet, den Neuen Ländern nach Jahren



Quelle: Arbeitsmarktstatistik der Bundesagentur für Arbeit, Abruf: 12.09.2012, über: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden, 2012

In den neuen Bundesländern machte sich der Effekt nicht so bemerkbar, da die Frauen dort bereits arbeitslos gemeldet waren.

Den Effekt kann man auch gut in Abbildung 7 und Abbildung 8 sehen. Die Abbildung 7 zeigt die Arbeitslosenquoten für Frauen in Ost und West und die weibliche Arbeitslosenquote insgesamt für die Jahre 1995-2011. Die Abbildung 8 bildet die Anzahl der arbeitslosen Frauen in Ost und West und die Anzahl weiblicher Arbeitsloser insgesamt für denselben Zeitraum ab. Während die Arbeitslosenquote in Ostdeutschland weit über der der Frauen in Westdeutschland liegt, ist die Anzahl der betroffenen Frauen in Westdeutschland ab 1992 etwas höher als in Ostdeutschland.

Die Bundesagentur für Arbeit äußert sich im Sommer 2012 in der Rubrik „Bürgerinnen und Bürger“/„Chancengleichheit“ wie folgt zum Arbeitsmarkt für Frauen:

„Der Strukturwandel hin zur Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft verändert die Arbeitslandschaft nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ. Die Zwänge zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung gehen zurück. Die körperliche Leistungsfähigkeit spielt im Erwerbsleben nur noch eine geringe Rolle, herstellende Aufgaben in der Produktion verlieren an Bedeutung, Dienstleistungen und Informationsaufgaben nehmen zu.

Diese Trends führen jedoch nicht automatisch zu besseren Beschäftigungschancen für Frauen.

Frauen arbeiten häufig in Dienstleistungen, die vom Abbau bedroht sind. Zudem sind sie noch zu wenig vertreten in den wirtschaftsnahen Dienstleistungen sowie in technischen und zukunftsorientierten Bereichen (zum Beispiel in IT -Berufen).

Durch den Trend zu mehr Dienstleistung steigen und verändern sich die Qualifikationsanforderungen. Davon können hochqualifizierte Frauen profitieren. Verliererinnen werden jedoch formal nicht qualifizierte oder gering qualifizierte Frauen sein, die schon jetzt weit überdurchschnittlich vom Beschäftigungsabbau betroffen sind.

Flexiblere Arbeitsstrukturen eröffnen nicht nur die Chance für eine höhere Erwerbsbeteiligung von Frauen, sondern beinhalten auch die Gefahr, dass sie verstärkt in die wenig oder nicht abgesicherten Bereiche abgedrängt werden.

Durch verlängerte Ausbildungszeiten und früheren Ausstieg aus dem Erwerbsleben verdichtet sich die beruflich aktive Zeit auf jene Phase, in der die Familienaufgaben anstehen.

Als Folge ungleicher Verteilung familienbezogener Arbeit und tradierten Rollenverhaltens sowie nicht ausreichender bedarfsgerechter Kinderbetreuung wird es weiter Wettbewerbsnachteile für Frauen am Arbeitsmarkt geben.“
(Bundesagentur, 2010)

Nach der Darstellung der Situation der Frauen auf dem Arbeitsmarkt wird im Folgenden die Problematik der Arbeitslosigkeit aus sozialpädagogischer Sicht dargestellt..

4 Theoretische Grundlagen

In den vorangegangenen Kapiteln wurden die historischen und rechtlichen Grundlagen von Erwerbstätigkeit und Erwerbslosigkeit in Deutschland dargestellt. Im folgenden Kapitel werden nun die theoretischen sozialwissenschaftlichen Grundlagen herausgearbeitet. Dabei geht es, bedingt durch die Fragestellung dieser Diplomarbeit, um zwei Aspekte. Im ersten Teil des Kapitels werden Sozialisationstheorien behandelt. Im ersten Teil wird zunächst dargestellt, wie die Gesellschaft das Individuum prägt. Anschließend wird auf Erwerbslosigkeit als Sozialisationsprozess eingegangen. Im zweiten Teil des Kapitels werden die psychosozialen Folgen von Arbeitslosigkeit und die Formen der individuellen Bewältigungsstrategien dargestellt. Dabei wird zuerst Erwerbslosigkeit allgemein, dann Frauenerwerbslosigkeit im speziellen betrachtet.

4.1 Sozialisation

Ein Thema der Soziologie ist der Vorgang der Vermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft, der als Sozialisation bezeichnet wird. Dabei gibt es zwei unterschiedliche Blickwinkel. Verschiedene Theorien von Gesellschaft beschäftigen sich damit, wie Gesellschaft trotz Individuen möglich ist. Theorien der Identität beschäftigen sich dagegen mit der Fragestellung, wie sich Individualität in einer Gesellschaft entwickelt. Beide Fragestellungen greifen ineinander (vgl. Abels & König, 2010, S. 9).

4.1.1 Sozialisation des Individuums durch die Gesellschaft

Für die vorliegende Diplomarbeit wird der Fragestellung nachgegangen werden, ob verschiedene Gesellschaftssysteme Individuen unterschiedlich prägen. Die Überlegungen von Durkheim legen dies nahe. So beschrieb er 1903 die Aufgaben der schulischen Erziehung wie folgt: „Der Mensch, den die Erziehung in uns verwirklichen muß, ist nicht der Mensch, den die Natur gemacht hat, sondern der Mensch, wie ihn die Gesellschaft haben will; und sie will ihn so haben, wie ihn ihre innere Ökonomie braucht. Der Beweis liegt in der Art, wie sich unser Begriff des Menschen je nach den Gesellschaften geändert hat. (...) Jede ein wenig bedeutende Veränderung in der Organisation einer Gesellschaft hat als Folge eine gleichwertige Veränderung in der Idee, die sich der Mensch von sich selbst macht“ (Durkheim, 1973, S. 44f.). Nach Durkheim ist eine Gesellschaft nur existenzfähig, wenn ein ausreichender Zusammenhalt zwischen den Menschen besteht, die

diese bilden. Dafür braucht es ein soziales Wesen, welches durch die Erziehung in jedem Menschen gebildet wird. Dieses soziale Wesen ist „ein System von Ideen, von Gefühlen und Gewohnheiten, die in uns nicht unsere Persönlichkeit, dafür aber die Gruppe oder die verschiedenen Gruppen ausdrücken, denen wir angehören“ (ebenda, S. 46). Im geteilten Deutschland herrschten zwei verschiedene Gesellschaftssysteme, in denen, wie bereits aufgezeigt, u.a. die Berufstätigkeit von Frauen unterschiedlich interpretiert wurde. Die Ideen von Durkheim legen, nach Ansicht der Autorin nahe, dass Frauen aus den beiden Systemen unterschiedliche Selbstbilder in Bezug auf Erwerbstätigkeit und Erwerbslosigkeit entwickelten. Wenn dies so ist, sollte auch das Erleben von Erwerbslosigkeit anders bewertet werden.

Nach Abels und König (Abels & König, 2010)¹³ entwickelte Bourdieu den Begriff des Habitus als Grundmuster des Handelns und Denkens. Dieses „reproduziert die herrschende Ordnung und garantiert, dass die Menschen, das Bild von sich und der Gesellschaft akzeptieren, dem sie zu gleichen haben“ (ebenda, S. 15). Dabei sieht Bourdieu „die Rolle des Individuums beim Hineinwachsen in seine Gesellschaft recht kritisch.“ Er spricht nicht von Sozialisation, sondern bezeichnet diesen Prozess als Inkorporation. Damit will er ausdrücken, dass die Gesellschaft sich in das Individuum einschreibt und feste Handels- und Denkmuster erzeugt, die klassenabhängig sind (vgl. ebenda, S.19). Wie Abels und König beschreiben geht Bourdieu davon aus, dass Menschen überwiegend automatisch handeln und nur meinen, frei zu handeln. „Das Individuum reflektiert sich in den festen Spielregeln seiner Gruppe und nur in diesen Spielregeln. Anderes zu versuchen, ist erstens kaum möglich und würde zweitens das verweigern, was das Individuum vor allem braucht: Anerkennung“ (ebenda, S. 24). Die Autorin zieht daraus den Schluss, dass Frauen in der BRD und in der DDR unterschiedliche Ideen des Handelns und Denkens verinnerlicht hatten, um im jeweiligen System Anerkennung zu finden. Gerade weil ein Großteil des individuellen Handelns automatisch, das heißt, nicht frei und bewusst abläuft, sollten auch über 20 Jahre nach dem Zusammenschluss der beiden deutschen Staaten noch Unterschiede im

¹³ Bei der folgenden Darstellung der Theorie des Habitus wurde ein nicht von Bourdieu selbst verfasster Artikel genutzt. Es handelt sich um eine Referierung von Artikeln von Bourdieu durch Abels & König. Das zitierte Buch wurde nach Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses bestellt. Aus diesem ließ sich nicht erkennen, dass nicht die Originalaufsätze enthalten sind. Die Primärliteratur konnte wegen der Kürze der Zeit nicht mehr bearbeitet werden. Daher wurde in diesem Fall die Sekundärliteratur verwendet.

Denken und Handeln der Frauen in Ost und West vorhanden sein. Diese sollten zu einer jeweils anderen Sicht auf Erwerbstätigkeit und Erwerbslosigkeit führen.

Nach Abels und König versteht Bourdieu Gesellschaft als Klassengesellschaft. Die Klassen unterscheiden sich nach der Struktur des Kapitals. Dabei fasst er den Kapitalbegriff weiter als Marx und andere, die darunter Geld, Vermögen und Eigentum an Produktionsmitteln verstanden. Dieses ökonomische Kapital ist auch für Bourdieu wichtig, daneben nennt er laut Abels und König kulturelles und soziales Kapital als Unterscheidungskriterien der Klassen. Die Verfügung bzw. Nichtverfügung über die drei Kapitalsorten und ihre spezifische Konstellation sind seiner Meinung nach mit typischen, klassenspezifischen Formen des Denkens und Handelns verbunden. Durch diese findet eine Abgrenzung zwischen den Klassen statt und eine Identifizierung des Individuums als Angehöriger seiner Klasse (vgl. Abels & König, 2010, S. 205f.).

Die Kapitalsorten kulturelles Kapital und soziales Kapital werden im Folgenden näher erläutert. Unter kulturellem Kapital versteht Bourdieu laut Abels und König Wissen, Qualifikationen und Bildungstitel. Außerdem zählt er nach ihrer Darstellung Einstellungen und Handlungsformen dazu, die in der Familie und im Ausbildungssystem erworben wurden. Das kulturelle Kapital befähigt das Individuum dazu, kompetent eine bestimmte gesellschaftliche Rolle einzunehmen. Die sozialen Bindungen, über die ein Individuum verfügt, bilden nach Bourdieu sein soziales Kapital. Dazu gehören Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft und Arbeitskollegen. Den Zugang zu anderen sozialen Kreisen muss man sich erarbeiten, wobei sich diese teilweise nach außen abschließen. Das soziale Kapital ist im Hinblick auf Unterstützung, Anerkennung und Prestige wichtig (vgl. ebenda, 2010, S. 206f.).

„Alle drei Kapitalsorten zusammen bestimmen die Platzierung des Individuums in der gesellschaftlichen Hierarchie der Felder und im Raum seiner sozialen Praxis.“ (ebenda, S. 207) Danach gibt es eine Wechselwirkung zwischen der objektiv erfassbaren ökonomischen, kulturellen und sozialen Lage, das heißt, dem sozialen Raum und dem praktischen Handeln (vgl. ebenda, S.210). Die unterschiedlichen sozialen Räume zeichnen sich neben der spezifischen Konstellation der drei Kapitalsorten außerdem durch eine klassenspezifische allgemeine Grundhaltung aus, die Bourdieu laut Abels und König als Habitus bezeichnet (vgl. Abels & König, 2010, S. 211). Er geht davon aus, dass „die

objektiven Strukturen des sozialen Raums durch die tägliche Praxis in einem sozialen Raum unmerklich und beständig „einverleibt“ werden“ (ebenda, S. 211f.). So werden die Muster richtigen Denkens und Handelns nach und nach selbstverständlich. Sie werden als gegeben hingenommen und nicht hinterfragt. Eine alternative Handlungsmöglichkeit wird nicht in Betracht gezogen (vgl. ebenda, 2010, S. 212). Der Habitus ist damit ein Schema, nach dem wir unsere Welt ordnen und verstehen. „Wie wir andere Menschen wahrnehmen und bewerten, was uns berührt oder kalt lässt, was wir mögen oder verabscheuen, wie wir denken und handeln, wie wir mit anderen sprechen (oder eben nicht sprechen) – all dies ist gesellschaftlich geprägt, geprägt durch den sozialen Habitus eines sozialen Raumes“ (ebenda, S. 218f.). Mit der Einverleibung des Habitus übernehmen Individuen auch die sozialen Maßstäbe der Beurteilung des jeweiligen sozialen Raumes. Sie handeln regelgerecht, um Anerkennung zu erhalten und Sanktionen zu vermeiden (vgl. ebenda, S. 221). Der Habitus ist aber nicht unwandelbar. Es gibt Umstände, die die Grenzen des Handelns und Denkens, die durch ihn bedingt sind, aufweiten (vgl. ebenda, S. 226).

Frauen in der BRD und der DDR sind in unterschiedlichen sozialen Räumen aufgewachsen. Daher sollten sie sich einen unterschiedlichen sozialen Habitus einverleibt haben. Der Zusammenschluss der beiden deutschen Staaten hat die ehemaligen DDR-Frauen dazu gezwungen neue Handlungs- und Denkmuster zu entwickeln, da ihre alten Rotinen nicht mehr in die „neue“ Gesellschaft passten. Die Frage ist interessant, wieweit sie sich nach gut 20 Jahren den Habitus der BRD-Frau einverleibt haben. Dieser Frage wird in den Interviews nachgegangen¹⁴

4.1.2 Erwerbslosigkeit als Sozialisierungsprozess

In der heutigen deutschen Gesellschaft wird der mündige Bürger propagiert, der sich durch eine selbstständige Lebensweise auszeichnet. Diese wird mit einer regelmäßigen Erwerbstätigkeit gleichgesetzt. Erwerbslosigkeit wird von der Gesellschaft und von Betroffenen häufig als persönliches, individuelles Problem angesehen. Das kann bei Langzeitarbeitslosigkeit zu Schuldgefühlen, sozialer Isolation und psychosozialen Problemen führen (vgl. Heinz, 1995, S. 96). Erwerbslosigkeit hat eine Vorgeschichte und Folgen für die ökonomische Sicherheit, die soziale Integration und das psychosoziale Befinden der Betroffenen. Erwerbslosigkeit,

¹⁴ Der Autorin ist klar, dass die Einteilung in EX-DDR-Frau und BRD-Frau plakativ ist. Es gab nicht „die“ Frau in den beiden Systemen. An dieser Stelle der Diplomarbeit scheint diese Unterteilung trotzdem sinnvoll.

besonders erzwungene Langzeitarbeitslosigkeit, stellt einen „defizitären Sozialisierungsprozess“ (ebenda, S. 96) dar. Der Verlust des Arbeitsplatzes ist ein Wendepunkt in der Berufsbiographie. Die Betroffenen müssen ihre Qualifikationen und Kompetenzen, aber auch ihre eigenen Ansprüche und Wertvorstellungen neu bewerten. Die individuellen negativen Folgen für die Betroffenen werden durch unterschiedliche Faktoren beeinflusst. Bisherige Forschungsergebnisse zeigen, dass je nach sozialer Lage, regionaler Lage, Persönlichkeitsmerkmalen und Berufsverlauf andere individuelle Bewältigungsstrategien die Folge sind. Der Sozialisierungsprozess bei fehlender Erwerbstätigkeit hängt danach z.B. vom Geschlecht, von der Berufsorientierung und von Erfahrungen mit Erwerbslosigkeit ab. Die Folgen sind sehr unterschiedlichen und umfassen das Spektrum vom aktiven Neuanfang bis zur Apathie (vgl. ebenda, S. 98f.).

Es gibt verschiedene Untersuchungen zum Rollenverhalten ehemaliger DDR-Frauen. So zeigte Schenk, dass die Berufsbiografien Ost-Berliner Frauen „eher dem Muster männlicher als weiblicher Erwerbsbeteiligung in West-Berlin“ (Schenk, 1993, S. 298) folgten. Männer und Frauen in der EX-DDR verfügen „über eine langjährige soziale Erfahrung mit Frauenerwerbstätigkeit als selbstverständlichen Moment von Lebenszusammenhängen“ (ebenda, S. 296) Ehrhardt hat untersucht, welchen Stellenwert Ostberliner Frauen den Lebensbereichen Berufsarbeit und Familie zumessen (vgl. Ehrhardt, 1993, S. 131f.). „Die Ergebnisse zeigen deutlich, daß sich bei den untersuchten Frauen während der DDR-Sozialisation ein neues Rollenbild entwickelt hat. Es ist die Intention der Einheit von Erwerbsarbeit und Reproduktionsarbeit. Maßstab ist nicht die alleinige Berufsrolle, wie sie vom Mann vorgelebt wird. Die Rolle ist nicht mehr nur eine zugewiesene, sondern eine biographisch angeeignete. Im erfolgreichen Handeln hatten sich die nötigen individuellen Fähigkeiten ausgebildet“ (ebenda, S. 151). Auch durch die gesellschaftlichen Umbrüche wurde dieses neue Rollenbild nicht aufgegeben, da es bereits verinnerlicht ist. Vielen Frauen ist weiterhin die finanzielle Unabhängigkeit wichtig und die mit Erwerbsarbeit verbundene Persönlichkeitsentwicklung bewusst. Die Rolle der erwerbstätigen Frau ist daher das erklärte Ziel der meisten Befragten. In der Untersuchung von Ehrhardt (Ehrhardt, 1993) halten nur 2,3% der Ex-DDR-Frauen reines Hausfrauendasein für erstrebenswert. Andere Untersuchungen kommen zu ähnlichen Ergebnissen (vgl. ebenda, S. 151f.). So kann mit den Worten von Mieth zusammenfassend gesagt

werden, dass „... die Sozialisation in der DDR und, das heißt, die Erfahrungen mit der staatlichen Frauenpolitik der DDR das Leben von Frauen in spezifischer Weise geprägt und Positionen und Einstellungen hervorgebracht (hat), die sich von denen westdeutscher Frauen deutlich unterscheiden“ (Gerhard & Miethe, 2004, S. 329). Nach dem bisher Dargestellten sollten, nach Meinung der Autorin, Frauen in Ost und West daher unterschiedliche Strategien zur Bewältigung von Erwerbslosigkeit zur Verfügung stehen.

4.2. Psychosoziale Folgen von Arbeitslosigkeit

Will man sich mit dem Erlebnis der Erwerbslosigkeit, dem sich Einleben in diese Situation beschäftigen, kommt man an der Marienthalstudie von Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld und Hans Zeisel nicht vorbei. Auf diesen „Klassiker“ wird daher im Anschluss ausführlicher eingegangen. Der darauf folgende Abschnitt widmet sich der Zeitverwendung von Erwerbslosen. Zum Schluss werden die sozialen und psychosozialen Folgen von Frauenerwerbslosigkeit beschrieben.

4.2.1. Die Marienthalstudie

Mit der Schließung der einzigen Fabrik im österreichischen Dorf Marienthal im Februar 1930 wird ein ganzes Dorf erwerbslos (vgl. Jahoda, Lazarsfeld, & Zeisel, 1975, S. 32-35). Zu diesem Zeitpunkt leben dort 1486 Einwohner (712 männlich, 774 weiblich) in 487 Haushalten. Der Großteil der Familien, mehr als drei Viertel (367 Familien = 77 %), ist von nun an von der Arbeitslosenunterstützung abhängig (vgl. ebenda, S. 39). Marie Jahoda u.a. untersuchten die Situation der Erwerbslosen in Marienthal.

Das Besondere an der Marienthalstudie ist neben der beschriebenen Situation das umfangreiche Material aus den verschiedensten Quellen: Katasterblätter für jeden Einwohner; ausführliche Lebensgeschichten; Zeitverwendungsbögen; Schulaufsätze; Inventare der Mahlzeiten; zahlreiche Protokolle; diverse statistische Daten und historische Angaben (vgl. ebenda, S. 26f.). Um diese Materialfülle zu erhalten, war vor Beginn der Studie festgelegt worden, dass „kein einziger unserer Mitarbeiter in der Rolle des Reporters und Beobachters in Marienthal sein durfte, sondern sich jeder durch irgendeine, auch für die Bevölkerung nützliche Funktion

in das Gesamtleben natürlich einzufügen hatte“ (Jahoda, Lazarsfeld, & Zeisel, 1975, S. 28).¹⁵

Die Wissenschaftler beschäftigen sich mit 100 Familien intensiver. Dabei unterscheiden sie aufgrund des gesammelten Materials vier verschiedene Grundhaltungen innerhalb der Familien. Fast die Hälfte der Familien wird danach als die „Resignierten“ bezeichnet. Sie haben keine Pläne, keine Idee von der Zukunft, gehen davon aus doch nichts gegen die Arbeitslosigkeit tun zu können und leben ruhig abwartend und erwartungslos dahin. Die Bedürfnisse dieser Familien sind maximal eingeschränkt, lediglich die Aufrechterhaltung des Haushaltes und die Pflege der Kinder sind wichtig und führen zu einem Gefühl des relativen Wohlbefindens. Die zweite Gruppe mit nur 16 Familien, ist die Gruppe der „Ungebrochenen“. Die Kriterien für die Haltung dieser Gruppe sind zunächst dieselben, wie bei der ersten Gruppe. Im Gegensatz zur ersten Gruppe haben die „Ungebrochenen“ aber Pläne und Hoffnungen für die Zukunft und unternehmen immer wieder Versuche zur Arbeitsaufnahme. Außerdem gibt es die Gruppe der „Verzweifelten“ mit 25 Familien, die zwar nach außen hin ihre Lebensführung aufrechterhalten, aber Gefühle der Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und Depression entwickeln. Diese Familien unternehmen keine Versuche mehr zur Arbeitssuche. Die letzte Gruppe unterscheidet sich deutlich von allen anderen Gruppen durch das Aufgeben der geordneten äußeren Lebensführung. Sie überlassen Kinder und Haushalt dem Verfall und der Verwahrlosung. Diese Gruppe mit 11 Familien wird von den Wissenschaftlern als die „Apathischen“ bezeichnet. Ihre Grundhaltung ist energieloses, tatenloses Zusehen (vgl. ebenda, S. 70ff.).

Die Wissenschaftler berechneten im Anschluß für jede der oben beschriebenen Gruppen das durchschnittliche „Einkommen“ pro Person. Dadurch konnten sie einen eindeutigen Zusammenhang zwischen der Grundhaltung und der ökonomischen Lage feststellen (vgl. ebenda, 1975, S. 96). Dieser Zusammenhang deutet nach Jahoda et.al. darauf hin, dass in den Grundhaltungen der oben definierten unterschiedlichen Gruppen „nur verschiedene Stadien eines psychischen Verfalls vorliegen, das der Reduktion der Zuschüsse und der

¹⁵ An dieser Stelle soll nicht darauf eingegangen werden, ob die angewendeten Methoden zu kritisieren oder zu billigen sind. An dieser Stelle werden lediglich die Ergebnisse dargestellt.

Abnutzung des Inventars parallel geht. Am Ende dieser Reihe stehen Verzweiflung und Verfall“ (Jahoda, Lazarsfeld, & Zeisel, 1975, S. 102).

Fünzig Jahre nach der Marienthalstudie veröffentlichte Jahoda das Buch „Wieviel Arbeit braucht der Mensch?“ Dort bestätigt sie die ungebrochene Aktualität der früheren Untersuchung. Die extreme Armut der dreißiger Jahre wird durch die sozialen Absicherungssysteme bei Arbeitslosigkeit heute verhindert. Dennoch findet durch Erwerbslosigkeit nach wie vor ein ökonomischer Abstieg statt. Die psychosozialen Auswirkungen von Erwerbslosigkeit stimmen auch nach vielen Jahrzehnten weitgehend mit den in der Marienthalstudie festgestellten überein, Erwerbslosigkeit ist nach wie vor stigmatisierend (vgl. Jahoda, 1995, S.Vlf.). Die ökonomischen Bedingungen haben sich in den Jahrzehnten zwischen den beiden Untersuchungen stark zum Besseren verändert. Die Grundbedürfnisse von Menschen haben sich dagegen nicht wesentlich geändert. Daher sollte die psychische Belastung, die sich durch das Fehlen von Erfahrungen durch Erwerbsarbeit ergibt, heute ähnlich wie damals sein (vgl. ebenda, S. 138).

4.2.2. Zeitverwendung von Arbeitslosen

Die bisher dargestellten Ergebnisse der Marienthalstudie sind wie oben dargestellt mit den Folgen von Armut und Verelendung verknüpft. Ein weiterer Aspekt der Arbeitslosigkeit ist die unbegrenzte freie Zeit. So schreibt Jahoda: „Die wichtigste unter diesen anderen Konsequenzen ist die aufgezwungene Zerstörung einer gewohnten Zeitstruktur des wach erlebten Tages, sobald die Erwerbslosigkeit plötzlich einsetzt“ (Jahoda, 1995, S. 45). Es zeigt sich, dass die Arbeitslosen keine Möglichkeiten haben, die freie Zeit zu verwenden. Ihnen geht die Zeitstruktur verloren. „Wenn sie Rückschau halten über einen Abschnitt dieser freien Zeit, dann will Ihnen nichts einfallen, was der Mühe wert wäre, erzählt zu werden“ (Jahoda, Lazarsfeld, & Zeisel, 1975, S. 83).

Jahoda et al zeigen in der Marienthalstudie nur einen Unterschied zwischen arbeitslosen Männern und Frauen auf. Die Männer stehen, nach der Beobachtung der Wissenschaftler, viele Stunden auf der Straße herum, führen langsame Gespräche und schauen vorbeifahrenden Wagen nach. Sie haben ihre Tagesstruktur verloren. Aufstehen, Mittagessen und Schlafengehen sind ihre einzigen verbliebenen Fixpunkte, dazwischen liegt viel „Nichtstun“ (vgl. ebenda, S. 84ff.). Für die Frauen gilt eine andere Zeitverwendung. Sie sind erwerbslos, aber nicht

arbeitslos. Sie haben den Haushalt zu führen, der ihren Tag ausfüllt. Dabei ist die Haushaltsführung durch den Mangel schwieriger und zeitaufwändiger als früher. Obwohl der Tag gut ausgefüllt erscheint, kommt bei fast allen befragten Frauen der Wunsch zum Ausdruck wieder arbeiten zu wollen und das ausdrücklich nicht nur wegen des Geldes. Die Arbeit in der Fabrik bot ihnen, nach eigener Aussage, daneben auch die Möglichkeit zu sozialen Kontakten und eine Erweiterung des Lebensraumes (vgl. Jahoda, Lazarsfeld, & Zeisel, 1975, S. 90f.).

4.2.3. Frauenerwerbslosigkeit

Frauenerwerbsarbeit unterliegt, wie bereits in vorangegangenen Kapiteln beschrieben, anderen Bedingungen als die Erwerbsarbeit von Männern. Es kann und muss daher davon ausgegangen werden, dass auch Frauenerwerbslosigkeit nicht einfach mit der Erwerbslosigkeit von Männern verglichen werden kann (vgl. Arbeitsgruppe des Sozialistischen Frauenbundes Westberlin, 1980, S. 85).

Obwohl, wie ebenfalls bereits erläutert, seit den 1970er Jahren Frauenerwerbslosigkeit ein gesellschaftliches Phänomen in der BRD und Westeuropa ist, wird es bis heute fast nur in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit thematisiert. Ein Grund dafür ist, dass Arbeitslosigkeit von Frauen und Männern häufig unter dem Aspekt der finanziellen Folgen für die Betroffenen betrachtet wird. Nach Däubler-Gmelin gilt aus diesem Blickwinkel: „Auf Grund der normalerweise geringeren Verdienste der Frauen macht sich die Einbuße im Fall der Entlassung nicht so deutlich bemerkbar, wie beim Wegfall des Einkommens des Ehemannes“ (Däubler-Gmelin, 1977, S. 106). Gegen diese Argumentation spricht, dass z.B. Bielenski und Rosenblatt 1991 herausfanden, dass in der ehemaligen DDR zu diesem Zeitpunkt 80% der Frauen 40 Prozent und mehr des zur Verfügung stehenden Haushalteinkommens erwirtschafteten (vgl. Bielinski & Rosenblatt, 1991, Tab.117).

In der Literatur findet sich immer wieder der Hinweis, dass aktive Erwerbslose weniger unter depressiven Stimmungen leiden als andere. Da Frauen bis heute den größten Anteil der Hausarbeit tragen, scheinen sie daher geeigneter als Männer Erwerbslosigkeit zu bewältigen. Mit der Hausarbeit stehen ihnen genügend Aktivitäten zur Verfügung (vgl. Mohr, 1993-I, S. 12). Den erwerbslosen Frauen wird also als alternative Möglichkeit zur Erwerbstätigkeit zugeschrieben, die Rolle der Hausfrau einzunehmen. Damit wird ihnen eine geringere psychische

Belastung bei Arbeitsplatzverlust als den Männern zugestanden und das Problem verharmlost. Eine weitere Auseinandersetzung mit dem Thema wird dadurch unnötig.

Dagegen sprechen zahlreiche Untersuchungen der letzten Jahre, die nachweisen konnten, dass für die Mehrzahl der Betroffenen längerfristige Erwerbslosigkeit negative Auswirkungen auf das psychische Wohlbefinden hat. Bei erneuter Arbeitsaufnahme verbessert sich dagegen die psychische Befindlichkeit (vgl. Mohr, 1993-II, S. 18).

Bisherige Untersuchungen zur Frauenarbeitslosigkeit sind meist dadurch geprägt, dass sie sich an traditionellen weiblichen Rollenbildern orientieren.¹⁶ So kommt Doormann noch 1980 zu dem Schluß: „Insofern ist die Arbeitslosigkeit von Frauen in besonderer Weise und tendenziell immer eingeplant - auch wenn sie dann gern anders genannt wird: nämlich Hausfrau- und Mutterberuf“ (Doormann, 1980, S. 1). Dabei wird nicht hinterfragt, in wieweit diese Alternativrolle Möglichkeiten der Kompensation bietet (vgl. Arbeitsgruppe des Sozialistischen Frauenbundes Westberlin, 1980, S. 85) Mehrere Untersuchungen aus den letzten Jahren beschäftigen sich aber genau mit dieser Fragestellung. Einige der Ergebnisse werden im Folgenden dargestellt.

Doormann schreibt, dass Hausarbeit häufig als unbezahlte Arbeit bezeichnet wird und widerlegt diese Behauptung mit dem Argument: „Lohn beinhaltet heute zumindest teilweise die Unterhaltskosten für einen nicht arbeitenden Ehepartner – in der Regel die Frau- und noch nicht arbeitsfähige Kinder. (...) Im Lohn des Arbeiters sind also, unter anderem, wenigstens Teile der Kosten für die heute gesellschaftlich übliche Form der Reproduktion seines Arbeitsvermögens – nämlich in der Kleinfamilie – enthalten“ (Doormann, 1980, S. 23). Daraus ergibt sich für sie eine andere gesellschaftliche Funktion von Hausarbeit und Lohnarbeit. Dies legt nahe, dass damit auch andere Erfahrungen, Bewertungen und Erlebnisse verbunden sind, die sich unterschiedlich auf die Persönlichkeitsentwicklung der Frau auswirken (vgl. ebenda, S. 23).

¹⁶ Die Diskussion über die Doppelbelastung berufstätiger Frauen wird an dieser Stelle nicht aufgegriffen, da sich die vorliegende Diplomarbeit schwerpunktmäßig mit erwerbslosen Frauen befasst. Es soll hier lediglich darauf hingewiesen werden, dass es zahlreiche Untersuchungen gibt, die belegen, dass erwerbslose Frauen wieder in Arbeit wollen, obwohl sie sich dann wieder der Doppelbelastung aussetzen müssen. Wäre Berufstätigkeit nur eine Last für sie, würden sie stattdessen die Erwerbslosigkeit als Erleichterung erfahren. Siehe z.B. Elisabeth Beck-Gernsheim. (1990) Das halbierte Leben. Frankfurt am Main, 1990, S. 135

Wenn man der Argumentation von Doormann folgt, scheinen Hausfrauentätigkeiten nur ein eingeschränktes Kompensationspotential zu haben. Diese Folgerung wird durch eine Untersuchung der „Arbeitsgruppe des Sozialistischen Frauenbundes Westberlin“ von 1980 bestätigt. Durch Befragung betroffener Frauen sollten die Kompensationsmöglichkeiten, die sich aus der Übernahme der Hausfrauenrolle ergeben, herausgefunden werden. Diese unterschieden sich stark nach dem Bildungsstand und der bisherigen Erwerbstätigkeit der Frauen. Gemeinsam war allen, dass sie ihre Erwerbstätigkeit vermissen und sie sich isoliert fühlen. Minderwertigkeitsgefühle, Verlustängste, Ängste vor Trennung und Alter wurden beschrieben. Die Frauen beschrieben ihr Hausfrauentätigkeit durchweg als beschränkt und unsicher. Ihre zahlreichen Aktivitäten erschienen den Autorinnen der Untersuchung „als ein Versuch, diesem Erleben entgegenzuwirken“ (vgl. Arbeitsgruppe des Sozialistischen Frauenbundes Westberlin, 1980, S. 108f.).

Die eingeschränkten kompensatorischen Funktionen von Hausarbeit für erwerbslose Frauen werden deutlich, wenn man einzelne Aufgabenbereiche einer Hausfrau näher betrachtet.

Für Frauen mit (kleinen) Kindern scheinen auf den ersten Blick Mutteraufgaben einleuchtend. Dabei wird übersehen, dass bei Erwerbstätigkeit der Frau eine Fremdbetreuung der Kinder organisiert sein muss. Das Kind ist also wahrscheinlich gar nicht im Haushalt anwesend. Wenn der Wunsch nach Rückkehr in den Beruf besteht, kann die Fremdbetreuung auch nicht einfach aufgegeben werden.

Auch andere Aufgaben im Haushalt müssen bei Erwerbstätigkeit der Frau organisiert sein. Bei genauerem Hinsehen ist eine Alternativrolle mit tagesfüllenden Aufgaben also zunächst gar nicht vorhanden (vgl. Resch & Rummel, 1993, S. 63). Dreier schreibt bereits 1980: „Als Folge des historischen Abbaus von Funktionen der Familie, der Entwicklung technischer Hilfsmittel, der geringeren Kinderzahl usw. ist es gegenwärtig nicht länger notwendig, eine Person, die Hausfrau, für die Erfüllung der Arbeitsaufgaben im Haushalt zu reservieren“ (Dreier, 1980, S. 34). Sogar wenn Hausarbeit vordergründig die freie Zeit füllt, geht von dieser nicht die gleiche strukturierende Wirkung auf Zeit, Sinn

und Lebensrythmus, sozialer Integration und Selbstwertgefühl aus wie von Erwerbsarbeit (vgl. Backes, 1993, S.79).

Dies zeigt: "Erwerbslosigkeit von Frauen kann nicht einfach unter der Perspektive des Ersatzes von Erwerbsarbeit durch Haus- bzw. Familienarbeit betrachtet werden" (Mohr, 1993-I, S. 13). Zudem kann von der Haus- und Familienarbeit alleine keine Frau existieren. Sie setzt immer eine zusätzliche Teilhabe am Erwerbsleben oder die Existenz eines weiteren Einkommens einer anderen Person voraus, die sich der „Nur-Hausfrau“ gegenüber unterhaltspflichtig fühlt bzw. unterhaltspflichtig ist (vgl. Resch & Rummel, 1993, S. 62).

Hinzu kommt, dass sich in den letzten Jahrzehnten die Familienstrukturen stark verändert haben. Gestiegene Scheidungsraten, geringere Kinderzahlen, Veränderungen der Geschlechterrollen und der Wunsch nach mehr Eigenständigkeit und Selbstbestimmung führen dazu, dass „Familie“, d.h. Ehe, Kindererziehung und Haushalt, nicht länger eine sichere und sinnstiftende Perspektive für ein ganzes Frauenleben sind. Auch eine geänderte Rechtssprechung fördert eine wachsende Bedeutung der Erwerbstätigkeit für Frauen (vgl. Backes, 1993, S. 72).

Es muss festgehalten werden, dass die jeweilige Rolle von Frauen nur eine Momentaufnahme darstellt. Innerhalb der erwerbstätigen Frauen insgesamt findet ein ständiger Wechsel statt. 89,6 % der Frauen sind während ihres Lebens mindestens einmal für einen kürzeren oder längeren Zeitraum erwerbstätig. „In jedem statistischen Erhebungszeitpunkt aber wird nur etwa die Hälfte von Ihnen als gerade erwerbstätig vorgefunden“ (Däubler-Gmelin, 1977, S. 45, vgl. auch Mohr, 1993-II, S. 32) Außerdem gilt: „Der Übergang von erwerbslos gemeldeten (Haus-)Frauen in die Hausfrauenrolle ist oft fließend und durch formale Kriterien mit bestimmt, hinter denen meist familiäre Gründe stehen“ (vgl. Backes, 1993, S. 73f.).

Es sollte außerdem beachtet werden, dass Untersuchungen bestätigt haben, dass für Ex-DDR-Frauen die Lebensperspektive Hausfrau nicht generell existiert und nur für eine kleine Minderheit im eigenen Wertsystem verankert ist (vgl. Hahn, 1993, S. 90).

Der Autorin erscheint die Unterteilung von Frauen ohne feste Anstellung in erwerbslose Frauen und Hausfrauen willkürlich. Diese Unterteilung setzt einen

freien Entschluß voraus, zu irgendeinem Zeitpunkt den Rollenwechsel vorzunehmen. Es erscheint sinnvoll, Hausfrauen der Gruppe der erwerbslosen Frauen zuzuordnen, da sie, wie diese, nicht an der gesellschaftlichen Arbeit teilhaben. Bei den Interviews wurden daher alle Frauen als erwerbslos angesehen, die nach Ihrer eigenen Aussage auf Arbeitssuche waren, bzw. die bei der Bundesagentur gemeldet waren.

Die Argumentation soll mit einem Zitat von Backes abgeschlossen werden: „In dem Maße, wie die Erwerbsorientierung der Frauen sich der der Männer annähert, gibt es keinen Grund zur Annahme, daß Erwerbslosigkeit auf Frauen weniger frustrierend und deprivierend wirke. ... Daß Haus- und Familienarbeit hierfür lediglich vordergründig Kompensationsmöglichkeiten bieten, die einer konstruktiven Bewältigung der Erwerbslosigkeit unter Umständen sogar eher entgegenstehen, wurde als Annahme begründet“ (Backes, 1993, S. 85f).

5 Empirischer Teil

5.1 Methode

„Qualitative Forschung hat den Anspruch, Lebenswelten „von innen heraus“ aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben“ (Flick, von Kardorff, & Steinke, 2009, S. 14). Die verschiedenen Zugangsweisen zur Problemstellung sind offener als Forschungsstrategien mit stark standardisierten Methoden und normativen Konzepten. So liefern zum Beispiel die Antworten auf Leitfadeninterviews ein plastisches Bild davon, welche Perspektive die Betroffenen von Ihrer individuellen Situation haben. „Gerade diese Offenheit für Erfahrungswelten, ihre innere Verfasstheit und ihre Konstruktionsprinzipien sind für die qualitative Forschung nicht nur Selbstzweck für ein Panorama von „Sittenbildern“, sondern zentraler Ausgangspunkt für gegenstandsbegründete Theorien“ (ebenda, S. 17).

Der Oberbegriff Qualitative Forschung steht im wesentlichen für drei Forschungsperspektiven mit unterschiedlichen Methoden. Beim ersten Ansatz steht die Sicht des Subjektes im Vordergrund, während der zweite Ansatz die „Beschreibung der Prozesse der Herstellung vorhandener sozialer Situationen“ zum Ziel hat. Der dritten Gruppe geht es eher um eine psychoanalytische Perspektive (vgl. Flick, von Kardorff, & Steinke, 2009, S. 18). In der vorliegenden Arbeit geht es um den Zugang zu subjektiven Sichtweisen.

In den letzten Jahren wurden verschiedene Verfahren der qualitativen Analyse entwickelt. Dabei werden die ausgewählten Methoden der Datenerhebung und der Interpretation der Daten durch die jeweilige Forschungsperspektive bestimmt (ebenda, S. 19). Für eine konkrete Fragestellung können die Methoden modifiziert und angepasst werden, auch eine Kombination ist möglich. Gerade diese Flexibilität ist eine Stärke der qualitativen Forschung (vgl. Mayring, 2002, S. 65). Es muss dabei unterschieden werden, „zwischen Erhebungstechniken, die der Materialsammlung dienen, Aufbereitungstechniken, die der Sicherung und Strukturierung des Materials dienen, und Auswertungstechniken, die eine Materialanalyse vornehmen“ (ebenda, S. 65). Im Folgenden werden nur die Verfahren näher beschrieben, die in dieser Arbeit angewendet wurden.

5.1.1. Erhebungsverfahren: Problemzentriertes Interview

Der verbale Zugang spielt in der qualitativen Forschung eine besondere Rolle. Das Gespräch in Form von Interviews ist dabei eine wichtige Technik. Dabei werden die Subjekte befragt, kommen zu Wort, als „Experten für ihre eigenen Bedeutungsgehalte“ (vgl. Mayring, 2002, S. 66). Da es in der Arbeit darum gehen soll zu klären, welche Bedeutung arbeitslose Frauen aus Ost- und Westdeutschland ihrer individuellen Situation beimessen, wurde das Interview als Erhebungsverfahren gewählt.

Die unterschiedlichen Interviewformen werden zum einen nach den Freiheitsgraden der Befragten, zum anderen nach den Freiheitsgraden des Interviewers unterschieden. In einem offenen Interview kann ohne Vorgaben alles formuliert werden, was für den Befragten zum Thema von Bedeutung ist. Die Idealform für diese Interviewform ist das narrative Interview. Im geschlossenen Interview sind dagegen die Antwortmöglichkeiten vorgegeben, es kann nur eine Auswahl erfolgen. Fragebögen zum Ankreuzen stehen für diese Erhebungsmethode. Aus dem Blickwinkel des Interviewers sind die beiden Extreme das unstrukturierte bzw. unstandardisierte Interview und das strukturierte bzw. standardisierte Interview. Im ersten Fall fordert der Interviewer zum Erzählen, der Interviewte kann die von ihm gewählten Themen frei formulieren. Der andere Fall wäre wieder der starre Fragebogen (vgl. ebenda).

Zwischen diesen beiden Extremen liegt das problemzentrierte Interview, das einer halboffenen, halbstrukturierten Befragung entspricht. Die Befragten sollen dabei

möglichst frei zu Wort kommen, ihre subjektiven Erfahrungen mitteilen können. Andererseits fokussiert der Interviewer das Gespräch auf ein bestimmtes Thema, auf das er immer wieder zurückkommt. „Die Problemstellung wurde vom Interviewer bereits vorher analysiert; er hat bestimmte Aspekte erarbeitet, die in einem Interviewleitfaden zusammengestellt sind und im Gesprächsverlauf von Ihm angesprochen werden“ (Mayring, 2002, S. 67). Diese Interviewform ist vor allem für vergleichende Fragen einsetzbar. Durch die Fokussierung (Teilstandardisierung) wird sichergestellt, dass sich die Befragten alle zu denselben Aspekten äußern. Andererseits bietet die halboffene Form des Interviews den Vorteil, dass die Befragten ihre subjektiven Perspektiven und Deutungen darstellen können (vgl. ebenda, S. 70). Darum wurde für die vorliegende Diplomarbeit das problemzentrierte Interview als Erhebungsverfahren gewählt.

Nach Hugl erfolgt die Datenerhebung beim problemzentrierten Interview im Wesentlichen durch vier Techniken (vgl. dazu und im Folgenden: Hugl, 1995, S. 61f.):

- Der Kurzfragebogen dient der Erfassung gezielter Daten zum sozialen Hintergrund der Interviewpartner, die die Interpretation und Einordnung des Interviews ermöglichen. Der Kurzfragebogen wird meist vor das eigentliche Interview gestellt und kann dazu dienen „ins Gespräch zu kommen“.
- Der Gesprächsleitfaden hat die Funktion einer Gedächtnisstütze. Er basiert auf dem Hintergrundwissen des Interviewers und legt die Schwerpunkte für das Interview fest. Er erleichtert die spätere Auswertung.
- Die Aufzeichnung des Interviews ist für eine spätere Transkription (Verschriftlichung) wichtig. Die Aufzeichnung erfolgt dabei mit Einverständnis der Interviewten.
- Das Postskript hält die Eindrücke des Interviewers vor und nach dem Interview fest. Es dient dazu die Rahmenbedingungen festzuhalten und ermöglicht bei der Auswertung besondere Beobachtungen zu berücksichtigen.

Das problemzentrierte Interview folgt einem stufenförmigen Aufbau. Nach dem eventuell vorgeschalteten Kurzfragebogen erfolgt der Einstieg in das Thema. Dabei wird dem Interviewpartner das behandelnde Thema bekanntgemacht. Mit

einer offenen Frage wird er zum Erzählen animiert. Auf den Einstieg folgen die allgemeine und die spezielle Sondierung. Die allgemeine Sondierung dient der Materialgenerierung durch die Förderung einer detaillierten Erzählung. Die spezifische Sondierung ist dagegen verständnisgenerierend. Durch Nachfragen findet eine gemeinsame Vorinterpretation von Interviewer und Interviewtem statt. Der Interviewer greift dafür „Erzählsequenzen“ heraus und hakt nach. Dafür stehen drei Varianten zur Verfügung. Durch Paraphrasierung, d.h. sinngemäße Wiederholung von Textstücken, und Spiegelung, d.h. Wiedergabe der wahrgenommenen Gefühle, kann sichergestellt werden, dass der Interviewpartner richtig verstanden wurde. Durch Verständnisfragen können Unklarheiten beseitigt werden. Die schwierigste Variante ist die Konfrontation, bei der der Interviewpartner auf Widersprüche und Ungereimtheiten hingewiesen wird. Dies kann zu einer Verschlechterung der Interviewatmosphäre, bis zum Abbruch, führen. Wird andererseits nicht nachgehakt, können wichtige Informationen verloren gehen. An dieser Stelle ist besondere Sensibilität von Seiten des Interviewers gefragt. Als letztes werden Ad-hoc-Fragen durch den Interviewer werden notwendig, „wenn Themenbereiche, die im Gesprächsleitfaden angeführt sind, vom Befragten noch nicht angeschnitten wurden“ (vgl. Hugl, 1995, S. 61f.).

5.1.2 Aufbereitungsverfahren: wörtliche Transkription

In der qualitativen Forschung ist die Deskription (Schilderung, Umschreibung) besonders wichtig. Dabei handelt es sich um die exakte und angemessene Beschreibung des untersuchten Gegenstandes. Wird in diesem Schritt unsauber oder ungenau gearbeitet, nützt auch eine gute Datenerhebung nichts. Die Auswertung wird wenig aussagekräftig (vgl. Mayring, 2002, S. 85). Wird, wie im vorliegenden Fall, eine Bandaufnahme „verschriftet“ (ebenda), nennt man das Transkription (lat. in eine (andere)Schrift übertragen). Es gibt unterschiedliche Transkriptionssysteme, jedoch kein Standardverfahren. Die häufigste Form ist die wörtliche Transkription. Soll, wie in dieser Arbeit, der Inhalt im Vordergrund stehen, kann eine Übertragung in normales Schriftdeutsch erfolgen. Dabei kann auf Laute wie „ähs“, „ahs“ und ähnliches verzichtet werden. Grammatikalische Fehler werden dabei ausgebessert und bei langen „Satz-Bandwürmern“, der Satzbau vereinfacht. Dies dient der leichteren Lesbarkeit. Diese Methode wurde gewählt, da in dieser Arbeit die inhaltlich-thematische Seite des Materials wichtig ist und die phonetische Seite nicht interessiert.

5.1.3. Auswertungsverfahren: qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Die Auswertung der Interviews erfolgt in Anlehnung an die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring. Bei qualitativer Analyse geht es um das Verstehen und Interpretieren von „fixierter Kommunikation“ (Mayring, 2003, S. 12), also um die Arbeit mit Texten oder Bildern. Die Analyse läuft nach Regeln ab. Die systematische Vorgehensweise ermöglicht, dass andere die Analyse nachvollziehen und nachprüfen können (vgl. ebenda). Die qualitative Analyse dient häufig der Hypothesenfindung und Theoriebildung und orientiert sich eher an Einzelfällen (vgl. ebenda, S. 20f.). Sie ist daher die Methode der Wahl für diese Diplomarbeit.

Die qualitative Inhaltsanalyse erfolgt in verschiedenen Schritten. In diesem Kapitel der Diplomarbeit werden zunächst die einzelnen Analyseschritte beschrieben. Die Auswertung der durch die Autorin geführten Interviews anhand dieser Schritte erfolgt im nachfolgenden Kapitel *5.2 Eigene Untersuchung*.

1. Schritt: Bestimmung des Ausgangsmaterials (vgl. hierzu und im Folgenden: Mayring 2003, S. 46ff.):

In drei Unterschritten wird das Ausgangsmaterial bestimmt. Zunächst wird genau festgelegt, welches Material verwendet wird (s. 5.2.1 Die Kontaktaufnahme). Danach folgt die Analyse der Entstehungssituation. Sie enthält u.a. Aussagen über den Verfasser, zum Entstehungsort und zur Struktur (s. 5.2.3 Durchführung der Interviews - Analyse der Entstehungssituation). Zuletzt werden die formalen Charakteristika des Materials beschrieben. Hier werden Aussagen darüber gemacht, in welcher Form das Material vorliegt und nach welchen Regeln transkribiert wurde (s. 5.2.4 Auswertung der Interviews, 1. Absatz).

2. Schritt: Fragestellung der Analyse (vgl. hierzu und im Folgenden: ebenda, S. 50ff.)

Dieser Schritt umfasst zwei Unterschritte: die Richtung der Analyse und die theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung. Es ist wichtig, sich vor der Inhaltsanalyse klar zu machen, welche Richtung die Interpretation nehmen soll. Man kann dabei verschiedene Richtungen unterscheiden. Es kann dabei z.B. rein sachlich um den Gegenstand des Materials gehen, oder um den „emotionalen, Zustand des Kommunikators“ (Mayring, 2003, S. 52). Ersteres ist eher bei Dokumentenanalysen der Fall, letzteres in der Psychotherapie und der qualitativen

Sozialforschung. Die Fragestellung der Analyse muss an die Theorie angebunden sein. Hier fließen der Forschungsgegenstand und der Kenntnisstand des Forschenden ein, „um einen Erkenntnisfortschritt zu erreichen“ (ebenda).

3. Schritt: Analysetechnik (vgl. hierzu und im Folgenden: Mayring, 2003, S. 53ff.)
Erst in diesem Schritt startet die Analyse des Inhalts des Materials. Die „Analyseeinheit“ (ebenda, S. 53) wird in Abhängigkeit von der gewählten Analysetechnik festgelegt und das „Kategoriensystem“ (ebenda, S. 53) entwickelt.

Für die Festlegung der Analyseeinheit sind drei Kriterien entscheidend. „Die Kodiereinheit legt fest, welches der kleinste Materialbestandteil ist, der ausgewertet werden darf, was der minimale Textteil ist, der unter eine Kategorie fallen kann. Die Kontexteinheit legt den größten Textbestandteil fest, der unter eine Kategorie fallen kann. Die Auswertungseinheit legt fest, welche Textteile jeweils nacheinander ausgewertet werden“ (ebenda, S. 53).

Ein wichtiger Schritt bei der qualitativen Inhaltsanalyse ist die Bildung der Kategorien. Diese Kategorien werden „in einem Wechselverhältnis zwischen der Theorie und dem konkreten Material entwickelt“ (ebenda, S. 53). Anhand der Kategorien wird entschieden, welches Material ausgewertet wird. Während der Auswertung werden die einzelnen Kategorien immer wieder auf ihre Repräsentativität überprüft.

Es gibt verschiedene Techniken der qualitativen Analyse. Da in der eigenen Untersuchung die „zusammenfassende Inhaltsanalyse“ als Analysemethode gewählt wurde, wird hier nur auf diese näher eingegangen. Das Ziel dieser Methode ist es, das Material zu reduzieren, aber gleichzeitig die wesentlichen Inhalte zu erhalten. Dafür werden in einem ersten Schritt „nichtinhaltstragende“ (ebenda, S. 61) Textbestandteile gestrichen und einzelne Kodiereinheiten umgeschrieben. Dabei findet eine Beschränkung auf eine knappe Beschreibung des Inhalts statt. Die neuen Texte sollten eine einheitliche Sprachebene haben und eine grammatikalische Kurzform ergeben. Diesen Vorgang nennt Mayring „Paraphrasierung“ (Mayring, 2003, S. 61). Die erarbeiteten Paraphrasen müssen in das Kategoriensystem eingeordnet werden können. Ist das nicht möglich, muss dieses überarbeitet und gegebenenfalls ergänzt werden (vgl. ebenda).

Der nachfolgende Schritt der Generalisierung wurde mit dem eigenen Material nicht durchgeführt. Zum einen erscheint dieser Vorgang bei der geringen Anzahl

der Interviews nicht sinnvoll, zum anderen ging es der Autorin gerade um die persönliche Meinungsäußerung der Interviewpartnerinnen. Dieser Eindruck wäre in diesem Schritt verloren gegangen.

Der nächste Schritt der 1. Reduktion des Materials, bei der gleichbedeutende Paraphrasen gestrichen werden, wurde dagegen vorgenommen. Damit ist eine erste Zusammenfassung erreicht. Die Einzelfallanalysen sind damit abgeschlossen

4. Schritt: Fallübergreifende Analyse (vgl. hierzu und im Folgenden: Mayring, 2003, S. 71ff.)

In diesem Schritt werden die bisherigen Kategorien weiter reduziert und das Niveau der Abstraktion weiter erhöht. In der vorliegenden Diplomarbeit wurde für die Entwicklung und Reduzierung des Kategoriensystems die deduktive Kategorienbildung eingesetzt. Dabei werden die Kategorien aus theoretischen Überlegungen und dem bisherigen Forschungsstand entwickelt. Im nachfolgenden Unterkapitel wird die eigene Untersuchung detailliert beschrieben.

5.2 Eigene Untersuchung

Im Kapitel 5.1. wurden Methoden zur Durchführung und Auswertung von Interviews dargestellt. Im Folgenden wird die eigene Vorgehensweise beschrieben. Dabei geht es zunächst um die Kontaktaufnahme zu den Interviewpartnerinnen, den entwickelten Interviewleitfaden und die Durchführung der Interviews. Im Anschluss wird das Ergebnis der Auswertung vorgestellt. Durch die Auswertung der durchgeführten Leitfadeninterviews sollte die Forschungsfrage „Bewerten Frauen ihre eigenen Erwerbslosigkeit unterschiedlich, in Abhängigkeit von ihrer Herkunft aus der ursprünglichen BRD oder der DDR?“ geklärt werden.

5.2.1 Die Kontaktaufnahme zu den Interviewpartnerinnen – Festlegung des Materials

Als Interviewpartnerinnen wurden jeweils zwei Frauen aus West- und Ostdeutschland gesucht. Die Frauen sollten bisher entweder nur in den alten Bundesländern oder in der Ex-DDR bzw. den neuen Bundesländern gelebt haben. Außerdem sollten sie über 50 Jahre alt sein und erwerbslos. Der Auswahl der Interviewpartnerinnen nach diesen Kriterien lagen nachfolgende Überlegungen zu Grunde: Die Interviewpartnerinnen sollten jeweils nur eines der beiden deutschen

Gesellschaftssysteme erlebt haben. Unterschiedliche Strukturen prägen bis heute das Alltagsleben in Ost und West. Die Autorin hat die persönliche Erfahrung gemacht, dass sich ihre Einstellungen und Ansichten durch das Leben in den neuen Bundesländern verändert haben. Dieser Aspekt sollte bei den Interviews ausgeschlossen werden. Durch das gewählte Alter der Frauen, sollte gewährleistet werden, dass sie in einem der Gesellschaftssysteme erwachsen wurden und dort erste Arbeitserfahrungen gesammelt hatten. Von Erwerbslosigkeit betroffene Frauen bewerten ihre Situation wahrscheinlich anders, als Frauen, die diese Situation überwunden haben. Deshalb wurde Wert darauf gelegt, dass alle Frauen zum Zeitpunkt der Interviews erwerbslos waren.

Die Kontaktaufnahme zu den Interviewpartnerinnen erwies sich als schwierig. Es wurde persönlich Kontakt zur Fachstelle Frau und Beruf der Stadt Herne aufgenommen. Den Gleichstellungsstellen der Städte Bochum, Recklinghausen und Castrop-Rauxel und dem Frauenbüro Dortmund wurde das Anliegen telefonisch vorgestellt. Alle Ansprechpartnerinnen zeigten sich aufgeschlossen und hilfsbereit, eine Rückmeldung gab es aber nicht. Eine Interviewmöglichkeit im Ruhrgebiet ergab sich nach einem Besuch der Autorin beim ArbeitslosenZentrum Herne e.V., bei dem sie dem Mitarbeiter das Ziel ihrer Diplomarbeit vorstellen und die Auswahlkriterien erläutern konnte. Eine zweite interviewbereite Frau fand sich über private Kontakte.

Nachdem es sich im Ruhrgebiet als schwierig erwiesen hatte, über die oben genannten Institutionen Kontakte zu Interviewpartnerinnen zu bekommen, wurde in Greifswald ein anderer Weg beschritten. Dort wurden direkt soziale Einrichtungen angesprochen, die Projekte für Langzeitarbeitslose anbieten. Die Projektleiterinnen waren der Autorin jeweils aus dem beruflichen Umfeld bekannt. Die Idee zur Diplomarbeit und die Auswahlkriterien wurden auch hier vorgestellt und erläutert. Dies erwies sich als richtiger Weg, da schnell zwei interviewbereite Frauen gefunden werden konnten.

5.2.2. Der Leitfaden

Ein Interviewleitfaden dient im Allgemeinen der groben Strukturierung der Problemstellung und als Gedächtnisstütze. Auch in der vorliegenden Diplomarbeit wurde er nicht als starre Vorgabe, sondern als flexibles Hilfsmittel eingesetzt.

Folgende Fragenkomplexe haben sich bei der Literaturrecherche als wichtig herauskristallisiert und wurden angesprochen:

- In welcher Rolle sehen sich die arbeitslosen Frauen?
- Was bedeutet die Arbeitslosigkeit für die Frauen?
- Wie beeinflusst die Arbeitslosigkeit den Alltag?
- Welche Pläne haben die Frauen für die Zukunft?

Nach der Erstellung des Leitfadens erfolgte ein Probeinterview, welches aufgezeichnet wurde, aber nicht transkribiert. Das Probeinterview diente der kritischen Analyse des eigenen Interviewverhaltens und der Überprüfung des Leitfadens.

Der Autorin fiel während des Probeinterviews auf, dass sie Gesprächspausen nutzte, um gleich die nächste Frage zu stellen. Die Interviewpartnerin gab dies auch als Rückmeldung, sie fühlte sich zeitweise gedrängt. Beim den anschließenden Interviews bemühte sich die Autorin und Interviewerin ihre Gesprächspartnerinnen ausreden zu lassen. Dadurch wurde die gesamte Gesprächssituation ruhiger. Die Gesprächspartnerinnen ergänzten mehrfach, nach einer kurzen Gedankenpause, ihre Antworten. Der Leitfaden wurde außerdem um die Abschlussfrage ergänzt, ob die Interviewte noch etwas zu den bisher gestellten Fragen ergänzen wolle. Bei zwei der Frauen führte diese Frage zu einem abschließenden Statement. Auf Anregung der Interviewpartnerin im Probeinterview wurde die Frage nach dem Alter durch eine Frage nach der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Altersgruppe ersetzt. Der Begriff „Erwerbslosigkeit“ gehörte nicht zum Wortschatz der Interviewpartnerin und führte zu Verwirrung. Deshalb wurde für die nachfolgenden Interviews der Begriff „Erwerbslosigkeit“ durch den Begriff „Arbeitslosigkeit“ ersetzt. Der überarbeitete Leitfaden findet sich im Anhang 1.

5.2.3 Durchführung der Interviews - Analyse der Entstehungssituation

Die Teilnahme an den Interviews war freiwillig und brachte den Interviewpartnerinnen keinerlei Vorteile. Insgesamt wurden vier halbstrukturierte Interviews (s. 5.2.2. Der Leitfaden) von der Autorin durchgeführt.

Zwei der Interviewpartnerinnen lebten immer in den alten Bundesländern, die anderen beiden Interviewten lebten immer in der DDR bzw. den neuen

Bundesländern. Die befragten Frauen sind zwischen 50 und 56 Jahre alt, alle haben Kinder. Lediglich bei einer Frau aus den alten Bundesländern lebt noch eine Tochter im Elternhaus. Es ging aus dem Gespräch nicht hervor, ob das mit der gesundheitlichen Situation der Mutter zusammenhängt. Alle Frauen haben mindestens eine abgeschlossene Berufsausbildung. Drei der Frauen wurden erwerbslos, weil die Unternehmen „abgewickelt“ wurden, die vierte Frau ist krankheitsbedingt erwerbslos. Die Frauen waren zum Zeitpunkt der Interviews zwischen einem und zwanzig Jahre erwerbslos. Die Frau, die 20 Jahre erwerbslos ist, erzählte, dass diese Erwerbslosigkeit immer wieder durch Maßnahmen unterbrochen wurde. Damit zählte sie zwar laut Statistik nicht während der gesamten Zeit zu den Arbeitslosen, von ihrem eigenen Gefühl her aber schon. Diese Frau bezieht keine Leistungen von der Bundesagentur, ist aber dort gemeldet. Wie in ihrem Fall, ist auch bei zwei anderen der Interviewpartnerinnen der Verdienst des Ehepartners zu hoch und es liegt damit keine Hilfebedürftigkeit nach § 9 SGBII vor. Im Gegensatz zu ihr, sind die beiden anderen Frauen nicht bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldet. Nach eigener Aussage, wollen sie sich „den Stress mit dem Amt ersparen“. Es bleibt festzuhalten, dass die drei Frauen, die verheiratet sind, keine Bezüge von der Bundesagentur erhalten. Die vierte Frau lebt ebenfalls mit einem Partner zusammen. Nach dem Abschalten des Mikrofons erzählte sie der Autorin, dass sie großen Wert darauf legt, nicht in einer Bedarfsgemeinschaft zu leben. Sie bildet mit ihrem Partner eine Wohngemeinschaft, da sie großen Wert auf ihre finanzielle Unabhängigkeit legt. Nach den Erfahrungen mit einer Scheidung, will sie sich finanziell nicht mehr abhängig machen. Ihr Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit geht so weit, dass sie nach eigener Aussage, bei „Ärger mit dem Amt“ lieber getrennte Wohnungen in Kauf nehmen würde, als den Wechsel zur Bedarfsgemeinschaft. Auf den ersten Blick auffallend war, dass die Mütter der Frauen aus den alten Bundesländern nicht berufstätig waren, die Mütter der Frauen, die in der DDR aufgewachsen sind, dagegen berufstätig waren.

Die Interviews wurden alle in einem ruhigen Raum, in dem sich jeweils nur die Interviewerin und die Interviewpartnerin aufhielten, durchgeführt. Zwei der Gespräche, je eines in Ost und West, fanden in der Wohnung der Interviewpartnerinnen statt. Die beiden anderen Gespräche fanden in Räumen von sozialen Einrichtungen statt, die den interviewten Frauen vertraut waren. Damit hatten die

interviewten Frauen in allen Fällen den „Heimvorteil“ gegenüber der Interviewerin. Dies führte dazu, dass sie in allen Fällen entspannt und offen antworteten. Drei der Interviews dauerten zwischen 8 und 13 Minuten, das vierte Interview dauerte 40 Minuten.

5.2.4 Auswertung der Interviews

Die einzelnen Schritte einer qualitativen Inhaltsanalyse wurden bereits unter „5.1.3. Auswertungsverfahren: qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring“ beschrieben. Der erste Schritt ist danach die Bestimmung des Ausgangsmaterials. Die ersten beiden Unterschritte dieses Vorgangs, Festlegung des Materials und Analyse der Entstehungssituation, wurden bereits in den vorangegangenen Unterkapiteln beschrieben. Als letzter Schritt folgt hier die Beschreibung der „formalen Charakteristika des Materials“. Die Interviews wurden von der Autorin und Interviewerin zunächst wie unter „5.1.2. Aufbereitungsverfahren: wörtliche Transkription“ beschrieben transkribiert. Die transkribierten Interviews finden sich im Anhang 2. Die Interviews wurden mit einem digitalen Diktiergerät aufgenommen und am PC transkribiert. Die Texte liegen als Word-Datei vor. Es wurden folgende Transkriptionsregeln angewendet:

I: Interviewerin

F1, F2, F3, F4: Befragte Frau, in der Reihenfolge der Interviews

(...): 3 Sekunden Gedankenpause

A.d.A.: Anmerkung der Autorin

(kursiv): Originaltext wurde gelöscht, um die Anonymität zu wahren oder Erläuterungen zum besseren Verständnis wurden ergänzt

Interviewtext: diese Sätze wurden mit großem Nachdruck gesprochen

Für die anschließenden Auswertungsschritte wurden die Tonaufnahmen nicht mehr verwendet. Es wurde nur mit den Textdateien gearbeitet.

Der 2. Schritt einer qualitativen Inhaltsanalyse ist die Festlegung der Fragestellung der Analyse, die noch vor der eigentlichen Inhaltsanalyse erfolgt. Die Richtung der Analyse ist in der vorliegenden Analyse durch die zentrale Frage des Interviewleitfadens gegeben. Fragestellung1: Was ist den Frauen an ihrer derzeitigen

Situation wichtig? Die theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung ergibt sich aus der Forschungsfrage. Die einzelnen Interviewtexte wurden unter dem Aspekt analysiert, wie die einzelne Frau die Situation Langzeitarbeitslosigkeit bewertet und verarbeitet.

Im 3. Schritt der Inhaltsanalyse geht es um die Festlegung auf eine Analysetechnik und damit verbunden um die Festlegung der Analyseeinheit. Die gewählte Analysetechnik ist die zusammenfassende Inhaltsanalyse. Daraus ergibt sich nach Mayring (vgl. Mayring, 2003, S. 62), dass die Auswertungseinheit und die Kontexteinheit zusammenfallen, es wird jeweils der gesamte Fall ausgewertet. Die Minimaleinheit bzw. Kodiereinheit sind einzelne Gedankengänge der jeweiligen Interviewpartnerin zu einer der Interviewfragen. Dabei kann es sich auch um einzelne Sätze handeln.

Als Categoriesystem wurde das Fragengerüst der Interviews gewählt. Diese Vorgehensweise entspricht der deduktiven Kategorienentwicklung. Während der Auswertung ergab sich, dass eine zusätzliche Kategorie „Vorgeschichte“ notwendig war. Ohne diese neu eingeführte Kategorie wären die Antworten im vierten Interview nicht verständlich. Erst durch diese Hintergrundinformationen erschließen sie sich. Die Antworten im vierten Interview waren insgesamt wenig strukturiert, dafür aber sehr umfangreich. Sie mussten den einzelnen Kategorien zugeordnet werden, während bei den anderen Interviews die Struktur weitgehend belassen werden konnte. Die Ergebnisse der Paraphrasierung und der 1. Reduktion finden sich im Anhang 3. Die nachfolgende Tabelle stellt das Ergebnis der 1. Zusammenfassung nach Einordnung in das Kategoriensystem im Vergleich dar. Eine weitere Einzelfallanalyse erfolgte nicht.

Abbildung 9: Ergebnis der 1. Reduktion der Interviews im Vergleich

Kategorie	Ostfrau A, Interview 1	Ostfrau B, Interview 4	Westfrau C, Interview 2	Westfrau D, Interview 3
Informationen aus dem Kurzfragebogen	verheiratet; 1 Kind; 50-55 Jahre alt; abgeschlossene Berufsausbildung; ca. 3 Jahren arbeitslos; nicht bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldet; Ehemann hat Arbeit; Mutter war berufstätig	verheiratet; 2 Kinder; 50-55 Jahre alt; abgeschlossene Berufsausbildung seit 1992 arbeitslos; bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldet, ohne Leistungsbezug; Ehemann hat Arbeit; Mutter war	verheiratet; Tochter lebt bei den Eltern; 50-55 Jahre alt; abgeschlossene Berufsausbildung 1 Jahr arbeitslos; nicht bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldet; Ehemann hat Arbeit; Mutter war	hat einen Lebenspartner; hat Kinder; ist älter als 55 Jahre; abgeschlossene Berufsausbildung seit 2 Jahren arbeitslos; bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldet, bezieht Hartz IV; Mutter war nie

		berufstätig.	nicht berufstätig.	berufstätig.
Was ist ihnen an Ihrer derzeitigen Lebenssituation wichtig?	Mir ist wichtig, dass mein Ehemann weit außerhalb arbeitet, um uns zu versorgen. Es besteht keine Arbeitsmöglichkeit für ihn in der Nähe. Ich würde gern wieder arbeiten gehen, um sich mehr leisten zu können.	Mein Mann arbeitet und ich bin von ihm total abhängig. Das Arbeitslossein prägt auf jeden Fall meinen Alltag	Ich musste wegen meiner angeschlagenen Gesundheit die Berufstätigkeit aufgeben. Mein Mann hat Kurzarbeit. Man hat Ängste, wie es weitergeht.	Ich bin entspannter, weil meine Mutter im Altenheim ist. Ich nutze die Zeit jetzt für mich. Mein Auto ist im Augenblick nicht zuverlässig. Ich bin an allem interessiert und ich greife immer zu. Ich versuche mir ein schönes Leben zu machen.
Finanzielle Situation	Ich bin nicht bei der Bundesagentur gemeldet, da er zu viel verdient. Wir haben jetzt ausreichend.	Mit der Rente sieht es schlecht aus., Ich habe nur die Anwartschaften auf die Rente, weil ich keine Leistung beziehe. Ich habe kein Problem damit, dass nur mein Mann das Geld verdient. Wir haben ein Konto, an das jeder ran kann, genau wie vorher. Ich kann mir kaufen, was ich möchte.	Wir haben finanzielle Sorgen. Notwendige Dinge sind finanzierbar, Luxus nicht.	Mein Exmann hat viel Geld verdient. Finanziell war es nicht nötig, dass ich arbeiten ging. Also ich arrangiere mich mit Hartz IV. Es wäre schön, wenn Hartz IV ein bisschen mehr wäre
In welcher Rolle sehen sich die arbeitslosen Frauen?				
Was bedeutet es für Sie arbeitslos zu sein?	Ich empfinde die Situation als belastend und es ist schwierig darüber zu reden.	Es sind Zukunftsängste da. Man hat diesen Druck mit diesen Ämtern, obwohl man keine Leistung bezieht. Das Selbstwertgefühl ist gesunken, man traut sich auch nichts mehr zu.	Es bedeutet, dass mir die Beschäftigung wegfällt. Es war ein schwieriger Prozess zu akzeptieren, dass man nicht mehr voll belastbar ist.	Es ist eine Überwindung gewesen, zur Tafel zu gehen, aber inzwischen sehe ich das ganz locker. Es nützt ja nichts. Man wird abgestempelt, als Hartz-IV-er, von Menschen, die kaum etwas über einen wissen. Die Leute sehen einen anders. Es gibt Menschen, die einen meiden. Weil ich zur Tafel gehe, und darüber rede, bin ich ein

				schlechterer Mensch, ein negativer Mensch, ein Mensch, der etwas anderes ausstrahlt. Mich stört die Selbstverständlichkeit, mit der andere über meine Zeit bestimmen. Es steht einem nicht zu, etwas für sich zu machen.
Was antworten Sie auf die Frage: „Was machen Sie so?“	Ich habe zwei Minijobs. Ich beschäftige mich im eigenen Kleingarten. Ich lese. Ich treffe mich mit Freunden.	Ich habe hier einen guten Bekanntenkreis, der in ähnlicher Lage ist wie ich und meine Familie. Wir treffen uns regelmäßig, damit man rauskommt und sich nicht zu Hause verkriecht.	Ich kämpfe darum meine Gesundheit wieder herzustellen.	Ich bin Betreuerin bei meiner Mutter. Ich kompensiere seit acht Wochen, die geringeren Einnahmen indem ich zur Tafel gehe. Ich betrachte das als Arbeit. Ich nehme ein Buch, koche und genieße mein Leben.
Wie schätzen Sie ihr eigenes Befinden ein?	Ab und zu habe ich Schlafstörungen, Magenprobleme, Kopfschmerzen. Ich denke, das liegt nicht am arbeitslos sein.	Es gibt gesundheitliche Einschränkungen.	Die Gesundheit ist nicht da.	Ich habe den Rücken kaputt und die Schultern und habe Arthrose und bin fertig, eigentlich. abgearbeitet.
Was vermissen Sie am meisten an ihrem alten Job?	Ich vermisse am meisten: Unter Menschen zu sein, sich gebraucht zu fühlen, Erfolgserlebnisse und soziale Kontakte	Ich vermisse das ganze soziale Umfeld, dass man gebraucht wird, dass man seine Arbeit gut gemacht hat, auch die Anerkennung.	Dass ich den ganzen Tag über beschäftigt war.	Ich habe gearbeitet, weil ich das Gefühl hatte, Anerkennung zu brauchen. Ich hatte Arbeitszeiten, da habe ich mehrere Wochen fast nicht geschlafen. Mir war arbeiten immer sehr anstrengend. Ich habe lieber gelebt.
Welche Einschränkungen oder Belastungen würden die einzelne Frau für eine neue Arbeit auf sich nehmen?				
Was unternehmen Sie um wieder in	Im Moment gar nichts.	Man nutzt Mundpropaganda, aber auch	Ich unternehme vieles, damit ich wieder gesund	Ich unternehme gar nichts, um wieder in Arbeit

Arbeit zu kommen?		Zeitung und Internet.	werde.	zu kommen. Ich bin durch Jahre ambulanter Krankenpflege berufsunfähig, mit 30 % Schwerbehinderung.
Welche Rahmenbedingungen sind Ihnen bei einem neuen Job wichtig?	Ich habe die Bedingung: Keine Arbeit am Wochenende, da dann mein Mann kommt. Ich muss der Arbeit körperlich gewachsen sein, z.B nicht den ganzen Tag stehen müssen	Ein Minijob würde reichen, um diese Abhängigkeit vom Arbeitsamt nicht mehr zu haben.	Ich werde mit Sicherheit nicht mehr voll berufstätig sein können. Ein Kind, das ich nicht mehr tragen muss und Stundenreduktion sind möglich.	Ich will nicht wieder in der Pflege zu arbeiten. Als Bürokauffrau zu arbeiten wäre schwierig, weil der Abschluss einige Jahre her ist. Es liegt mir nicht. Man muss sich das Arbeiten leisten können. Ich hatte zuletzt nicht mehr Geld, wie mit Hartz IV jetzt, wenn man die zusätzlichen Kosten bedenkt.
Käme eine Weiterbildung oder Umschulung für Sie in Frage?	Nein! Ich glaub nicht. Davon haben wir schon genug. Es wird doch immer nur Berufserfahrung verlangt.	Das hatte ich schon genug. Es ist keine Option, da ich kein Geld kriege.	Im Moment überhaupt nicht. Ich setze alles daran, wieder in meinem alten Job als Tagesmutter zu arbeiten.	Ich habe nach der letzten Ausbildung gesagt: „Nie wieder freiwillig lernen. Ich mache jetzt einen Dementen-Lehrgang an zwei Tagen im Monat. Das mache ich für mich.“
Ein neuer Job brächte wahrscheinlich neue Anforderungen mit sich. Haben Sie da Bedenken?	Nein, ich denke das kommt alles mit der Zeit.	Ich habe Bedenken vor neuen Aufgaben, weil man zwar viele Maßnahmen mitgemacht hat, aber keine praktische Erfahrung hat. Man ist zu lange raus.	Ich habe keine Bedenken. Die Anforderungen sind bekannt. Ich habe nur Angst, ob ich gesund werde.	<i>(Die Frage wurde nicht gestellt, da deutlich formuliert wurde, dass kein neuer Job gesucht wird.)</i>
Wie beeinflusst die Arbeitslosigkeit den Alltag der Frauen?				
Würden Sie sagen, dass die Arbeitslosigkeit ihren Alltag beeinflusst?	Man wird träge. Man ist schwer zu bewegen, irgendwo hinzugehen, was zu machen.	Ich grübele sehr viel, wenn eine Einladung von der Bundesagentur kommt. Ich komme dann überhaupt nicht zur Ruhe.	Die freie Zeit nutze ich, um gesund zu werden.	Ich baue mir einen festen Tagesrhythmus, in dem ich heute hier bin und gestern dort war und Sport treibe. Ich bin froh, wenn ich einmal nichts

				zu tun habe und einfach lesen kann.
Hat sich ihr Freundeskreis und Bekanntenkreis geändert?	Die Kontakte sind weniger geworden	Es sind viele nach der Wende weggezogen und man hat den Kontakt verloren. Durch Umschulungen und Fortbildungen hat man neue Freunde gewonnen.	Nein, Nein, Nein! <i>(Die Frage wurde im Hinblick auf die Erkrankung beantwortet)</i>	Menschen die mich verurteilen, die brauche ich nicht als Freunde. Es bleiben weniger Freunde. Der Kontakt ist anderes, weil er halt nicht so großzügig ausgelegt werden kann, wie wenn man Geld genug hat.
Haben sich ihre Interessen verschoben?	Nein, eigentlich nicht.	Man nimmt sich zurück. Man ist sonst offener auf Leute zugegangen.	Einige Freizeitaktivitäten sind mir nicht mehr möglich. <i>(krankheitsbedingt)</i>	Meine Hobbys habe ich immer gehabt.
Von ihrer Familie fühlen Sie sich gestützt, da bekommen Sie keine Vorwürfe oder Druck?	Nein! Nein, nein, nein, das auf keinen Fall.	Nein, auf keinen Fall. Nein, auf keinen Fall. Überhaupt nicht. Über all die Jahre jetzt nicht.	Ich brauche Hilfe bei Dingen des täglichen Bedarfs. Die Tochter hilft mir. <i>(Die Frage wurde etwas anders gestellt und vor dem Hintergrund der Erkrankung beantwortet.)</i>	Ich habe mich für die Kinder und meiner Mutter aufgegeben. Ich bin immer von allen ausgenutzt worden. Wir müssen kein schlechtes Gewissen haben
Welche Pläne haben die Frauen für die Zukunft?				
Haben Sie eine Vorstellung, wie der ideale Arbeitsplatz aussehen müsste?	Die Arbeit muss Spaß machen. Ich muss in der Materie stehen. Ich habe keine genaue Vorstellung. Ich bin offen für vieles.	Vier, fünf Stunden arbeiten im kaufmännischen Bereich wäre gut. Voll arbeiten wäre zu hart, weil man zu lange raus ist. Arbeiten ohne großen Leistungsdruck mit geregelten Abläufen wäre gut.	Ich bin Tagesmutter, die Kinder werden mir gebracht und ich kann so viele Kinder aufnehmen und so viele Stunden betreuen, wie ich möchte.	Nein! Nichts kann so schön sein, wie Freiheit zu haben. Ich habe 58 Rentenpunkte erwirtschaftet in meinem Leben. Meine Tochter soll arbeiten. Nicht ich! Ich habe mein Arbeitsleben, meine Aufgaben als Mutter gut erledigt.
Wie schätzen Sie Ihre Möglichkeiten ein, so einen Job zu finden?	Wegen des Alters schlecht. Hier gibt es nur Jobs im Tourismus, Teilzeitjobs in den Sommermonaten.	Die Möglichkeiten für den Wiedereinstieg stehen schlecht vom Alter her, weil man lange raus ist und die Berufserfahrung fehlt. Ich sehe das	Sollte ich gesund werden, ist ein Wiedereinstieg ist auf jeden Fall möglich, unter geänderten, bereits mit dem Jugendamt abgesprochenen Bedingungen.	Ich will nicht mehr vom Leben. Wir müssen kein schlechtes Gewissen haben.

		eigentlich nicht so optimistisch.		
Würden Sie sagen, dass sich ihre Lebenspläne / Lebensziele durch die Arbeitslosigkeit geändert haben?	Ja! Auf alle Fälle! Ein eigenes Haus ist nicht möglich.	Die Lebenspläne haben sich geändert. Man hatte immer gedacht, man hat die Sicherheit, man ist voll beschäftigt, man braucht vor der Zukunft keine Angst zu haben. Man hat Abstriche von seinen Zielen gemacht. Man ist froh, dass die Kinder gut versorgt sind.	Wichtig ist, dass wir zusammenhalten, dass wir sagen im Leben ist manches so wie es ist und das nehmen wir an. Wir versuchen es positiv zu sehen, damit wir gut durchkommen.	Also Ziele hatte ich eigentlich nie wirklich. Mein Leben hat sich sozusagen ergeben. Mein Ziel am Anfang war: Hausfrau und Mutter. Und dann hat sich das Arbeiten ergeben.
Zusätzliches zur Vorgeschichte: <i>(Im 4. Interview wurden viele Informationen zur Vorgeschichte der Frau gegeben, die der Autorin wichtig erscheinen, um einen Teil Ihrer relevanten Aussagen zu verstehen.)</i>				Zitat meines Vaters: „Du brauchst kein Abitur, du heiratest und bekommst Kinder.“ Ich hätte gerne Abitur gemacht, wurde aber nicht gefördert, weil eine Frau „das“ nicht braucht. Ich habe immer gekämpft, während meiner Ehe, um arbeiten zu dürfen. Das ging nur, weil ich Heimarbeit gemacht habe.

Statt weiter die Einzelfälle zu analysieren, wurde nachfolgend eine fallübergreifende Analyse durchgeführt.

Beim Vergleich der einzelnen Antworten wurde festgestellt, dass einige Themen nur von einzelnen Frauen angesprochen wurden. Dies gilt z. B. für die finanzielle Abhängigkeit vom Partner. Nur eine der Frauen thematisierte diese gleich in den ersten Sätzen: „Mein Mann arbeitet und ich bin von ihm total abhängig.“ (F4, Z 3-4) Im weiteren Verlauf des Interviews relativierte sie diese Aussage: „Ich habe kein Problem damit, dass nur mein Mann das Geld verdient. Wir haben ein Konto, an das jeder ran kann, genau wie vorher.“ (F4, Z 94-98). Einige Antworten ähneln sich bei allen Frauen. So geben alle gesundheitliche Einschränkungen an. Auch

die finanzielle Situation wird von allen Frauen ähnlich eingeschätzt. Hier äußern alle Frauen, dass sie finanziell auskommen, auch wenn sie sich einschränken müssen. Eine typische Aussage lautet: „Notwendige Dinge sind finanzierbar, Luxus nicht.“ (F2, Z 80-83). Hier scheint sich die Vermutung von Jahoda zu bestätigen, dass die geänderte Sozialgesetzgebung eine Verelendung der Erwerbslosen verhindert.

Eine detailliertere Analyse erfolgte im Hinblick auf die Forschungsfrage „Bewerten Frauen ihre eigene Erwerbslosigkeit unterschiedlich in Abhängigkeit von ihrer Herkunft aus der ursprünglichen BRD oder der DDR?“ Dafür wurden die Fragen herausgegriffen, auf welche die Frauen aus Ost und West deutlich unterschiedlich geantwortet haben. Sie wurden zunächst in der folgenden Tabelle zusammengestellt. Dabei wurden die Antworten weiter abstrahiert.

Abbildung 10: Reduzierte Kategorien

Kategorie	Ostfrau A, Interview 1	Ostfrau B, Interview 4	Westfrau C, Interview 2	Westfrau D, Interview 3
In welcher Rolle sehen sich die arbeitslosen Frauen?				
Was vermissen Sie am meisten an ihrem alten Job?	Vermisst werden Erfolgserlebnisse, soziale Kontakte, das Gefühl gebraucht zu werden.	Vermisst werden Erfolgserlebnisse, soziale Kontakte, das Gefühl gebraucht zu werden.	Vermisst wird eine Zeitstruktur.	Arbeit wird nicht vermisst. Vermisst wird Anerkennung. (nicht aktuell, galt früher)
Welche Einschränkungen oder Belastungen würden die einzelne Frau für eine neue Arbeit auf sich nehmen?				
Käme eine Weiterbildung / Umschulung für Sie in Frage?	Nein, davon haben wir schon genug.	Nein, davon haben wir schon genug.	Nein, ich will in den alten Job zurück.	Nein, nie wieder freiwillig lernen.
Welche Pläne haben die Frauen für die Zukunft?				
Haben Sie eine Vorstellung, wie der ideale Arbeitsplatz aussehen müsste?	Ich habe keine genaue Vorstellung.	Ich habe keine genaue Vorstellung.	Ich bin Tagesmutter.	Meine Tochter soll arbeiten. Nicht ich!
Wie schätzen Sie Ihre Möglichkeiten ein, so einen Job zu finden?	Wegen des Alters schlecht.	Wegen des Alters schlecht.	Wiedereinstieg ist auf jeden Fall möglich	Ich will nicht mehr vom Leben.
Würden Sie sagen, dass sich ihre Lebenspläne / -ziele durch die Arbeitslosigkeit geändert haben?	Ja, ein eigenes Haus ist nicht möglich.	Ja, man hat Abstriche von seinen Zielen gemacht. Man ist froh, dass die Kinder gut versorgt sind.	Im Leben ist manches so wie es ist und das nehmen wir an.	Also Ziele hatte ich eigentlich nie wirklich.

Die Interviewfragen hatten vier verschiedene thematische Schwerpunkte. Die unterschiedliche Bewertung der einzelnen Schwerpunkte durch die Frauen aus Ost und West wird nachfolgend genauer beschrieben. Die Antworten auf die Fragen nach dem Einfluss der Erwerbslosigkeit auf den Alltag weisen keine auffallenden Unterschiede auf. Dagegen gibt es bei den anderen Themenschwerpunkten jeweils mindestens eine Unterfrage, bei denen die Herkunft aus der ursprünglichen BRD bzw. der DDR eine Rolle zu spielen scheint.

Die Antworten auf die Frage „Was vermissen Sie am meisten an Ihrem alten Job?“ fallen sehr verschieden aus. Die beiden Frauen aus der ehemaligen DDR vermissen am meisten die sozialen Kontakte, die Erfolgserlebnisse und das Gefühl gebraucht zu werden. Dagegen vermisst eine der Westfrauen hauptsächlich die Zeitstruktur, die durch Erwerbsarbeit vorgegeben wird. Da diese Frau als Tagesmutter arbeitet, ist es möglich, dass soziale Kontakte keine große Rolle bei der Ausübung der Tätigkeit spielen. Die zweite Westfrau vermisst dagegen zum jetzigen Zeitpunkt die Erwerbstätigkeit gar nicht, da die schlechten Arbeitsbedingungen der letzten Tätigkeit die positiven Aspekte überdeckten. Die unterschiedlichen Angaben darüber, was an der alten Tätigkeit vermisst wird, müssen daher nicht zwangsläufig auf die unterschiedliche Herkunft der Frauen zurückzuführen sein.

Im Bezug auf Fragen zu den Belastungen, die die einzelne Frau für eine neue Anstellung auf sich nehmen würde, ergaben sich zum Punkt Weiterbildungen/ Umschulung deutliche Unterschiede. Zwar antworteten alle vier Frauen, dass für sie momentan eine Weiterbildung oder Umschulung nicht in Frage käme, aber mit unterschiedlichen Begründungen. Eine der Westfrauen sagte: „Ich setze alles daran, wieder in meinem alten Job als Tagesmutter zu arbeiten“ (F2, Z 38-42). Die andere hat sich nach der letzten Ausbildung gesagt: „Nie wieder freiwillig lernen“ (F3, Z 108-122). Die beiden Ostfrauen vertreten dagegen einhellig den Standpunkt, dass sie „davon“ schon genug haben. So sagt eine dieser Frauen: „Ich habe im Prinzip drei Berufe“ (F1, Z 37-40) Beide Frauen haben nach der Wende mehrere Maßnahmen in Form von Weiterbildungen oder Umschulungen vermittelt bekommen, ohne dadurch wieder längerfristig auf dem Arbeitsmarkt Fuß fassen zu können. Bereits bei den Antworten auf den Kurzfragebogen fiel auf, dass beide nicht genau angeben konnten, wie lange sie arbeitslos sind, da arbeitsmarktpolitische Maßnahmen die Arbeitslosigkeit offiziell unterbrechen. Nach

Meinung der Autorin liegt hier ein signifikanter Unterschied in der Situation der Frauen in Ost und West vor.

Bei den Fragen zu den Zukunftsplänen weisen mehrere Antworten deutliche Unterschiede auf. So haben beide Ostfrauen keine genaue Vorstellung davon, wie der ideale Arbeitsplatz aussehen sollte, sondern nur eine vage Vorstellung von dem Einsatzbereich bzw. der wöchentlichen Stundenzahl. So äußert eine der Frauen: „Ich wüsste auch noch nicht mal, welcher Job das sein sollte“ (F1, Z 61-62). Eine der Westfrauen, will wieder in ihrem alten Job als Tagesmutter arbeiten, während die zweite ausdrückt, gar nicht mehr arbeiten zu wollen: „Meine Tochter soll arbeiten. Nicht ich!“ (F3, Z 147-166). Die Unentschiedenheit der Ostfrauen kann damit zusammenhängen, dass alte Strukturen des Arbeitsmarktes weggebrochen sind. In den neuen Strukturen haben die beiden Befragten noch keine Erfahrungen mit längerfristiger Erwerbstätigkeit sammeln können und sind dadurch verunsichert. Hier scheint ein struktureller Unterschied Ursache für unterschiedliche Einstellungen zu sein.

Ein weiterer Unterschied ist auffällig bei der Bewertung der eigenen Chancen für einen Wiedereinstieg. Die beiden Ostfrauen beurteilen ihre Möglichkeiten pessimistisch und begründen dies in erster Linie mit dem Alter. Eine der Westfrauen ist sich sicher, „ein Wiedereinstieg ist auf jeden Fall möglich“ (F2, Z 73-77). Die andere Westfrau äußert deutlich, dass sie eigentlich nicht mehr arbeiten will: „Ich will nicht mehr vom Leben“ (F3, Z 147-166). Auch hier können die negativen Erfahrungen der letzten Jahre ausschlaggebend für die Bewertung der Situation durch die Ostfrauensein.

Die Frage nach den Lebensplänen und Lebenszielen, brachte für die Autorin überraschend das Ergebnis, dass die Westfrauen eigentlich keine klaren Ziele hatten. Besonders deutlich kam dies in der Äußerung zum Ausdruck: „Also Ziele hatte ich eigentlich nie wirklich. Mein Leben hat sich sozusagen ergeben“ (F3, Z 244-253). Dagegen waren sich die beiden Ostfrauen einig, dass die eigene Erwerbslosigkeit Einfluss auf die Lebensziele hat. Die Aussage „Ja, ein eigenes Haus ist nicht möglich.“ (F1, Z 70-71) zeigt, dass klare Ziele gesetzt waren, die jetzt nicht erreichbar sind. Es ist nicht möglich, eine eindeutige Aussage darüber zu machen, ob das Ergebnis typisch ist. In den vorangegangenen Kapiteln wurde aufgezeigt, dass die Frauen in der DDR durch Erwerbstätigkeit eine größere

finanzielle Unabhängigkeit und mehr gesellschaftliche Teilhabe erlebten, als die Frauen in der Alt-BRD. Es erscheint einleuchtend, dass sie dadurch eigene Lebenspläne und Lebensziele entwickelten, im Gegensatz zu den Westfrauen.

Als Fazit der Analyse der Interviews kann die Aussage getroffen werden, dass die interviewten Frauen, je nach Ihrer Herkunft aus der ursprünglichen BRD oder der DDR, die eigene Erwerbslosigkeit unterschiedlich bewerten. Nicht bei allen aufgezeigten Unterschieden ist klar, ob diese verallgemeinert werden können, oder ob sie sich durch die Auswahl der Interviewpartnerinnen ergeben.

Da sich gerade bei den Fragen zu den Plänen für die Zukunft die Antworten besonders deutlich unterscheiden, erscheint es der Autorin sinnvoll, weitere Untersuchungen anzuschließen. Eine erneute Befragung der Interviewpartnerinnen könnte Klarheit liefern, worauf die Unterschiede in den Antworten zurückzuführen sind. Dafür müssten einzelne Fragen vertieft werden. Auf jeden Fall sollte eine größere Anzahl Frauen befragt werden und andere Befragungsformen, z.B. ein Fragebogen, hinzu genommen werden.

Zusammenfassung

In der vorliegenden Diplomarbeit wurde der Fragestellung nachgegangen, ob Frauen ihre eigene Arbeitslosigkeit in Abhängigkeit von ihrer Herkunft aus der ursprünglichen BRD oder der DDR unterschiedlich bewerten. Dafür wurden zuerst die historischen und rechtlichen Bedingungen für Frauenerwerbstätigkeit beschrieben. Es wurde herausgearbeitet, dass Erwerbstätigkeit für Frauen in den letzten Jahrzehnten immer mehr zu einer Selbstverständlichkeit wurde, die sich über das gesamte Leben erstreckt. Die psychosozialen Folgen von Erwerbslosigkeit wurden anhand verschiedener Untersuchungen beschrieben. Dabei wurde aufgezeigt, dass Erwerbslosigkeit für Frauen andere Konsequenzen als für Männer hat. Verschiedene Sozialisierungstheorien legen den Schluss nahe, dass verschiedene Gesellschaftssysteme zu einer unterschiedlichen Bewertung von Erwerbsarbeit und Erwerbslosigkeit führen sollten. Die eigene Untersuchung belegte diese These. In Leitfadenterviews mit Frauen aus der ursprünglichen BRD und der DDR ergaben sich deutliche Unterschiede in der Bewertung der eigenen Erwerbslosigkeit. Die Befragung ist nicht repräsentativ, aber einige der Ergebnisse scheinen auf die unterschiedliche Herkunft der Frauen aus Ost und West zurückzuführen zu sein.

Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz; König, Alexandra (2010). Sozialisation. Soziologische Antworten auf die Frage, wie wir werden, was wir sind, wie gesellschaftliche Ordnung möglich ist und wie Theorien der Gesellschaft und der Identität ineinanderspielen. Wiesbaden.
- Arbeitskreis des sozialistischen Frauenbundes Westberlin (1980). Wie Frauen Arbeitslosigkeit erleben - eine Untersuchung über die psychischen Folgen von Arbeitslosigkeit. In Dorothee Roer (Ed.). Persönlichkeitstheoretische Aspekte von Frauenarbeit und Frauenarbeitslosigkeit (S. 85-112).
- Backes, Gertrud (1993). Frauenerwerbslosigkeit und Alter(n). In: Gisela Mohr (Ed.). Ausgezählt. Theoretische und empirische Beiträge zur Psychologie der Frauenerwerbslosigkeit (S. 66-86). Weinheim.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990). Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf Frauenwelt Familie. Frankfurt am Main.
- Berghahn, Sabine (1993). Frauen, Recht und langer Atem - Bilanz nach über 40 Jahren Gleichstellungsgebot in Deutschland. In: Gisela Helwig & Hildegard Maria Nickel (Eds.), Frauen in Deutschland 1945-1992 (S. 71-138). Bonn.
- Berghahn, Sabine; Künzel, Annegret; et.al. (2007). Ehegattenunterhalt und sozialrechtliches Subsidiaritätsprinzip als Hindernisse für eine konsequente Gleichstellung von Frauen in der Existenzsicherung. Abschlussbericht Forschungsprojekt, TU Berlin, Berlin.
- Bertram, Barbara (1990). Berufswahl und berufliche Lebensentwürfe von Frauen in der DDR. In: Sabine Gensior, Friederike Maier & Gabriele Winter (Eds.), Soziale Lage und Arbeit von Frauen in der DDR (S. 16-26). Paderborn. Arbeitskreis sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung (SAMF).
- Bielinski, H., & Rosenblatt, v. B. (1991). Arbeitsmarkt Monitor für die neuen Bundesländer. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (Ed.). Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung Nr.148.1/148.2.
- BMAS, Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Ed.). (2008). In die Zukunft gedacht - Bilder und Dokumente zur Deutschen Sozialgeschichte. Bonn.

- BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Ed.). (2004).
Frauen in Deutschland. Von der Frauen- und Gleichstellungspolitik. PDF-
Broschüre. Berlin.
- Boback-Askri, Ute (1999). Frauen- und Familienpolitik in Deutschland. Vortrag auf der
Internationalen Frauenkonferenz in Greifswald am 23. April 1999.
- Bock, Gisela (1997). Weibliche Armut, Mutterschaft und Rechte von Müttern in der
Entstehung des Wohlfahrtsstaats, 1890-1950. In: Françoise Thébaud (Ed.),
Geschichte der Frauen (Vol. 5: 20. Jahrhundert, S. 427-461). Frankfurt; New York.
- Bodarwé, Katrinette (1999). Die neunziger Jahre. In: Annette Kuhn, Marianne Pitzen, &
Marianne Hochgeschurz (Eds.). Politeia. Szenarien aus der deutschen Geschichte
nach 1945 aus Frauensicht (pp. 246-575). Bonn: FrauenMuseum.
- Bodarwé, Katrinette; Breuer, Juliette & Fuchs, Susanne (1992). In: Annette Kuhn (Ed.). Die
Chronik der Frauen. Dortmund.
- Breuer, Juliette (1992). Chronik der Jahre 1920-1932. In: Annette Kuhn (Ed.). Die Chronik
der Frauen. Dortmund.
- Däubler-Gmelin, Herta (1977). Frauenarbeitslosigkeit oder Reserve zurück an den Herd.
Reinbek bei Hamburg.
- Degen, Barbara (2008). Justitia ist eine Frau. Geschichte und Symbolik der Gerechtigkeit.
Opladen & Farmington Hills.
- Degener, Theresia (1997). Der Streit um Gleichheit und Differenz in der Bundesrepublik
Deutschland seit 1945. In: Ute Gerhard (Ed.). Frauen in der Geschichte des Rechts.
Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart (S. 871-899). München.
- Doormann, Lottemi (1980). Die Bedeutung der Berufstätigkeit für die Persönlichkeit der
Frau. Thesen zum Zusammenhang zwischen Arbeit und Emanzipation. In:
Dorothee Roer (Ed.). Persönlichkeitstheoretische Aspekte von Frauenarbeit und
Frauenarbeitslosigkeit. (S. 15-21). Köln.
- Dreier, Ole (1980). Die Bedeutung der Hausarbeit für die weibliche Psyche. In: Dorothee
Roer (Ed.). Persönlichkeitstheoretische Aspekte von Frauenarbeit und
Frauenarbeitslosigkeit (S. 31-46).

Duden-Online. (2012). Abgerufen am 9. August 2012 von Duden:

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Beruf>

Durkheim, Émile (1973). *Erziehung, Moral und Gesellschaft*. Vorlesung an der Sorbonne 1902/1903. Neuwied am Rhein und Darmstadt.

Ehrhardt, Gisela (1993). Ost-Berliner erwerbslose Frauen und Veränderungen im Rollenverhalten. In: Gisela Mohr (Ed.). *Ausgezählt. Theoretische und empirische Ansätze zur Psychologie der Frauenerwerbslosigkeit* (S. 126-152). Weinheim.

Erster Frauenbericht des Landes Mecklenburg-Vorpommern (1997). *Frauenbericht, Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte der Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern*, Schwerin.

Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (2009). Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff, & Ines Steinke (Eds.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 7. Auflage. Reinbek bei Hamburg.

Frauengeschichtswerkstatt der VHS Datteln (2002). *Gute Zeiten schlechte Zeiten - Teil I: Frauen im Dritten Reich von 1933 -1939*. Datteln.

Frauengeschichtswerkstatt, der VHS Datteln (2003). *Gute Zeiten Schlechte Zeiten - Teil II: Frauen im Zweiten Weltkrieg von 1939 - 1945*. Datteln.

Frevert, Ute (1986). *Frauengeschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit*. Frankfurt am Main.

Frevert, Ute (1992). Frauen im Aufbruch in die Moderne. In: Annette Kuhn (Ed.), *Die Chronik der Frauen*. Dortmund.

Fuchs, Johann; Weber, Brigitte (2008). *Stille Reserve und verdeckte Arbeitslosigkeit. Auf der Zuschauertribüne*. IAB-Forum 2/08. (IAB, Ed.). Abgerufen am 30. Juli 2012 von http://doku.iab.de/forum/2008/Forum2-2008_Fuchs_Weber.pdf

GEO Themenlexikon (2007). Sonderartikel Arbeit. Gaede, Peter-Matthias (Ed.). *Lexikon in 20 Bänden. Band 17 (Geschichte - Epochen, Menschen, Zeitenwenden)*. S. 52f. Mannheim.

Gerhard, Ute (1991). *Unerhört - Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung*. Reinbek bei Hamburg.

- Gerhard, Ute; Miethe, Ingrid (2004). Debatten und Missverständnisse unter Feministinnen aus Ost- und Westdeutschland in der Nachwendezeit - ein nachholender Dialog. In: Claudia Kajatin, Ingrid Miethe & Jana Pohl (Eds.). Geschlechterkonstruktionen in Ost und west. Biografische Perspektiven (S. 325-344). Münster.
- Grimm, Jacob (1854). Deutsches Wörterbuch. (Jacob Grimm & Wilhelm Grimm, Eds.) Leipzig.
- Hahn, Toni (1993). Erwerbslosigkeitserfahrungen von Frauen in den neuen Bundesländern. In: Gisela Mohr (Ed.). Ausgezählt. Theoretische und empirische Beiträge zur Psychologie der Frauenerwerbstätigkeit (S. 87-125). Weinheim.
- Heinz, Walter R. (1995). Arbeit, Beruf und Lebenslauf. Eine Einführung in die berufliche Sozialisation. München und Weinheim.
- Helwig, Gisela (1993). Einleitung. In: Gisela Helwig & Hildegard Marie Nickel (Eds.). Frauen in Deutschland 1945 - 1992 (S. 9-21). Bonn.
- Helwig, Gisela (1998). Frauen in der Bundesrepublik und der DDR. In: Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Ed.). Zeitfragen: Ungleiche Schwestern? Frauen in Ost- und Westdeutschland (S. 24-32). Berlin.
- Henneberger, Fred (2012). Arbeitslosenversicherung. Abgerufen am 29. August 2012 von Gabler Wirtschaftslexikon. Das Wissen der Experten: www.wirtschaftslexikon.gabler.de/archiv/2936/arbeitslosenversicherung-v12.html
- Hervé, Florence (1988-I). Ausblick. In: Florence Hervé (Ed.). Geschichte der deutschen Frauenbewegung (S. 290-294). Köln.
- Hervé, Florence (1988-II). "Dem Reich der Freiheit werb'ich Bürgerinnen": Die Entwicklung der deutschen Frauenbewegung von den Anfängen bis 1889. In: Florence Hervé (Ed.). Geschichte der deutschen Frauenbewegung (S. 12-40). Köln.
- Hervé, Florence; Nödinger, Ingeborg (1988). Aus der Vergangenheit gelernt? In: Florence Hervé (Ed.). Geschichte der Deutschen Frauenbewegung (S. 187-205). Köln.
- Hugl, Ulrike (1995). Qualitative Inhaltsanalyse und Mind-Mapping. Ein neuer Ansatz für Datenauswertung und Organisationsdiagnose. Wiesbaden.

- Hund, Johanna (1988). Das Recht auf Arbeit und gleichen Lohn. In: Florence Hervé (Ed.). Geschichte der deutschen Frauenbewegung (S. 235-254). Köln.
- Jahoda, Marie (1995). Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert. Reprint. (Dieter Frey, Ed.) Weinheim und Basel.
- Jahoda, Marie, Lazarsfeld, Paul F. & Zeisel, Hans (1975). Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch. Frankfurt am Main und Leipzig.
- Lagrange, Rose-Marie (1997). Eine Emanzipation unter Vormundschaft. Frauenbildung und Frauenarbeit im 20. Jahrhundert. In: Francoise Thébaud (Ed.). Geschichte der Frauen (Vol. 5: 20. Jahrhundert, S. 485-528). Frankfurt am Main.
- Maier, Dieter G. (2009, Mai 5). Arbeitslosenversicherung. Aufgerufen am 8. August 2012 von http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44835
- Maier, Friederike (1993). Zwischen Arbeitsmarkt und Familie - Frauenarbeit in den alten Bundesländern. In: Gisela Helwig & Hildegard Maria Nickel (Eds.). Frauen in Deutschland 1945-1992 (S. 257-279). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Mayring, Philipp (2002). Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Auflage. Weinheim und Basel.
- Mayring, Philipp (2003). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Auflage. Weinheim und Basel.
- Merkel, Ina (1990). Frauenpolitische Strategien in der DDR. In: Sabine Gensior, Friederike Maier & Gabriele Winter (Eds.). Soziale Lage und Arbeit von Frauen in der DDR (S. 27-32). Paderborn: Arbeitskreis sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung (SAMF).
- Michel-Schwartz, Brigitta (2011). Seminar Mitschrift vom 28.5.2011. Praxisschwerpunkte: Arbeit in sozialen Brennpunkten/Arbeit mit Arbeitslosen. FH Neubrandenburg.
- Mohr, Gisela (1993-I). Einführung und Überblick. In: Gisela Mohr (Ed.). Ausgezählt. Theoretische und empirische Beiträge zur Psychologie der Frauenerwerbslosigkeit (S. 9-16). Weinheim.

- Mohr, Gisela (1993-II). Frauenerwerbslosigkeit: Spekulationen und Befunde. In: Gisela Mohr (Ed.). Ausgezählt. Theoretische und empirische Beiträge zur Psychologie der Frauenerwerbslosigkeit (S. 17-48). Weinheim.
- Nickel, Hildegard Maria (1990). Zur sozialen Lage von Frauen in der DDR. In: Sabine Gensior, Friederike Maier & Gabriele Winter (Eds.). Soziale Lage und Arbeit von Frauen in der DDR (S. 3-15). Paderborn: Arbeitskreis sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung (SAMF).
- Nickel, Hildegard Maria (1993). "Mitgestalterinnen des Sozialismus" - Frauenarbeit in der DDR. In: Gisela Helwig & Hildegard Maria Nickel (Eds.). Frauen in Deutschland 1945 - 1992 (S. 233-256). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Notz, Gisela (2006). Warum flog die Tomate? Die autonomen Frauenbewegungen der Siebzigerjahre. Neu-Ulm.
- Oschmiansky, Frank (2010). Der Arbeitsbegriff im Wandel der Zeiten/bpb. Abgerufen am 15. Juli 2012 von bpb-Bundeszentrale für politische Bildung:
<http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/arbeitsmarktpolitik/55031/arbeitsbegriff>
- Oschmiansky, Frank (2010-I). Arten der Arbeitslosigkeit/bpb. Abgerufen am 23. Juli 2012 von www.bpb.de/politik/innenpolitik/arbeitsmarktpolitik/54892/arten-der-arbeitslosigkeit.
- Puch, Hans-Joachim (1997). Organisationen im Sozialbereich. Eine Einführung für soziale Berufe. 2. Auflage. Freiburg im Breisgau.
- Resch, Marianne; Rummel, Martina (1993). Entwicklungsförderliche Arbeitsbedingungen und weiblicher Lebenszusammenhang. In: Gisela Mohr (Ed.). Ausgezählt. Theoretische und empirische Beiträge zur Psychologie der Frauenerwerbslosigkeit (S. 49-65). Weinheim.
- Rosenthal, Peer & Sommer, Jörg (2009). Möglichkeiten lokaler Arbeitsmarktpolitik in Zeiten von "Hartz IV". Abgerufen am 7. Dezember 2010 von www.iaw.uni-bremen.de/downloads/Colloquim090609-Vortrag.pdf
- Schenk, Sabine (1993). Frauen zwischen Erwerbsneigung und Beschäftigungsrisiko. In: Thomas Kieselbach & Peter Voigt (Eds.). Systemumbruch, Arbeitslosigkeit und individuelle Bewältigung in der Ex-DDR (S. 295-316). Weinheim.

- Scholz, Hannelore (1997). Die DDR-Frau zwischen Mythos und Realität. Zum Umgang mit der Frauenfrage in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR von 1945 - 1989. (Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte der Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern, Ed.). Schwerin.
- Schwab, Dieter (1997). Gleichberechtigung und Familienrecht im 20. Jahrhundert. In: Ute Gerhard (Ed.). Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart (S. 790-827). München.
- Sineau, Mariette (1997). Recht und Demokratie. In: Françoise Thébaud (Ed.). Geschichte der Frauen (Vol. 5: 20. Jahrhundert, S. 529-558). Frankfurt am Main.
- Tammen, Britta (2008). Grundsicherung für Arbeitsuchende nach dem SGB III, Sozialhilfe nach dem SGB XII und Asylbewerberleistungsgesetz. In: Thomas Trenczek, Britta Tammen & Wolfgang Behlert (Eds.). Grundzüge des Rechts. Studienbuch für soziale Berufe (S. 414-461). München, Basel.
- Thiele, Gisela (1990). Berufskarrieren von Frauen in der DDR oder Karrierestop infolge Arbeitslosigkeit? -Probleme, Tendenzen, Perspektiven. In: Sabine Gensior, Friederike Maier & Gabriele Winter (Eds.). Soziale Lage und Arbeit von Frauen in der DDR (S. 27-32). Paderborn: Arbeitskreis sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung (SAMF).
- Völkering, Andrea (2012). Rechtsanspruch Kindergartenplatz. Abgerufen am 30. August 2012 von deutscher bildungsserver. Der Wegweiser zur Bildung: www.bildungsserver.de/Rechtsanspruch-Kindergartenplatz-1850.html
- von Reichenau, Charlotte (1997). Frauenarbeit im dritten Reich: Einschränkende Bestimmungen nach der "Machtübernahme" und Ihre Auswirkungen [1937]. In: Gisela Brinker-Gabler (Ed.). Frauenarbeit und Beruf (S. 364-376). Frankfurt am Main.
- von Soden, Christine (1992). Der Traum vom Neubeginn verblaßte bald. In: Anette Kuhn (Ed.). Die Chronik der Frauen (S. 528-529). Dortmund.
- Westenrieder, Norbert (1990). "Deutsche Frauen und Mädchen" - Vom Alltagsleben 1933 - 1945. Düsseldorf.

Anhang 1: Kurzfragebogen und Interviewleitfaden

Einleitung

Wie am Telefon gesagt, schreibe ich eine Diplomarbeit über Arbeitslosigkeit von Frauen. Ich befrage dazu arbeitslose Frauen aus West- und Ostdeutschland. Dabei kommt es mir darauf an, wie Betroffene Ihre Situation sehen. Es gibt also kein richtig oder falsch, sondern es geht um Ihre persönliche Meinung. Die Auswertung unseres Gesprächs erfolgt natürlich anonym.

Ich werde Ihnen erst ein paar Fragen zur Person stellen, die Sie nur mit ja oder nein beantworten brauchen. Danach würde ich Ihnen gerne ein paar ausführlichere Fragen stellen. Wenn Sie eine der Fragen nicht beantworten wollen, sagen Sie das bitte einfach. Das Interview wird insgesamt nicht länger als ca. eine Viertelstunde dauern.

Kurzfragebogen Ost:

1. Haben Sie immer in der DDR bzw. den neuen Bundesländern gelebt? Ja / Nein

Kurzfragebogen West:

1. Haben sie immer in den alten Bundesländern gelebt? Ja / Nein

Die beiden Kurzfragebögen unterscheiden sich nur durch die 1. Frage, die übrigen Fragen sind für die Frauen aus Ost und West dieselben.

2. Haben Sie einen Lebenspartner oder eine Lebenspartnerin? Ja / Nein
Wenn ja, sind sie verheiratet? Ja / Nein

3. Haben sie Kinder? Ja / Nein
Wenn ja, leben diese noch bei Ihnen? Ja / Nein

4. Zu welcher Altersgruppe gehören Sie?
jünger als 45 Jahre/ 45- 50 Jahre / 50-55 Jahre/ älter als 55 Jahre

5. War Ihre Mutter berufstätig? Ja / Nein

6. Haben Sie eine abgeschlossene Berufsausbildung? Ja / Nein

7. Seit wann sind sie arbeitslos?

8. Sind Sie bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldet? Ja / Nein
Wenn ja, bekommen Sie Arbeitslosengeld II (Hartz IV)? Ja / Nein

9. Hat ihr Lebenspartner / Ihr Ehemann eine Arbeit? Ja / Nein

Damit ich Ihnen aufmerksam zuhören kann und mir keine Notizen machen muss, möchte ich das weitere Gespräch gerne aufnehmen. Ist Ihnen das Recht?

Interviewleitfaden

Einstiegsfrage

Ich weiß ja nun schon einiges über Sie. Erzählen Sie mir bitte jetzt etwas über ihre derzeitige Lebenssituation. Erzählen Sie mir einfach das, was Ihnen wichtig ist.

Ich würde Ihnen gerne noch ein paar Fragen stellen.

- In welcher Rolle sehen sich die arbeitslosen Frauen?
 - Was antworten Sie auf die Frage: Was machen Sie so?
 - Was bedeutet arbeitslos sein für Sie?
 - Was vermissen Sie am meisten an Ihrem alten Job?
 - Wie schätzen Sie ihr eigenes Befinden ein?

- Welche Einschränkungen oder Belastungen würde die einzelne Frau für eine Arbeit auf sich nehmen?
 - Was unternehmen Sie, um wieder in Arbeit zu kommen?
 - Ein neuer Job brächte wahrscheinlich neue berufliche Anforderungen mit sich. Wie stehen Sie dazu?
 - Welche Rahmenbedingungen sind für Sie bei einer neuen Anstellung Voraussetzung?
 - Würden Sie eine Weiterbildung oder Umschulung machen für einen neuen Job?

- Wie beeinflusst die Arbeitslosigkeit den Alltag der Frauen?
 - Haben Sie einen festen Tagesablauf?
 - Haben sich Ihre Interessen verschoben?
 - Hat sich Ihr Freundes- und Bekanntenkreis geändert?
 - Fühlen Sie sich von Ihrer Familie gestützt?

- Welche Pläne haben die Frauen für die Zukunft?
 - Wie sollte der ideale Arbeitsplatz aussehen?
 - Wie schätzen Sie die Möglichkeit ein, so einen Traumjob zu bekommen?
 - Haben sich Ihre Lebenspläne/Lebensziele durch die Arbeitslosigkeit geändert?

Abschlußfragen

Möchten Sie zu vielleicht noch etwas ergänzen?

Eine letzte Frage. Haben Sie mit einer Frage gerechnet, die ich Ihnen nicht gestellt habe?

Anhang 2: Die Interviews

Legende für alle Interviews

I: Interviewerin

F1, F2, F3, F4: Befragte Frau, in der Reihenfolge der Interviews

(...): 3 Sekunden Pause

A.d.A.: Anmerkung der Autorin

(kursiv): Originaltext wurde gelöscht, oder Erläuterungen zum besseren Verständnis ergänzt

Interviewtext: diese Sätze wurden mit großem Nachdruck gesprochen

Interview 1 (geführt am 28.09.2010 um 10:30 Uhr, in der Wohnung der Befragten)

Frau 1: hat immer in der DDR bzw. den neuen Bundesländern gewohnt; ist verheiratet; hat 1 Kind, das eine eigene Wohnung hat; ist zwischen 50 und 55 Jahre alt; hat eine abgeschlossene Berufsausbildung; ist seit ca. 3 Jahren arbeitslos; ist nicht bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldet; der Ehemann hat Arbeit; die Mutter war berufstätig. (Informationen aus dem Kurzfragebogen)

- 1 **I:** Ich weiß jetzt schon einiges über Sie. Erzählen Sie mir doch bitte einmal etwas über ihre
- 2 derzeitige Lebenssituation. Erzählen Sie mir einfach das, was Ihnen daran wichtig ist.
- 3 **F1:** Wichtig ist für mich, dass eigentlich mein Ehemann weit außerhalb arbeitet um uns zu
- 4 versorgen. Ich bin bei der Bundesagentur nicht gemeldet, weil er zu viel verdient, aber dafür
- 5 muss er auch 700 km weit weg sein um Arbeit zu haben. Denn hier ist, besteht nicht die
- 6 Möglichkeit. Ich würde gerne wieder arbeiten gehen, um sich eben auch noch mehr, ein
- 7 bisschen mehr, leisten zu können. Wir haben jetzt ausreichend, wir kommen hin, aber es ist
- 8 nicht so, dass man Sprünge machen kann.
- 9 **I:** Was antworten Sie auf die Frage, wenn jemand sagt, „Was machen Sie so?“
- 10 **F1:** Ich habe einen Minijob oder zwei Minijobs. Dann, Garten. Wir haben einen Garten, damit
- 11 beschäftige ich mich. Ich lese. Treffe mich mit Freunden.
- 12 **I:** Was vermissen Sie denn am meisten an ihrem alten Job? Was war ihnen da wichtig?
- 13 **F1:** Dass man unter Menschen ist. Der Kontakt dazu. So trifft man mal einen Nachbarn, sagt,
- 14 „Guten Tag!“, „Guten Weg!“, „Wie geht es denn?“. Aber da war man, da hat man sich auch
- 15 gebraucht gefüllt.
- 16 **I:** Das heißt auch Erfolgserlebnisse?
- 17 **F1:** Genau! Ja!
- 18 **I:** Und die sozialen Kontakte waren das, was Ihnen am wichtigsten war?
- 19 **F 1:** Ja.
- 20 **I:** Wie schätzen Sie denn ihr eigenes Befinden ein?
- 21 **F1:** Naja, ab und zu Schlafstörungen, Magenprobleme, Kopfschmerzen, aber ich denke das ist
- 22 eigentlich eine Volkskrankheit. Wer hat das heutzutage nicht? Aber nicht, dass ich das so
- 23 bewerten würde, das liegt jetzt am arbeitslos sein oder so.
- 24 **I:** Was unternehmen Sie um wieder in Arbeit zu kommen?
- 25 **F1:** Im Moment gar nichts. (...)
- 26 **I:** Und wenn Ihnen jetzt jemand einen neuen Job anbieten würde, was würden Sie sagen,
- 27 welche Anforderungen haben Sie dann an den Job? Was wären Sie bereit dafür zu tun oder
- 28 nicht zu tun?

29 **F1:** Arbeitszeitmäßig hätte ich schon Bedingungen. Also wenn es geht, nicht am
30 Wochenende. Da mein Mann dann immer am Wochenende kommt und wir im Prinzip nur
31 sehr wenig Zeit füreinander haben, würde ich das Wochenende schon ausschließen.
32 Ansonsten steht dem nichts, wenn ich körperlich dem gewachsen bin. Also es kann auch sein,
33 dass man den ganzen Tag stehen muss oder sowas. Das muss in meinem Alter nicht mehr
34 sein. Also dafür fühle ich mich gesundheitlich auch nicht mehr so fit. Aber ansonsten würde
35 das alles, wenn das so normal ist.

36 **I:** Und eine Weiterbildung oder Umschulung, käme so etwas für Sie noch einmal in Frage?

37 **F1:** Nein! Ich glaub nicht. Da haben wir genug schon. Also ich hab im Prinzip drei Berufe.
38 Und, wo soll ich mich jetzt noch, wie soll ich mich jetzt noch weiterbilden? Es wird doch
39 immer nur Berufserfahrung verlangt. Das ist das Wichtigste, was die Betriebe heutzutage
40 wollen.

41 **I:** Gibt es Anforderungen in einem neuen Beruf, wo sie sagen, „Da traue ich mich nicht ran“
42 oder „Ich traue mich gar nicht an einen neuen Job ran, weil ich schon länger raus bin und das
43 alles nicht mehr kann“? Solche Bedenken haben sie nicht?

44 **F1:** Nein, ich denke das kommt alles mit der Zeit. Und wenn es nicht klappt. Na, dann muss
45 man halt weitersehen.

46 **I:** Was würden Sie sagen wie die Arbeitslosigkeit ihren Alltag beeinflusst?

47 **F1:** Man wird träge. Man steht später auf. Guckt abends länger fernsehen. Man ist schwer zu
48 bewegen irgendwo hinzugehen, was zu machen. Vor allen Dingen alleine, wenn man dann
49 nicht Freunde dabei hat.

50 **I:** Hat sich denn ihr Freundeskreis geändert, seitdem sie zuhause sind?

51 **F1:** Ja! Ja, es ist weniger geworden. Oder die Kontakte sind weniger geworden, wollen wir
52 mal so sagen. Es hat jeder mit sich zu tun und jeder kämpft, wollen wir mal sagen, in
53 Führungsstrichen, ums Überleben und um seine privaten Bereiche.

54 **I:** Und ihre Interessen? Haben die sich auch dadurch verschoben?

55 **F1:** Nein, eigentlich nicht.

56 **I:** Aber von ihrer Familie fühlen Sie sich gestützt? Da kriegen Sie keine Vorwürfe?

57 **F1:** Nein! Nein, nein, nein, das auf keinen Fall.

58 **I:** Wenn Sie über einen Arbeitsplatz nachdenken. Haben Sie da eine Vorstellung, wie der
59 ideale Arbeitsplatz aussehen müsste?

60 **F1:** Ja, es muss Spaß machen. Ich muss in der Materie stehen, also ich muss das Wissen dafür
61 haben. Ich wüsste auch noch nicht mal, welcher Job das sein sollte. Das würde sich
62 entscheiden, wenn ich anfangen und sage, „Oh, Ja!“. Mir macht vieles Spaß.

63 **I:** Also Sie sind da offen für viele Möglichkeiten?

64 **F1:** Ja.

65 **I:** Und wie schätzen Sie Ihre Möglichkeiten ein, so einen Job noch zu finden?

66 **F1:** Schlecht muss ich sagen. Weil in unserem Alter, ist hier nicht mehr so gefragt. Und vor
67 allem hier im Norden lebt man nur vom Tourismus und das ist dann auch immer nur
68 Sommermonate über und Fulltimejob wäre da sowieso nicht irgendwas.

69 **I:** Würden Sie sagen, dass sich ihre Lebenspläne durch die Arbeitslosigkeit geändert haben?

70 **F1:** Ja! Auf alle Fälle! Wir hatten irgendwie mal im Hinterkopf, vielleicht mal ein Haus zu
71 haben. Aber nein! Mit einem Gehalt? Nicht drin!

72 **I:** Das war im Prinzip schon das, was ich wissen wollte. Möchten Sie vielleicht noch etwas
73 ergänzen?

74 **F1:** Nein.

75 **I:** Haben Sie mit irgendeiner Frage gerechnet, die ich jetzt nicht gestellt habe?

76 **F1:** Nein.

77 **I:** Gut, dann bedanke ich mich.

Postskript: Die interviewte Frau erschien der Interviewerin vorsichtig und überlegt. Sie gab bewusst kurze Antworten. Nachdem das Mikrofon abgeschaltet war, äußerte Sie, dass ihr das Gespräch schwer fiel, weil Sie die Situation belastet.

Interview 2 (geführt am 4.10.2012 um 16:00 Uhr in der Wohnung der Befragten)

Frau 2: hat immer in den alten Bundesländern gelebt; ist verheiratet; hat Kinder, die Tochter lebt bei den Eltern; ist 50-55 Jahre alt; hat eine abgeschlossene Berufsausbildung; ist seit 1 Jahr arbeitslos; ist nicht bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldet; der Ehemann hat Arbeit; die Mutter war nicht berufstätig. (Informationen aus dem Kurzfragebogen)

- 1 **I:** Ich weiß ja jetzt schon ein bisschen etwas über Sie. Erzählen Sie mir vielleicht jetzt
2 einfach einmal etwas über ihre derzeitige Lebenssituation. Das, was ihnen daran wichtig
3 ist.
- 4 **F2:** Also, im Moment bin ich gesundheitlich halt sehr angeschlagen, so dass ich meine
5 Berufstätigkeit aufgeben musste. Und außerdem ist mein Mann in einem Betrieb. Ich kann
6 das ruhig sagen, das ist O.. O. ist seit vier Jahren ein angeschlagener Betrieb, das heißt,
7 jetzt geht es uns eben finanziell nicht gut. Dadurch, dass ich aus gesundheitlichen Gründen
8 aufhören musste und mein Mann auch Kurzarbeit hat.
- 9 **I:** Und das ist das, was ihre Situation im Moment so prägt?
- 10 **F2:** Genau! Dadurch dann auch die Ängste, die man hat. Wie wird das weitergehen?
11 Werde ich jemals wieder arbeiten können? Wird meinem Mann gekündigt?
- 12 **I:** Was bedeutet das dann jetzt arbeitslos zu sein für Sie?
- 13 **F2:** Das bedeutet, a) dass mir die Beschäftigung wegfällt und b) dass uns finanziell es nicht
14 so gut geht.
- 15 **I:** Was vermissen Sie am meisten an ihrem alten Job?
- 16 **F2:** Dass ich den Tag über beschäftigt war.
- 17 **I:** Wenn Sie jetzt jemand fragt, „Was machen Sie so?“. Was antworten Sie darauf?
- 18 **F2:** Was ich jetzt mache? Da ich halt damit kämpfe, dass ich wieder gesund werde, habe
19 ich mich darauf stark konzentriert, dass ich Therapien machen kann, dass ich zu Ärzten
20 gehen kann, dass ich einfach meine Gesundheit wiederherstelle.
- 21 **I:** Und zu ihrem eigenen Befinden haben Sie ja schon gesagt, sie sind im Moment ein
22 bisschen angeschlagen.
- 23 **F2:** Ja genau! Also einmal ist die Gesundheit nicht da und zum zweiten die finanziellen
24 Sorgen.
- 25 **I:** Und was unternehmen Sie um wieder in Arbeit zu kommen?
- 26 **F2:** Ich unternehme, dass ich wieder gesund werde, dass ich also jetzt Ärzte und Therapien
27 mache, so dass ich also möglichst wieder gesund werde.
- 28 **I:** Und ein neuer Job, was müsste der für Voraussetzungen für Sie haben, welche
29 Rahmenbedingungen?
- 30 **F2:** Ich werde mit Sicherheit nicht mehr voll berufstätig sein können. Ich werde
31 runterfahren müssen. Und da habe ich mich inzwischen auch mit arrangiert, dass ich also
32 nicht mehr voll belastet sein kann. Das war aber ganz schwierig, dieser Prozess war ganz
33 schwierig, erstmal dahin zu kommen, nicht mehr, nicht mehr so fit zu sein, und nicht mehr
34 alles regeln zu können.
- 35 **I:** Das für sich selbst auch zu akzeptieren.
- 36 **F2:** Ja.
- 37 **I:** Und eine Weiterbildung oder Umschulung? Käme so etwas für Sie in Frage für einen
38 neuen Job?

- 39 **F2:** Im Moment überhaupt nicht, weil ich einfach alles daran setze in meinem alten Job
40 wieder zu arbeiten, der mir erlaubt, so berufstätig zu sein, wie ich es schaffe. Das heißt, ich
41 bin Tagesmutter, die Kinder werden mir gebracht und ich kann so viele Kinder aufnehmen
42 und so viele Stunden betreuen, wie ich möchte. Das ist also in Zukunft machbar und das
43 wünsche ich mir jetzt für die Zukunft auch wieder.
- 44 **I:** Und vor den Herausforderungen die da auf sie zukommen, das ist ja dann auch etwas
45 Bekanntes, da wissen Sie mit umzugehen?
- 46 **F2:** Nein, da habe ich keine Bedenken. Das Problem ist einfach nur, ob ich so gesund
47 werde. Dass ich das kann. Weil, ich muss es halt im Moment vollkommen runterfahren, so
48 dass ich gar kein Kind betreuen kann.
- 49 **I:** Wie beeinflusst das jetzt ihren Alltag? Haben Sie einen festen Tagesablauf?
- 50 **F2:** Dadurch, dass meine Tochter hier wohnt, kann ich also den Haushalt mit leichter Hilfe
51 schaffen. Ja, und ansonsten die freie Zeit nutze ich, um gesund zu werden. Also Therapien,
52 zur Krankengymnastik, zu verschiedenen Ärzten, die mir einfach helfen, dass ich, dass ich
53 gesund werde.
- 54 **I:** Und von ihrer Familie fühlen sie sich da sehr unterstützt. Sie sagten schon ihre Tochter
55 hilft mit.
- 56 **F2:** Ja! Also! Was ich für gesundheitliche Probleme habe, ist ein Rückenleiden, also
57 verbunden mit ständigen Schmerzen. So dass es mir zum Beispiel überhaupt nicht mehr
58 möglich ist alleine zu kochen. Kartoffeln abzuschütten ist mir undenkbar. Also brauche ich
59 wirklich Hilfe im täglichen Bereich zum Beispiel auch das Einkaufen kann ich überhaupt
60 nicht mehr alleine. Wenn, dann muss jemand mit dabei sein, der mir hilft die Dinge vom
61 Korb auf das Band zu legen und wieder zurück und ins Auto und dazu benötige ich
62 momentan Hilfe. Und ich hoffe, dass das eben wieder in Ordnung kommt.
- 63 **I:** Hat sich Ihr Freundes- und Bekanntenkreis dadurch geändert?
- 64 **F2:** Nein, Nein, Nein! Natürlich gibt es viele gute Ratschläge von Seiten der Freunde, aber
65 man muss selber sehen: Was schaffe ich und was schaffe ich nicht.
- 66 **I:** Ihre Interessen haben sich dann insofern verschoben, dass Sie sagen, das ist jetzt mein
67 Hauptschwerpunkt wieder richtig auf die Beine zu kommen?
- 68 **F2:** Ja. Ich musste einige Freizeiten, die ich gerne gemacht habe, also sei es mit
69 Freundinnen bummeln gehen. So was ist mir unmöglich. Also einige Sachen kann ich nicht
70 mehr machen. Nicht mal mehr spazieren gehen. Fahrradfahren. Das ist alles nicht mehr
71 möglich.
- 72 **I:** Wie Ihr Arbeitsplatz aussehen sollte, haben Sie ja schon gesagt. Und da sehen sie auch
73 noch Möglichkeiten für sich, dass sie sagen, „Da komm ich auch wieder rein“?
- 74 **F2:** Auf jeden Fall. Sollte ich gesund werden, hätte ich auch die Möglichkeit wieder neu zu
75 starten unter anderen Voraussetzungen. Ich würde kein Kind mehr nehmen was ich heben
76 muss. Das ist auch schon mit dem Jugendamt abgesprochen, dass das Kind ungefähr
77 anderthalb Jahre sein müsste, dass heißt also, ich muss es nicht mehr tragen. Und dann
78 natürlich erstmal langsam anfangen, mit Stundenreduktion.
- 79 **I:** Und würden Sie sagen Ihre Lebenspläne, Ihre Lebensziele haben sich auch aufgrund der
80 Arbeitssituation, auch von ihrem Mann, geändert?
- 81 **F2:** Da muss ich überlegen. Wir sind Leute die sehr sparsam gelebt haben, so, dass wir
82 auch ein Polster haben. Das, was notwendig ist, dass werden wir, dass werden wir

83 schaffen. Und das was man Luxus nennt, zum Beispiel Urlaub, dass werden wir dann eben
84 nicht machen. Die Situation ist so wie sie ist und wir werden es so hinnehmen wie es ist.

85 **I:** Dass heißt, Sie hatten jetzt nicht große Pläne, wie zum Beispiel eine Weltreise, die Sie
86 jetzt absagen müssen?

87 **F2:** Ja, aber es ist dann eben jetzt so, wie es ist. Also das ist schon so, wir haben, wir sind
88 gereist. Wir haben tatsächlich auch Weltreisen gemacht. Und wenn es nicht ist, daran
89 gehen wir nicht zu Grunde. Ich nehme es so an.

90 **I:** Gut. Das war jetzt eigentlich auch schon das Letzte. Oder würden sie jetzt noch
91 irgendwas ergänzen wollen, wo sie sagen, „Das ist mir jetzt noch eingefallen“?

92 **F2:** Wichtig ist einfach, dass wir jetzt zusammenhalten, dass wir sagen im Leben ist
93 manches so wie es ist und das nehmen wir an. Und wir versuchen es eben so positiv zu
94 sehen, dass wir gut da durchkommen.

95 **I:** Vielen Dank. Das war es schon.

Postskript: Das Interview fand unter Zeitdruck statt. Die interviewte Frau erwartete Besuch. Es klingelte aber erst an der Tür, als das Interview beendet war. Die Interviewerin hatte trotzdem das Gefühl, dass die befragte Frau unter anderen Umständen vielleicht ausführlicher geantwortet hätte. An manchen Stellen im Interview, besonders bei der Beschreibung der gesundheitlichen Situation, klang die Stimme der befragten Frau so, als würde sie mit den Tränen kämpfen. Nach Abschluss des Interviews machte die Befragte das Angebot, weitere Fragen oder Rückfragen telefonisch zu klären. Auf dieses Angebot kam die Interviewerin nicht zurück.

Interview 3 (geführt am 5.10.2012 um 8:30 Uhr in den Räumen einer sozialen Einrichtung)

Frau 3: hat immer in der alten BRD gelebt; hat einen Lebenspartner; hat Kinder, die nicht mehr bei ihr wohnen; ist älter als 55 Jahre; hat eine abgeschlossene Berufsausbildung; ist seit 2 Jahren arbeitslos; ist bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldet und bezieht Hartz IV; der Lebenspartner bezieht Hartz IV; die Mutter war nie berufstätig. (Informationen aus dem Kurzfragebogen)

1 **I:** Ich würde Sie bitten, einfach einmal Ihre derzeitige Situation zu beschreiben, was Ihnen
2 daran wichtig ist. Was Sie sagen, dass ist das, was im Moment meine Lebenssituation
3 ausmacht.

4 **F3:** Also dadurch, dass meine Mutter im Altenheim ist, bin ich ein bisschen entspannter
5 jetzt. Und wenn die Enkelkinder nicht da sind, nutze ich also die Zeit jetzt auch für mich.
6 Finde ich also sehr schön. Ich mache drei Sportkurse in der Woche. Ich fahre mit dem
7 Arbeitslosenzentrum nach Düsseldorf, Ausstellungen besuchen. Ich bin in der Kulturloge
8 angemeldet. Ich komme so auf zwei Theaterbesuche, oder irgendwelche Konzerte oder so
9 im Monat. Da kann man auch mehr haben, aber. Da mein Auto im Augenblick nicht so
10 ganz so verlässlich ist, versuche ich immer etwas im Umkreis zu bekommen:
11 Gelsenkirchen, Bochum, Castrop, so dass man zur Not mit dem Bus nach Hause kann.

12 **I:** Da ist ja hier auch genug rings rum los.

13 **F3:** Ja, genau. Ja, ich bin an allem interessiert und ich greife immer zu. Ich mache jetzt
14 einen Dementen-Lehrgang vom M.-Hospital in E.. Der hat gestern angefangen und ist zwei
15 Tage im Monat. Als ich letztes Mal arbeitslos war, hatte ich einen Hospiz-Lehrgang
16 gemacht über mehrere Monate. Ich war letzten Monat auf einem, ich bin auch noch
17 Betreuerin bei meiner Mutter, da war ich auf einem Lehrgang von der C.. Ich versuche mir
18 ein schönes Leben zu machen. Ich arrangiere mich damit, dass ich wenig Geld habe.
19 Dadurch, dass ich früher immer viel Geld hatte, relativ, sage ich mal. Also mehr, als ich für
20 Lebensmittel ausgeben konnte. Da konnte ich mir immer schöne Sachen kaufen: Kleidung
21 und alles eigentlich, was ich so haben wollte.

22 Und kompensiere im Augenblick, seit acht Wochen, das weniger Geld dadurch, dass ich
23 mir mein Arbeitszeug von früher anziehe und zur Tafel gehen. Ich sage für mich, das ist
24 auch Arbeit, die drei Stunden, die ich da morgens verbringe. Ich bekomme Lebensmittel
25 für eine ganze Woche, also ich kann davon leben. Ich habe sogar schon ein Kilo
26 abgenommen, seitdem ich dahin gehe, weil es ja hauptsächlich gesunde Gemüsesachen
27 gibt, die ich auch alle, bis auf das Letzte esse. Also, das ersetzt eine Diät, um es mal auf
28 den Punkt bringen.

29 **I:** So habe ich das noch nicht gesehen.

30 **F3:** Doch, so sehe ich das. Es ist zwar eine Überwindung gewesen für mich, das zu
31 machen, aber ich sehe das ganz locker. Es nützt ja nichts. Ich sage mal, um das Geld. Es
32 sind locker 30,- € Warenwert samstags. Für die 120,- €, müsste ich ja erst mal woanders
33 auch arbeiten. Ich sehe das als Arbeit, dahin zu gehen. Oder, wenn ich nach Real gehen
34 würde, würde ich ja auch. Sie kennen das. Unter anderthalb Stunden kommt man ja da
35 auch nicht heraus, auch mit einer Liste. Also ich bin nicht so schnell. Dann guckt man hier
36 noch und da noch. Da kriegt man das, was man kriegt, und ich kann super kochen, ich
37 mache aus jedem ein Festessen. Ja, das ist meine Situation.

38 Ich bin, ich muss dazu sagen, mein Exmann hatte seine ganze Verwandtschaft in G. (*Stadt*
39 *in der ehemaligen DDR, A.d.A.*). Ich kenne die Lebensweise dort und hier und meine
40 gleichaltrigen Cousinen (*Cousinen des Ex-Mannes, A.d.A.*), sage ich mal, von drüben, sind
41 also mit einer anderen Einstellung groß geworden. Ich bin groß geworden mit der
42 Einstellung, in Anführungsstrichen, Zitat meines Vaters: „Du brauchst kein Abitur, du

43 heiratest und bekommst Kinder." Das hat mich sehr geärgert, denn mein Bruder durfte
 44 Abitur machen. Und hat es nie genutzt. Und ich hätte gerne Abitur gemacht, ich war auch
 45 intelligent genug dafür, wurde aber nicht gefördert, weil wie gesagt, eine Frau braucht das
 46 nicht. Und habe mich also immer sehr schwarz geärgert und habe wahrscheinlich deshalb
 47 auch schon mit neunzehn das erste Kind gekriegt.

48 Ich habe immer gekämpft, während meiner Ehe, um arbeiten zu dürfen. Habe dann,
 49 zweimal 400,- €, damals waren es ja noch 650,- DM, die man verdienen durfte. Hatte zwei
 50 400,- € Jobs, dann bei meinem Bruder. Der hatte eine Werkstatt, der baute Waldorf-Möbel
 51 und Inneneinrichtungen für Waldorf-Kindergärten und Spielsachen hat der damals
 52 hergestellt. Und das war also immer ein Kampf. Und das konnte ich auch nur machen, weil
 53 ich mir die Sachen abholen konnte, zuhause machen konnte und wieder weg bringen
 54 konnte. Das war also immer ein Kampf. Zwischendurch habe ich mir dann auch mal
 55 zeitweise gesagt: „Was soll das?“ Wenn er das nicht will, genießt du dein Leben, nimmst
 56 dein Kind, packst den Picknickkoffer, gehst mit der zum Sport. Mein Exmann hat viel
 57 Geld verdient. Der war bei H., der hat viel Geld verdient. Also finanziell war das damals
 58 nicht nötig, dass ich arbeiten ging. Aber irgendwie hatte ich immer das Gefühl,
 59 Anerkennung zu brauchen, ein bisschen, wenigstens ein bisschen.

60 **I:** Also nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern eben auch

61 **F3 (unterbricht):** Mehr Anerkennung. Weil ich hatte, also ich war verheiratet mit einem
 62 Mann, der immer sagte: „Wenn ich nichts sage, war das Essen gut.“ Wenn er was gesagt
 63 hat, habe ich gesagt: „Dann geh doch in die Pommesbude.“ Es war immer schwierig. Es
 64 war alles selbstverständlich. Mein Sohn hatte Asthma. Ich habe nächtelang nicht
 65 geschlafen. Meine Tochter ist acht Jahre später geboren. Die hat also bis zehn Jahre ins
 66 Bett gemacht. Ich habe mir also mein Leben aufgerieben. Meine Mutter hat mir mit 58
 67 erzählt: „Ab 58 kann man keine Fenster und keinen Haushalt mehr putzen.“ Den habe ich
 68 dann auch noch komplett übernommen. Ich bin also immer ausgenutzt worden von allen,
 69 und ich brauchte einfach noch ein bisschen Anerkennung. Von meinem Bruder, der sagte:
 70 „Booh, da hast du einen tollen Entwurf gemacht für ein Kinderbettchen, was ich jetzt baue.
 71 Oder irgendetwas sage ich mal. Ich habe immer Sport gemacht, viel Sport, auch um mich
 72 abzureagieren. In der Kreisklasse Badminton gespielt.

73 **I:** Toll! Was unternehmen Sie denn, um wieder in Arbeit zu kommen?

74 **F3:** Gar nichts! Ich bin durch 16 Jahre ambulante Krankenpflege dermaßen kaputt, wie
 75 gesagt, berufsunfähig, aber, ich kriege nur 30 % Schwerbehinderung. Mein Orthopäde
 76 sagt: „Früher wären sie damit in Rente gegangen, heute muss man beide Beine, beide
 77 Arme ab haben, um Rente zu bekommen.“ Ich bin seit der Berufsausbildung als
 78 Bürokauffrau, weil mir das so, sage ich mal von Mit-Umschülern erklärt wurde: „Geh mal
 79 zum Psychiater, vielleicht kommst Du dann auf die Schiene, irgendwann.“ Dazu bin ich
 80 nicht. Ich kann es einfach nicht rüber bringen, weil, ich habe ja auch die Vorbildung durch
 81 meinen Beruf. Ich bin auch nicht bereit für mehrere Wochen in die Psychiatrie zu gehen.
 82 So wie mir meine Freundin, die Amtsärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie ist, die
 83 sagte: „Ich weise dich ein für sechs Wochen.“ Also ich arrangiere mich mit Hartz IV.

84 Ich bin auch nicht willig, in der Pflege wieder zu arbeiten. Weil ich das auch einfach gar
 85 nicht mehr schaffen würde. Als Bürokauffrau zu arbeiten, wäre für mich jetzt auch
 86 schwierig. Weil der Abschluss sind jetzt über fünf, halt, fünf, sechs, sieben Jahre her. Ich
 87 bin also in diese Umschulung reingegangen. Ich hätte mir damals alles aussuchen können,
 88 weil. Man muss ja so einen Zweiwochen-Vortest machen, beim BfW in Dortmund. Und da
 89 hätte ich mir alles aussuchen können. Weil ich einfach, durch z.B. die zehnte Klasse,
 90 damals meine Tochter hatte, wir haben also geübt. Für Tests, die man machen muss, wenn
 91 man in die Ausbildung geht. Die habe ich mit meiner Tochter und der Freundin geübt. Ich
 92 war damals also fit in allem. Ich habe in allem mit eins abgeschnitten. Ich hätte mir alles

93 aussuchen können. Aber ich hatte gedacht, Bürokauffrau ist der einfache Weg. Damals
 94 hatte ich auch einen Freund, der eine Dachdeckerei hatte. Da habe ich gedacht, da kann
 95 man vielleicht ein bisschen was machen. Es lag mir überhaupt nicht. Ich weiß heute noch
 96 nicht, wie Buchführung geht. Und trotzdem, ich habe alles auswendig gelernt vor der
 97 Prüfung. Aber verstanden habe ich es nie. Also, ich weiß nicht, es liegt mir einfach nicht.
 98 Die Bewerbungen, die ich schreiben musste, als ich arbeitslos wurde, hat alle mein Freund
 99 gemacht für mich. Ich weiß auch überhaupt nicht mehr, wie ein Computer funktioniert.
 100 Weil ich das von vorneherein abgelehnt habe. Ich würde mir auch nie ein neues Handy
 101 kaufen, weil ich da überhaupt nicht mit zurechtkomme.

102 **I:** Da braucht man auch ein Technikstudium inzwischen.

103 **F3:** Aber ich kann ein Fahrrad, ein Motorrad und ein Auto reparieren. Zur Not auch eine
 104 Spülmaschine und einen Staubsauger. Ich bin also in diesem Bereich nicht kompatibel. Ich
 105 könnte Vorträge halten über Altenpflege oder über irgendwas.

106 **I:** Aber jetzt noch einmal eine Weiterbildung oder noch eine Umschulung für einen neuen
 107 Job würden sie nicht ins Auge fassen?

108 **F3:** Also, ich habe nach der Altenpflegeausbildung gesagt: „Nie wieder wirst du lernen,
 109 freiwillig.“ Ich bin also immer ein Typ, der auch gar nicht gelernt hat für die Ausbildung.
 110 Also, ich habe wirklich nur vor der Prüfung auswendig gelernt, das was ich meinte, was
 111 wichtig ist. Den Rest habe ich nach Gefühl, nein, ich mache immer nach Bauchgefühl. Und
 112 ich sage mir immer, fifty-fifty, entweder ist es falsch oder richtig. Auch bei diesen
 113 Multiple-Choice-Antworten habe ich immer nur geraten und ich hatte immer Glück. Ich
 114 hatte immer Glück. Ich habe allerdings einen IQ von 146, irgendwann mal gemessen
 115 gekriegt. Ich weiß nicht woran es liegt, aber wie gesagt, ich bin kein Mensch, der freiwillig
 116 Sachen lernt, die er nicht leiden kann. Auch in der Altenpflege haben mich nur ganz
 117 bestimmte Punkte interessiert. Meine Patienten waren alle mit mir zufrieden. Ich kann
 118 mich, ich sage mal, ich habe die Empathie. Die Patienten mochten mich, obwohl ich nicht
 119 von allen Medikamenten den Beipackzettel auswendig kannte. Was ja auch erwartet wird
 120 heute. Ich habe halt immer Glück gehabt und eine große Fresse. Und ich habe immer
 121 gefragt, sonst hätte ich damals auch den Job nicht gekriegt. Wenn ich die Dame nicht
 122 einfach angesprochen hätte. Ich kann das mittlerweile.

123 **I:** Würden Sie sagen, dass sich ihr Tagesablauf durch die Arbeitslosigkeit verändert hat?

124 **F3:** Ich baue mir einen festen Tagesrhythmus, in dem ich heute hier bin und gestern dort
 125 war und Sport. Ich bin auch ganz froh, wenn ich mal keinen festen Tagesrhythmus habe.
 126 Ich habe also festgestellt, selbst wenn ich mich auf einen Tag freue, wie Dienstag, wo ich
 127 einmal nichts zu tun habe, und einfach einmal das schöne, spannende Buch lesen kann,
 128 was ich liegen habe. Ich lese also, im Schnitt so ungefähr 20.000 Seiten im Jahr. Ich habe
 129 alles voll mit Büchern. Meine ganze Wohnung ist voll mit Büchern. Und die, die ich nicht
 130 habe, hat meine Freundin, die MS hat und im Rollstuhl sitzt, die ich auch betreue und
 131 besuche. Und wenn ich dann mal einen Tag habe, wo ich sage, heute brauchst du gar
 132 nichts, noch nicht mal zur Bank oder zur Post oder irgendwas, dann ruft meine Tochter an
 133 und sagt: "Mutti, die L. hat Fieber."

134 **I:** Also, ergibt sich immer irgendwas.

135 **F3:** Also, ich habe kaum Tage, wo ich Luft habe. Und wenn ich Luft habe und es ist
 136 schönes Wetter, hat mein Freund einen Schrebergarten. Und dann setze ich mich in den
 137 Schrebergarten, nehme ein Buch, bruschel da irgendwas Schönes und genieße einfach
 138 mein Leben.

139 **I:** Das ist gut.

- 140 **F3:** Ich kann mein Leben genießen und das tue ich. Indem ich sonntags Begehungen durch
 141 den Volkspark mit der Frau B. mache und wir dann den ganzen Nachmittag noch darüber
 142 sprechen, wie schön das war. Indem ich heute Morgen, beim Frühstück wieder, eine
 143 Viertelstunde darüber gesprochen habe, wie schön am Donnerstag die Fahrt nach
 144 Düsseldorf war. Einfach genießen, gucken mit offenen Augen, sich einfach mal. Also wie
 145 gesagt, ich hatte ja zwei kranke Kinder, sich einfach mal auf dem Balkon setzen, in die
 146 Sonne, und ein Kaffee trinken und ein schönes Buch lesen. Ich will nie wieder lernen!
 147 Ich bin 56 und ich habe 58 Rentenpunkte erwirtschaftet in meinem Leben. Das ist mehr als
 148 der Durchschnitt in zehn Jahren haben wird. Ich will es nicht mehr für mich. Und ich bin
 149 auch nicht willig, meiner Sachbearbeiterin, wenn ich nächsten Monat meinen neuen Antrag
 150 abgebe, oder Ende diesen Monats, zu sagen, dass meine Mutter aus ihrer Wohnung
 151 ausgezogen ist, oder, eben nur zu sagen, denn die sind ja froh, wenn sie mich nicht
 152 vermitteln müssen: „Meine Mutter ist umgezogen.“ Ich gehe ja trotzdem jeden Morgen
 153 dorthin. Oder, in Anführungsstrichen, wenn ich Zeit habe morgens. Heute nicht, heute bin
 154 ich hier. Gestern nicht, gestern war ich auch woanders. Ich versuche auch, es ein bisschen
 155 länger zu strecken, weil, man soll sie ja nicht zu sehr verwöhnen. Für 3100,00 € im
 156 Altenheim, da können sie sich ja auch mal ein bisschen Mühe geben. Jetzt sind mal die
 157 anderen dran. Ich bin auch nicht willig, zu arbeiten, und meiner Tochter nicht die
 158 Gelegenheit zu geben, mich als sozusagen Rettungsnagel zu nehmen. Denn, meine Tochter
 159 ist 28, arbeitet in einem Behindertenheim mit geistig und körperlich Behinderten. Mit einer
 160 30 Stundenstelle. Ist allein erziehend, hat beide Kinder und **die** soll arbeiten. **Nicht ich!** Ich
 161 habe mein Arbeitsleben, mein Leben als Mutter, die zwei Kinder gut erzogen hat, erledigt.
 162 Wie gesagt, meine Tochter arbeitet in der Pflege, mein Sohn ist Maschinenbauingenieur.
 163 **Ich habe zwei Kinder mit den gefragtsten Berufen zurzeit! Gut erzogen! Was will**
 164 **ich denn mehr vom Leben? Ich will nicht mehr!** Natürlich wäre es schön, wenn Hartz
 165 IV ein bisschen mehr wäre und ich müsste mir nicht jeden Monat überlegen: „Kann ich mir
 166 noch etwas leisten? Oder nicht?“
- 167 **I:** Das heißt, so etwas wie einen idealen Arbeitsplatz, einen Traumjob, haben sie nicht?
- 168 **F3:** Nein! Nichts kann so schön sein, wie Freiheit zu haben. Man ist zwar eingeschränkt,
 169 durch das Finanzielle, aber andererseits, kann man damit auskommen, auch wenn man
 170 raucht, so wie ich.
- 171 **I:** Haben sich ihre Interessen verschoben, seitdem sie arbeitslos sind?
- 172 **F3:** Also Hobby oder so etwas meinen Sie?
- 173 **I:** Ja.
- 174 **F3:** Nein! Nein! Ich habe immer Hobbys gehabt.
- 175 **I:** Und ihr Freundes und Bekanntenkreis, hat der sich geändert dadurch?
- 176 **F3:** Ich habe also, das Gespräch hatte ich noch, mit einer Freundin, die auch arbeitslos
 177 geworden ist, zum gleichen Zeitpunkt wie ich. *(3 Sätze gelöscht, um die Anonymität der*
 178 *Freundin zu wahren)* Wir haben also dieses Gespräch gehabt letzte Woche, was mit
 179 unseren Bekannten passiert ist, seitdem wir beide arbeitslos sind. *(2 Sätze gelöscht, um die*
 180 *Anonymität der Freundin zu wahren)* Es wird also, Frauen, die rein theoretisch nach
 181 Annahme der Nachbarn, Freunde noch arbeiten gehen könnten. Die aber nicht genug von
 182 einem wissen, weil, man fragt ja nicht. Es interessiert einen ja auch gar nicht. Also es hat
 183 nie einen interessiert, dass ich den ganzen Nachmittag bei meiner Mutter war und auch
 184 nachts manchmal. Das interessiert ja keinen. Die Leute fragen ja nur: "Wie geht es dir?"
 185 Und wollen dann hören: "Es geht mir gut." Und mehr wollen die nicht, oder die hören
 186 einem gar nicht zu. Die wissen es nicht. Man wird also, man wird abgestempelt, als Hartz-
 187 IV-er.

188 Und man wird auch teilweise, ich mehr von meiner Verwandtschaft, sage ich mal, sie auch
 189 von Bekannten, Freunden abgestempelt, mit dem: "Kannst du das mal machen, du hast
 190 doch Zeit?" Also, so nach dem Motto: „Früher hast du gearbeitet, aber jetzt hast du ja Zeit,
 191 jetzt kann du doch für mich auch noch dieses und jenes machen.“ So wie mein Bruder
 192 mich jetzt dazu sozusagen abgestempelt hat.

193 Ich weiß nicht, ob sie wissen, was passiert, wenn jemand ins Altenheim kommt. Die vom
 194 Sozialamt wollen also, ich war also sechs Wochen voll in Action. Ich hätte gar nicht
 195 arbeiten gehen können. Ich hätte mir Urlaub nehmen müssen. Um dieses ganze Papierzeug
 196 da und dieses. Also trotzdem noch, man rennt ja jede Woche hin, weil wieder noch ein
 197 Brief gekommen ist und noch eine Rechnung vom Altenheim und eine Mahnung und eine
 198 Drohung. Man ist, man muss eine Wohnung leerräumen. Man muss im Altenheim für alles
 199 sorgen. Die sind ja nicht in der Lage die Tabletten vernünftig zu geben. Man führt da
 200 Gespräche, mit der Pflegedienstleitung und was weiß ich was alles. Man ist eigentlich noch
 201 nebenberuflich, sozusagen Vollzeit engagiert. Jetzt habe ich den Faden verloren.

202 **I:** Es ging um dem Bekanntenkreis. Ob der sich geändert hat.

203 **F3:** Ach so, ja. Dass also alle denken, mein Bruder wohnt in D., also auch jetzt nicht die
 204 Welt. Über die B1 ist der im Grunde genauso schnell wie ich von hier nach C. brauchte
 205 früher. „Du machst das schon!“ Oder, der hat immer gesagt: „Wie kann man das denn
 206 machen?“ Und meinte mich.

207 **I:** Das heißt, die Anderen sind eigentlich ganz zufrieden damit, weil sie dann jemanden
 208 haben, an den sie Aufgaben verteilen können.

209 **F3:** Ja, genau. Und ich bin manchmal so doof und mache das alles. Nun hatte ich ja auch,
 210 mein Bruder ist selbstständig, nun hatte ich auch die Zeit. Ich war hier in W., ich musste
 211 nicht erst von D. kommen. Aber, es ist trotzdem so dieses Selbstverständnis (*gemeint ist:*
 212 *Selbstverständlichkeit, A.d.A.*), so dieses. Verstehen sie? Ich finde das Ganze, und es ist
 213 nicht nur bei mir, sondern auch bei meiner Freundin, (*4 Worte gelöscht, um die Anonymität*
 214 *der Freundin zu wahren*). Die hat das gleiche Problem. Meine Brüder sagen immer: „M.,
 215 du kannst doch. Du hast doch Zeit und ein Auto, mach doch mal eben.“ Dieses
 216 Einvernehmen (*gemeint ist: diese Vereinnahmung, A.d.A.*), dieses einfach über den Kopf
 217 hinweg, sozusagen, es als selbstverständlich zu sehen. Es steht einem ja gar nicht zu, jetzt
 218 für sich mal was zu machen. Einfach mal mit der Freundin in den R. (*Einkaufszentrum,*
 219 *A.d.A.*) zu fahren und Kaffee zu trinken. Das ist das Schlimme. Also das hat sich geändert,
 220 die Leute sehen einen anders.

221 Dann gibt es Menschen, die einen, ich weiß nicht, es wird ja nicht offen ausgesprochen, die
 222 einen aber meiden. Ich bin ja auch ein Mensch, der sagt: „Ich gehe jetzt zur Tafel.“
 223 Dadurch wird man ein schlechterer Mensch, ein negativer Mensch, ein Mensch, der etwas
 224 anderes ausstrahlt. Ich sage mir immer, die Menschen die mich da verurteilen, die brauche
 225 ich nicht als Freunde.

226 **I:** Das ist eine vernünftige Haltung.

227 **F3:** Aber, es ist schwer. Es bleiben, es bleiben unterm Strich weniger Freunde da. Und
 228 man hat natürlich auch noch das Problem, dass ich sage: „Eine Flatrate ist mir zu teuer.“
 229 Und ich war früher immer diejenige, die dann auch schon einmal so aktiviert hat,
 230 angerufen hat, gequatscht hat und sagte: "Och Mensch, du meldest dich nicht." „Oh,
 231 Arbeit!“ Aber dann, wenn man angerufen wird, wir haben uns immer die Zeit genommen.
 232 Aber, dadurch schränke ich mich auch ein mit den Telefonaten. Oder, ich bin so, dass ich
 233 sage: „Hör mal, du hast doch eine Flatrate, rufst du mich zurück?“ Was auch schon wieder
 234 ein dummes Gefühl in mir erzeugt.

235 **I:** Ja, das ist klar.

236 **F3:** Oder ich sagen muss: „Meine Freundin wohnt in S., die MS hat und im Rollstuhl sitzt.
 237 Ich fahre mit Abstand nicht mehr so oft dahin. Weil ich auch einfach. Wie gesagt, mein
 238 Auto ist nicht mehr das Beste. Und, wenn das nicht über den TÜV geht im Dezember,
 239 dann werde ich es verkaufen müssen oder abgeben müssen. Das sind so die
 240 Schwierigkeiten, die man natürlich durch das Weniger-Geld hat. Der Kontakt ist anderes,
 241 weil er halt nicht so großzügig ausgelegt werden kann, wie wenn man Geld genug hat.

242 **I:** Dann habe ich eigentlich nur noch die Frage: Haben sich ihre Lebenspläne, ihre
 243 Lebensziele verändert, dadurch, dass sie jetzt arbeitslos sind?

244 **F3:** Ziele? Also Ziele hatte ich eigentlich nie wirklich. Mein Leben hat sich sozusagen
 245 ergeben. Durch die Kinder, dann wieder durch Kinder, dann durch die Scheidung. Es war
 246 ja kein Ziel: Scheidung. Mein Ziel, Ja, mein Ziel war am Anfang: Hausfrau und Mutter.
 247 Und dann hat sich das Arbeiten ergeben. Dann, denke ich, hat sich ergeben, dass meine
 248 beste Freundin meinen Mann hübscher fand. Dann musste sich das Weitere ergeben, weil
 249 ich mir ja meinen Lebensunterhalt selber verdienen musste.

250 Was nicht unbedingt für mich immer, das war nicht mein, ich wollte das eigentlich gar
 251 nicht. Manchmal bin ich eine faule Socke, ich gebe das zu. Mir war arbeiten immer sehr
 252 anstrengend. Ich habe lieber gelebt. Ich war lieber mit den Kindern beim Sport, im G.
 253 (*Freizeitpark, A.d.A.*), auf dem Spielplatz und habe ein Buch gelesen. Aber ich denke, das
 254 kommt durch die Erziehung. Denn, ich habe das ja so vorgelebt gekriegt, auch von meiner
 255 Mutter. Hausfrau, Mutter und nie arbeiten. Meine Mutter ist ja nie, ich habe noch jetzt zu
 256 der Dame im Altenheim gesagt: „Meine Mutter war immer die Prinzessin auf der Erbse.“
 257 Wir sind also mit Oma und Opa in einer Riesenwohnung groß geworden, in einer riesen
 258 Altbauwohnung. Und meine Mutter brauchte ja nie etwas machen. Die brauchte nicht
 259 kochen. Das hat alles meine Oma gemacht. Die hat sich auch nie um uns Kinder
 260 gekümmert. Wir waren ja damals draußen. Ich kann mich nicht erinnern, dass meine
 261 Mutter mit mir im Zoo war oder irgend so etwas. Meine Mutter hatte ein schönes Leben.
 262 Die hat nie etwas gemacht, deshalb ist sie auch 90 und hat nichts.

263 Ich werde keine 90 werden, ich habe den Rücken kaputt und die Schultern und habe
 264 Arthrose und bin fertig, eigentlich. Abgearbeitet. Die deutsche Durchschnittsfrau schafft
 265 acht Jahre Pflege, ich hatte 16. Und ambulante Pflege, psychiatrische und Krankenpflege,
 266 ist noch etwas anderes als in einem Altersheim, wo ich immer rufen kann: "K., hilf mir
 267 mal, oder sowas." Ich hatte 120 Kilo komplett im Arm, jeden Abend. Die Ziele, waren nie
 268 so wie jetzt mein Sohn gesagt hat: "Ich habe das Ziel Maschinenbau zu studieren und
 269 danach da zu arbeiten." Die hatte ich nicht. Bei mir haben sich die Ziele durch das Leben
 270 ergeben.

271 Und wir hatten auch nicht so die Möglichkeiten, wie die Frauen in der DDR, mit einer
 272 Kinderbetreuung, die haben wir aber heute noch nicht. Meine Cousinen in der DDR hatten
 273 immer die Kinder betreut, während Sie arbeiten gingen.

274 **I:** Das hatte ich ja auch die 15 Jahre.

275 **F3:** Das hatten wir nicht. Es ist für meine Tochter schon schwierig, gewesen einen
 276 Hortplatz zu bekommen. Geschweige denn jetzt der Kampf, dass sie das zweite Kind in die
 277 gleiche Betreuung kriegt, wie das erste. Also, es ist schwierig und teuer. Es ist teuer, wenn
 278 man so viel Geld von seinem hart erwirtschafteten Geld abgeben muss dafür. Es ist traurig!
 279 Und dann wundert sich die Politik, dass die Frauen keine Kinder mehr kriegen wollen, dass
 280 die Renten nicht bezahlt werden können. Es ist ja alles, man braucht ja nur die WAZ
 281 aufschlagen, und schon, die ich mir auch nicht leisten kann, war jetzt ein Zweiwochen-
 282 Abo, aber heute Morgen habe ich mich schon wieder aufgeregt. Es ist ja ein Schwanz ohne
 283 Ende. Alles baut ja auf dem anderen auf. Die Frauen kriegen irgendwann keine Kinder
 284 mehr, weil sie sagen: „Ich kann mir kein Kind leisten.“

285 Genauso muss man sich ja heute auch arbeiten leisten können. Man muss sich das Arbeiten
 286 leisten können. Finde ich. Denn wenn ich sehe, dass ich mit der Stelle, die ich zuletzt hatte,
 287 unterm Strich nicht mehr Geld habe, wie mit Hartz IV jetzt. Weil ich ja Arbeitszeug
 288 brauchte, weil ich ein Auto brauchte, weil ich den Sprit brauchte um dort hin zu fahren.
 289 Die Energie, man muss sich pflegen. Das sind alles Sachen, ich brauche mehr, habe mehr
 290 Kosten und unterm Strich habe ich nicht mehr. Und meine Nerven sind geschont jetzt.
 291 Ehrlich, ich war fix und alle. Ich habe ja teilweise nicht schlafen können und gar nichts.
 292 Ich hatte Arbeitszeiten, da habe ich zwei, drei Wochen fast nicht geschlafen. Auf jeden
 293 Fall nicht mehr als zwei Stunden. Weil ich ja immer das Telefon.

294 **I:** Ja, auch wenn es nicht klingelt.

295 **F3:** Sie müssen sich vorstellen, sie haben ein Telefon neben dem Ohr und sie wissen
 296 genau, sie haben heute Abend erst um halb elf Feierabend. Und morgen früh fängt um 6:00
 297 Uhr der Frühdienst an. Und dann, geht nachts um zwölf, Rufbereitschaft, und sie müssen
 298 wie eine Beklopte nach W. fahren, sich den Schlüssel aus dem Büro holen fahren, nach C.
 299 fahren, und die Feuerwehr rufen und die Wohnung aufbrechen lassen, und die Frau trösten
 300 bis zum vier und dann fahren sie nach Hause, sind total durchgefroren, duschen, trinken
 301 Kaffee und fahren zum Frühdienst.

302 **I:** Das ist nicht lange durchzustehen.

303 **F3:** Und kriegen dann noch gesagt: „Ja, du hast ja Rufbereitschaft, den Spätdienst heute
 304 Abend, den musst du auch noch fahren.“ Und dann sind sie irgendwann so etwas von breit,
 305 dass sie überhaupt nicht mehr reagieren können. Und man muss immer nett und freundlich
 306 sein. Man ist die Frau. Ich war immer die Frau für die Patienten, die immer die gute Laune
 307 mitbrachte. Obwohl ich vielleicht draußen geheult habe. Ich war immer die Gute-Laune-
 308 Frau. Die muss man mitbringen und das ist ganz schwer. Und irgendwann kann man das
 309 nicht mehr.

310 **I:** Das ist wohl wahr.

311 **F3:** Pflege ist bei mir, nicht mehr. Der Arbeitsspeicher ist vollkommen gelöscht. Der war
 312 schon vor den letzten drei Jahren gelöscht, aber jetzt habe ich den... (...). Und diese
 313 Dementen-Sache mache ich eigentlich nur dafür, um für mich festzustellen, warum ich rein
 314 arbeitstechnisch mit dem Gedanken klar kam, bei meiner Mutter überhaupt nicht. Es sind
 315 zwei verschiedene paar Schuhe, ob man arbeitsmäßig mit Dementen arbeitet oder die
 316 eigene Mutter das ist. Die eigene Mutter, die nie einen in den Arm genommen hat früher.
 317 Die aber jetzt, das von mir erwartet. Dieses: „Ich habe dich so lieb.“ und „Ich nehme dich
 318 in den Arm.“ und „Wir kuscheln.“ und „Du bist meine Beste“, was ich mein Leben lang
 319 nicht erfahren habe, muss ich jetzt geben. Und das ist für mich also eine Diskrepanz, die
 320 überhaupt nicht tragbar ist, ganz, ganz schwierig. Habe ich Ihre Fragen beantwortet?

321 **I:** Ja. Meine letzte Frage wäre, haben sie irgendeine Frage vermisst, mit der sie gerechnet
 322 haben?

323 **F3:** Ich bin jetzt ganz unvoreingenommen hingegangen. Ich habe vorhin noch zum H.
 324 (*Lebenspartner der Befragten, A.d.A.*) gesagt: „Ich warte einfach mal darauf, was sie
 325 wissen will. Sie wird wahrscheinlich sowieso mehr hören, als sie wissen will“

326 **I:** Nein. Ich brauchte jetzt viele Fragen nicht stellen, weil Sie das schon beantwortet haben.

327 **F3:** Es ist eine andere Arbeitslosigkeit, wie drüben, würde ich jetzt sagen. Weil wir Frauen
 328 hier anders leben. Ich merke natürlich, durch die Gespräche mit meinen Freundinnen, die
 329 beide. (*5 Sätze gelöscht, um die Anonymität der Freundinnen zu wahren*) Aber, wir führen
 330 immer wieder intensive Gespräche, um uns dann auch klarzumachen, dass wir kein
 331 schlechtes Gewissen haben müssen. Wir haben alle drei genug Rentenpunkte, mehr als

332 diese 688,- € Grundsicherung. Zwar nicht so viel, dass man davon ein gutes Leben führen
333 könnte. Aber, man stellt immer wieder fest, dass selbst andere Männer, die alle gearbeitet
334 haben, nur ein oder zwei Punkte mehr haben. Wenn man dann noch einen Lebenspartner
335 hat, der auch noch Punkte hat. Kann man, denke ich mal, ohne Armut leben. Reich wird
336 man nicht. Alles was so in den Möglichkeiten liegt. **Also ich muss mir nichts mehr**
337 **beweisen.**

338 **I** Gut, das ist doch ein schönes Abschlusswort. Danke.

Postskript: Nach Abschalten des Mikrofons erklärte die befragte Frau ihre Wohnsituation. Sie lebt mit einem Mann zusammen, der offiziell ihr Mitbewohner ist. Nach ihrer Scheidung will sie sich nie mehr finanziell von jemand abhängig machen. Ihre finanzielle Unabhängigkeit ist ihr sehr wichtig. Wenn das „Amt“ diese Situation nicht mehr finanziert, will sie die Wohngemeinschaft auflösen. Eine Bedarfsgemeinschaft kommt für sie nicht in Frage, da sie und ihr Lebenspartner in ihrer Partnerschaft gegenseitig keine finanzielle Verantwortung übernehmen wollen.

Interview 4 (geführt am 9.10.2012 um 14:00 Uhr in den Räumen einer sozialen Einrichtung)

Frau 4: hat immer in der DDR bzw. in den neuen Bundesländern gelebt; ist verheiratet; hat zwei Kinder, die beide in den westlichen Bundesländern sind; ist 50-55 Jahre alt; hat eine abgeschlossene Berufsausbildung; ist mit Unterbrechungen seit 1992 arbeitslos (Umschulung, Fortbildung, Trainingsmaßnahmen, Projekte); ist bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldet, ohne Leistungsbezug; der Ehemann hat Arbeit; die Mutter war berufstätig. (Informationen aus dem Kurzfragebogen)

- 1 **I:** Ich weiß jetzt schon ein bisschen etwas über Sie. Wenn Sie ihre derzeitige
2 Lebenssituation beschreiben würden, was ist Ihnen da wichtig?
- 3 **F4:** Oh! (...) Na, im Moment ist es ja so, dass mein Mann arbeitet und ich dadurch ja auch
4 von ihm total abhängig bin. Dadurch, dass ich auch keinen Leistungsbezug habe, es auch
5 mit der Rente sehr schlecht aussieht. Weil da ja keine Rentenerhöhung drin ist, also das
6 sind im Prinzip bloß die Anwartschaften. Dadurch, dass ich ohne Leistungsbezug bin, habe
7 ich ja nur die Anwartschaften auf die Rente. Ja, ansonsten.
- 8 **I:** Also, Sie würden schon sagen, dass das Arbeitslossein ihren Alltag prägt im Moment?
- 9 **F4:** Ja, denke ich schon, das auf jeden Fall.
- 10 **I:** Was bedeutet es für Sie, arbeitslos zu sein?
- 11 **F4:** Naja, (...) so (...) , ja, man ist nicht, man wird, ja man ist so. (...) Was soll ich sagen?
12 (...) Also diese Zukunftsängste sind eigentlich so ein bisschen da, weil es nicht abzusehen
13 ist, mit über 50 überhaupt noch irgendwie groß rein zu kommen. Man wird auch dann
14 vertröstet mit, "Versuchen Sie es mit Minijobs". Man hat auch immer dieses, hin zur
15 Arbeitsagentur hin zu müssen, diesen Druck, mit diesen Ämtern. Das ist immer sowas für
16 mich, keine Leistung zu beziehen, aber trotzdem eben immer wieder denen Rechenschaft
17 abzulegen. Den Druck, den Druck den man dann da so hat. Ja, das Selbstwertgefühl geht
18 auch immer, ist im Prinzip auch runtergegangen, dass man sich auch nichts mehr zutraut so
19 richtig.
- 20 **I:** Was vermissen Sie denn am meisten an ihrem alten Job?
- 21 **F4:** Dieses, das ganze soziale Umfeld auch. Das ist einmal, dass man gebraucht wird, dass
22 man seine Arbeit gut gemacht hat, auch diese Anerkennung so ein bisschen und eben auch
23 dieses ganze Umfeld, dass man sich auch einmal so austauschen kann, oder so.
- 24 **I:** Was antworten Sie denn auf die Frage: „Was machen Sie so?“
- 25 **F4:** Ich habe hier einen ganz guten Bekanntenkreis, die in ähnlicher Lage sind wie ich. Wir
26 treffen uns regelmäßig. Meine Geschwister wohnen hier alle in der Umgebung. Meine
27 Mutter, da sind wir auch öfter hin, weil die nun schon älter ist und auch immer mal Hilfe
28 braucht, vieles nicht mehr alleine kann. Man hat sich so ein bisschen was aufgebaut, dass
29 man rauskommt, dass man nicht zuhause sich verkriecht, sondern dass man sich auch
30 regelmäßig mit Leuten trifft.
- 31 **I:** Das ist wichtig, ja. Was unternehmen Sie denn, um wieder in Arbeit zu kommen?
- 32 **F4:** Ja, man horcht überall rum, fragt bei den Verwandten, Bekannten, die noch in Arbeit
33 sind. Studiert die Zeitung, Internet. Ja, das wären so (...). Mehr so doch noch
34 Mundpropaganda, aber Zeitung und Internet eben auch.
- 35 **I:** Was wäre Ihnen an einer neuen Anstellung wichtig? Gibt es da irgendwelche
36 Rahmenbedingungen, wo Sie sagen, „Das muss stimmen?“
- 37 **F4:** Ja, im Prinzip würde mir schon ein Minijob erstmal reichen, um überhaupt erst mal aus
38 dieser ganzen Lage. Um diese Abhängigkeit vom Arbeitsamt nicht mehr zu haben. Ja, es

39 gibt bestimmte gesundheitliche Einschränkungen, die ich eben auch nicht kann, so wie
40 Callcenter, da bin ich überhaupt nicht für geeignet. Aber ansonsten, mehr so diese
41 kaufmännische Richtung.

42 **I:** Und Schichtarbeit, oder...

43 **F4 (unterbricht):** Schichtarbeit. Ich bin nicht schichttauglich.

44 **I:** Und ein Umzug käme für sie ...

45 **F4 (unterbricht):** Nein, weil mein Mann. Nein, mein Mann hat Arbeit und es ist eigentlich
46 ausreichend für uns. Also. Gut wenn da natürlich der Job auch weg wäre, dann müsste man
47 darüber nachdenken. Dann wäre es wahrscheinlich auch eine Option zu den Kindern zu
48 ziehen.

49 **I:** Aber das wären ja dann auch wieder neue Bedingungen.

50 **F4:** Ja, genau.

51 **I:** Sie sagten vorhin man traut sich nicht mehr so viel zu. Hätten Sie denn auch
52 irgendwelche Bedenken vor neuen Aufgaben?

53 **F4:** Ja, auf jeden Fall. Ja, auf jeden Fall. Man ist da zu lange raus, hat zwar immer diese.
54 Ich hatte viele Trainingsmaßnahmen, Fortbildungsmaßnahmen, PC-Kurse, die auch gut
55 waren. Gut auch Kurse oder Fortbildungen, wo viel, naja gut, diese Bewerbertraining und
56 so drinnen waren, die eben nicht so viel. Aber, man hat auch gute Kurse, aber man hat ja
57 eben diese praktische Erfahrung da nicht. Man hat diese Übungsfirmen gehabt, hat das da
58 alles einmal so durchgespielt, aber hat diese praktische Erfahrung nicht. Und das sind dann
59 auch so meine Bedenken.

60 **I:** Und nochmal eine Weiterbildung würden Sie jetzt nicht ins Auge fassen?

61 **F4:** Nein, im Moment nicht. Das hatte ich die letzten Jahre schon genug. Letztes Mal
62 wurde mir noch angeboten, auch wieder so ein Arbeitstraining bei so einer
63 Weiterbildungsgesellschaft. Aber, das ist für mich erstmal im Moment. Genauso, wie ein
64 Praktikum. Ich habe mehrere Praktiken gemacht, aber, dadurch dass ich kein Geld kriege,
65 ist das für mich im Moment keine Option.

66 **I:** Würden Sie sagen, Ihre Interessen haben sich verschoben durch die Arbeitslosigkeit?

67 **F4:** Ja, man hat sich mehr zurückgenommen. Man ist sonst offener auf Leute auch
68 zugegangen. Ja, man ist zum Beispiel. Ich grübele sehr viel, habe dies immer so ein
69 bisschen im Hinterkopf, wenn dann mal wieder so eine Einladung kommt, so ein grauer
70 Brief im Briefkasten. Dann ist das für mich schon wieder wie „Uff!“. Dass ich mich dann
71 tagelang damit beschäftigen kann, bis zu dem Termin, meist ist das ja eine gute Woche,
72 dass ich dann überhaupt nicht zur Ruhe komme. Obwohl, im Prinzip, ich kriege ja keinen
73 Cent von denen. Ich müsste ja eigentlich sagen. (...) Naja, die möchten uns schon gerne
74 aus dem Computer raus haben, das ist das. Aber, ja gut, das bringt immer noch diese
75 Anwartschaften für die Erwerbsminderungsrente. Aber, ich denke, wenn es mir dann zu
76 doll wird irgendwann. Dann lasse ich es sein.

77 **I:** Und ihr Freundeskreis und Bekanntenkreis, hat der sich geändert?

78 **F4:** Ja, es sind viele, die man nicht mehr so hat. Die dann auch in Arbeit waren und weiter
79 geblieben sind. Aber durch Umschulung, Fortbildungen und so, hat man neue Freunde
80 gewonnen. Die man auch schon sehr lange, ich habe ja 1993/94 eine Umschulung gemacht.
81 Aus dieser Zeit habe ich auch noch Bekannte. Und von bevor-ich-arbeitslos-wurde, habe
82 ich noch jemand, die mit mir zusammen gearbeitet hat. Ansonsten auch noch ein paar Neue
83 hinzugewonnen. Zum Beispiel hatten wir ja hier das Projekt gehabt und davon ist eben

- 84 auch noch jemand übrig geblieben. Wo wir uns auch regelmäßig treffen, fast jede Woche
85 und wenn wir Kaffee trinken gehen, oder mal einen Stadtbummel machen oder so. Also
86 das ist sehr regelmäßig geworden. Aber das hat sich, auf jeden Fall sind einige weg, die
87 man vorher hatte.
- 88 **I:** Das heißt, es hat sich geändert, es sind aber neue Freunde nachgekommen. Es ist ein
89 Freundeskreis da.
- 90 **F4:** Ja, auf jeden Fall. Es sind ja viele weggezogen nach der Wende nachher und dann hat
91 sich das nachher mit der Zeit relativiert, dass man den Kontakt verloren hat.
- 92 **I:** Ihre Familie unterstützt Sie aber, die macht jetzt nicht noch zusätzlich Druck, wenn ich
93 das richtig raus gehört habe.
- 94 **F4:** Nein, auf keinen Fall. Nein, auf keinen Fall. Ich habe auch kein Problem, weil mein
95 Mann nur das Geld verdient. Wir haben ein Konto. Jeder kann ran, genau wie vorher. Ich
96 kann mir kaufen was ich möchte. Auch von Seiten meiner Geschwister. Einige sind in
97 derselben Lage wie ich, und einige haben auch gute Jobs. Überhaupt nicht. Über all die
98 Jahre jetzt nicht.
- 99 **I:** Wenn Sie sich jetzt einen Traumarbeitsplatz ausmalen würden, wie würde der aussehen?
100 Haben Sie da eine Vorstellung?
- 101 **F4:** Ja, ich denke so vier, fünf Stunden arbeiten, also voll denke ich, das wäre erstmal zu
102 hart, schon weil man zu lange raus ist. Ja und dann im kaufmännischen Bereich, so
103 Bürotätigkeit. Aber, ohne eben großen Leistungsdruck, meinetwegen wie so. (...) Ja, wie
104 die Callcenter auf Leistung Sachen eben an den Mann bringen oder so. Also sowas wäre
105 überhaupt nichts für mich. Wenn ich so ganz dollen Leistungsdruck hätte, also ich brauche
106 immer so geregelte Abläufe.
- 107 **I:** Und wie sehen Sie die Möglichkeit so einen Job noch einmal zu kriegen?
- 108 **F4:** Schlecht, ganz schlecht, vom Alter her schon und von der Ausbildung. So lange raus,
109 Berufserfahrung fehlt, ganz viele junge Leute sind jetzt da, die frisch diese Ausbildungen
110 gemacht haben. Ich denke, durch viel Glück vielleicht oder mal durch Mundpropaganda,
111 dass mal jemand sagt, „Gut, da wird jemand gebraucht“. Oder man kennt vielleicht
112 jemanden. Aber ansonsten, sehe ich das eigentlich nicht so optimistisch.
- 113 **I:** Würden Sie sagen ihre Lebenspläne oder ihre Ziele haben sich durch die
114 Arbeitslosigkeit geändert?
- 115 **F4:** (...) Ja schon. Man hatte eigentlich immer gedacht, man hat die Sicherheit, man ist
116 voll beschäftigt, man braucht vor der Zukunft keine Angst zu haben. Aber, mittlerweile ist
117 dann eben, weil man ja auch weiß, mit dem Rentenniveau, was wird im Alter. Ja, da denke
118 ich schon, dass man da von seinen Zielen Abstriche gemacht hat. Man ist froh, dass die
119 Kinder gut versorgt sind, dass die gute Ausbildungen haben. Aber selbst, fährt man schon
120 ein bisschen zurück.
- 121 **I:** Dann habe ich eigentlich nur noch zwei Fragen. Zum einen, ist ihnen jetzt noch etwas
122 eingefallen, was sie vielleicht noch ergänzen möchten zu einer vorherigen Frage?
- 123 **F4:** Mal gucken. (blättert in ihren Notizen, s.u.) Nein eigentlich nicht.
- 124 **I:** Haben Sie vielleicht mit einer Frage gerechnet, an die ich selbst gar nicht gedacht habe,
125 die Sie noch ergänzen möchten?
- 126 **F4:** Ja, so in dieser Richtung hatte ich schon gedacht. Welche Probleme ich so habe mit der
127 Arbeitslosigkeit und im Prinzip auch, wie mein Lebensweg war mit der Arbeitslosigkeit.
128 Ich denke das war schon so.

129 I: Gut, dann bedanke ich mich.

Postskript: Die befragte Frau holte bei der vorletzten Frage, Notizzettel heraus, die Sie durchblättert. Nach Abschalten des Mikrofons erklärte Sie, dass Sie Teilnehmerin in einem Projekt für langzeitarbeitslose Frauen über 50 war. Ihre Notizen stammten aus diesem Projekt. Dort hatten die Teilnehmerinnen aufgeschrieben, was Ihnen an Ihrer Situation wichtig war.

Anhang 3: Paraphrasierung und Reduktion der Interviews

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F1	Z 1-2 Z 3-4 Z 4 Z 4-6 Z 6-7 Z 7-8	<p>I: Ich weiß jetzt schon einiges über Sie. Erzählen Sie mir doch bitte einmal etwas über ihre derzeitige Lebenssituation. Erzählen Sie mir einfach das, was Ihnen daran wichtig ist.</p> <p>F1: Wichtig ist für mich, dass eigentlich mein Ehemann weit außerhalb arbeitet um uns zu versorgen. Ich bin bei der Bundesagentur nicht gemeldet, weil er zu viel verdient. Aber dafür muss er auch 700 km weit weg sein um Arbeit zu haben. Denn hier ist, besteht nicht die Möglichkeit. Ich würde gerne wieder arbeiten gehen, um sich eben auch noch mehr, ein bisschen mehr, leisten zu können. Wir haben jetzt ausreichend, wir kommen hin, aber es ist nicht so, dass man Sprünge machen kann.</p>	<p>Mir ist wichtig, dass mein Ehemann weit außerhalb arbeitet, um uns zu versorgen. Ich bin nicht bei der Bundesagentur gemeldet, da er zu viel verdient. Es besteht keine Arbeitsmöglichkeit für ihn Ehemann in der Nähe. Ich würde gern wieder arbeiten gehen, um sich mehr leisten zu können. Wir haben jetzt ausreichend.</p>
F1	Z 9 Z 10 Z 10-11 Z 11	<p>I: Was antworten Sie auf die Frage, wenn jemand sagt, „Was machen Sie so?“</p> <p>F1: Ich habe einen Minijob oder zwei Minijobs. Dann, Garten. Wir haben einen Garten, damit beschäftige ich mich. Ich lese. Treffe mich mit Freunden.</p>	<p>Ich habe zwei Minijobs. Ich beschäftige mich im eigenen Kleingarten. Ich lese. Ich treffe mich mit Freunden.</p>
F1	Z 12 Z 13-15 Z 16 Z 17	<p>I: Was vermissen Sie denn am meisten an ihrem alten Job? Was war ihnen da wichtig?</p> <p>F1: Dass man unter Menschen ist. Der Kontakt dazu. So trifft man mal einen Nachbarn, sagt, „Guten Tag!“, „Guten Weg!“, „Wie geht es denn?“. Aber da war man, da hat man sich auch gebraucht gefüllt.</p> <p>I: Das heißt auch Erfolgserlebnisse? F1: Genau! Ja!</p>	<p>Ich vermisse am meisten: Unter Menschen zu sein, sich gebraucht zu fühlen. Erfolgserlebnisse</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
	Z 18 Z 19	I: Und die sozialen Kontakte waren das, was Ihnen am wichtigsten war? F 1: Ja.	soziale Kontakte
F1	Z 20 Z 21-23	I: Wie schätzen Sie denn ihr eigenes Befinden ein? F1: Naja, ab und zu Schlafstörungen, Magenprobleme, Kopfschmerzen, aber ich denke das ist eigentlich eine Volkskrankheit. Wer hat das heutzutage nicht? Aber nicht, dass ich das so bewerten würde, das liegt jetzt am arbeitslos sein oder so.	Ab und zu habe ich Schlafstörungen, Magenprobleme, Kopfschmerzen. Ich denke, das liegt nicht am arbeitslos sein.
F1	Z 24 Z 25	I: Was unternehmen Sie um wieder in Arbeit zu kommen? F1: Im Moment gar nichts. (...)	Im Moment gar nichts.
F1	Z 26-28 Z 29-31 Z 32-35	I: Und wenn Ihnen jetzt jemand einen neuen Job anbieten würde, was würden Sie sagen, welche Anforderungen haben Sie dann an den Job? Was wären Sie bereit dafür zu tun oder nicht zu tun? F1: Arbeitszeitmäßig hätte ich schon Bedingungen. Also wenn es geht, nicht am Wochenende. Da mein Mann dann immer am Wochenende kommt und wir im Prinzip nur sehr wenig Zeit füreinander haben, würde ich das Wochenende schon ausschließen. Ansonsten steht dem nichts, wenn ich körperlich dem gewachsen bin. Also es kann auch sein, dass man den ganzen Tag stehen muss oder sowas. Das muss in meinem Alter nicht mehr sein. Also dafür fühle ich mich gesundheitlich auch nicht mehr so fit. Aber ansonsten würde das alles, wenn das so normal ist.	Ich habe die Bedingung: Keine Arbeit am Wochenende, da dann mein Mann kommt. Ich muss der Arbeit körperlich gewachsen sein, z.B nicht den ganzen Tag stehen müssen.

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F1	Z 36 Z 37-40	<p>I: Und eine Weiterbildung oder Umschulung, käme so etwas für Sie noch einmal in Frage?</p> <p>F1: Nein! Ich glaub nicht. Da haben wir genug schon. Also ich hab im Prinzip drei Berufe. Und, wo soll ich mich jetzt noch, wie soll ich mich jetzt noch weiterbilden? Es wird doch immer nur Berufserfahrung verlangt. Das ist das Wichtigste, was die Betriebe heutzutage wollen.</p>	<p>Nein! Ich glaub nicht. Davon haben wir schon genug. Es wird doch immer nur Berufserfahrung verlangt.</p>
F1	Z 41-43 Z 44-45	<p>I: Gibt es Anforderungen in einem neuen Beruf, wo sie sagen, „Da traue ich mich nicht ran“ oder „Ich traue mich gar nicht an einen neuen Job ran, weil ich schon länger raus bin und das alles nicht mehr kann“? Solche Bedenken haben sie nicht?</p> <p>F1: Nein, ich denke das kommt alles mit der Zeit. Und wenn es nicht klappt. Na, dann muss man halt weitersehen.</p>	<p>Nein, ich denke das kommt alles mit der Zeit.</p>
F1	Z 46 Z 47-49	<p>I: Was würden Sie sagen wie die Arbeitslosigkeit ihren Alltag beeinflusst?</p> <p>F1: Man wird träge. Man steht später auf. Guckt abends länger Fernsehen. Man ist schwer zu bewegen, irgendwo hinzugehen, was zu machen. Vor allen Dingen alleine, wenn man dann nicht Freunde dabei hat.</p>	<p>Man wird träge. Man ist schwer zu bewegen, irgendwo hinzugehen, was zu machen.</p>
F1	Z 50 Z 51-53	<p>I: Hat sich denn ihr Freundeskreis geändert, seitdem sie zuhause sind?</p> <p>F1: Ja! Ja, es ist weniger geworden. Oder die Kontakte sind weniger geworden, wollen wir mal so sagen. Es hat jeder mit sich zu tun und jeder kämpft, wollen wir mal sagen, in Führungsstrichen, ums Überleben und um seine privaten Bereiche.</p>	<p>Die Kontakte sind weniger geworden</p>
F1	Z 54 Z 55	<p>I: Und ihre Interessen? Haben die sich auch dadurch verschoben?</p> <p>F1: Nein, eigentlich nicht.</p>	<p>Nein, eigentlich nicht.</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F1	Z 56 Z 57	I: Aber von ihrer Familie fühlen Sie sich gestützt? Da kriegen Sie keine Vorwürfe? F1: Nein! Nein, nein, nein, das auf keinen Fall.	Nein! Nein, nein, nein, das auf keinen Fall.
F1	Z 58 -59 Z 60-61 Z 61-62 Z 63 Z 64	I: Wenn Sie über einen Arbeitsplatz nachdenken. Haben Sie da eine Vorstellung, wie der ideale Arbeitsplatz aussehen müsste? F1: Ja, es muss Spaß machen. Ich muss in der Materie stehen, also ich muss das Wissen dafür haben. Ich wüsste auch noch nicht mal, welcher Job das sein sollte. Das würde sich entscheiden, wenn ich anfangen und sage, „Oh, Ja!“. Mir macht vieles Spaß. I: Also Sie sind da offen für viele Möglichkeiten? F 1: Ja.	Die Arbeit muss Spaß machen. Ich muss in der Materie stehen. Ich habe keine genaue Vorstellung. Ich bin offen für vieles.
F1	Z 65 Z 66-68	I: Und wie schätzen Sie Ihre Möglichkeiten ein, so einen Job noch zu finden? F1: Schlecht muss ich sagen. Weil in unserem Alter, ist hier nicht mehr so gefragt. Und vor allem hier im Norden lebt man nur vom Tourismus und das ist dann auch immer nur Sommermonate über und Fulltimejob wäre da sowieso nicht irgendwas.	Wegen des Alters schlecht. Hier gibt es nur Jobs im Tourismus, Teilzeitjobs in den Sommermonaten.
F1	Z 69 Z 70-71	I: Würden Sie sagen, dass sich ihre Lebenspläne durch die Arbeitslosigkeit geändert haben? F1: Ja! Auf alle Fälle! Wir hatten irgendwie mal im Hinterkopf, vielleicht mal ein Haus zu haben. Aber nein! Mit einem Gehalt? Nicht drin!	Ja! Auf alle Fälle! Ein eigenes Haus ist nicht möglich.

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F2	<p>Z 1-2</p> <p>Z 3-4</p> <p>Z 4-6</p> <p>Z 6-7</p> <p>Z 8</p> <p>Z 9-10</p>	<p>I: Ich weiß ja jetzt schon ein bisschen etwas über Sie. Erzählen Sie mir vielleicht jetzt einfach einmal etwas über ihre derzeitige Lebenssituation. Das, was ihnen daran wichtig ist.</p> <p>F2: Also, im Moment bin ich gesundheitlich halt sehr angeschlagen, so dass ich meine Berufstätigkeit aufgeben musste.</p> <p>Und außerdem ist mein Mann in einem Betrieb. Ich kann das ruhig sagen, das ist O.. O. ist seit vier Jahren ein angeschlagener Betrieb, das heißt, jetzt geht es uns eben finanziell nicht gut.</p> <p>Dadurch, dass ich aus gesundheitlichen Gründen aufhören musste und mein Mann auch Kurzarbeit hat.</p> <p>I: Und das ist das, was ihre Situation im Moment so prägt?</p> <p>F2: Genau! Dadurch dann auch die Ängste, die man hat. Wie wird das weitergehen? Werde ich jemals wieder arbeiten können? Wird meinem Mann gekündigt?</p>	<p>Ich musste wegen meiner angeschlagenen Gesundheit die Berufstätigkeit aufgeben.</p> <p>Es geht uns finanziell nicht gut (doppelt) Ich musste aus gesundheitlichen Gründen aufhören-(doppelt) Mein Mann hat Kurzarbeit.</p> <p>Man hat Ängste, wie es weitergeht.</p>
F2	<p>Z 11</p> <p>Z 12-13</p>	<p>I: Was bedeutet das dann jetzt arbeitslos zu sein für Sie?</p> <p>F2: Das bedeutet, a) dass mir die Beschäftigung wegfällt und b) dass uns finanziell es nicht so gut geht.</p>	<p>Es bedeutet, dass mir die Beschäftigung wegfällt. Es bedeutet, dass es uns finanziell nicht gut geht-(doppelt)</p>
F2	<p>Z 14</p> <p>Z 15</p>	<p>I: Was vermissen Sie am meisten an ihrem alten Job?</p> <p>F2: Dass ich den Tag über beschäftigt war.</p>	<p>Dass ich den ganzen Tag über beschäftigt war.</p>
F2	<p>Z 16</p> <p>Z 17-19</p>	<p>I: Wenn Sie jetzt jemand fragt, „Was machen Sie so?“ . Was antworten Sie darauf?</p> <p>F2: Was ich jetzt mache? Da ich halt damit kämpfe, dass ich wieder gesund werde, habe ich mich darauf stark konzentriert, dass ich Therapien machen kann, dass ich zu Ärzten gehen kann, dass ich einfach meine Gesundheit wiederherstelle.</p>	<p>Ich kämpfe darum, meine Gesundheit wieder herzustellen.</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F2	Z 20-21 Z 22-23	I: Und zu ihrem eigenen Befinden haben Sie ja schon gesagt, Sie sind im Moment ein bisschen angeschlagen. F2: Ja genau! Also einmal ist die Gesundheit nicht da und zum zweiten die finanziellen Sorgen.	Die Gesundheit ist nicht da. Wir haben finanzielle Sorgen.
F2	Z 24 Z 25-26	I: Und was unternehmen Sie, um wieder in Arbeit zu kommen? F2: Ich unternehme, dass ich wieder gesund werde, dass ich also jetzt Ärzte und Therapien mache, so dass ich also möglichst wieder gesund werde.	Ich unternehme vieles, damit ich wieder gesund werde.
F2	Z 27-28 Z 29-33 Z 34 Z 35	I: Und ein neuer Job, was müsste der für Voraussetzungen für Sie haben, welche Rahmenbedingungen? F2: Ich werde mit Sicherheit nicht mehr voll berufstätig sein können. Ich werde unterfahren müssen. Und da habe ich mich inzwischen auch mit arrangiert, dass ich also nicht mehr voll belastet sein kann. Das war aber ganz schwierig, dieser Prozess war ganz schwierig, erstmal dahin zu kommen, nicht mehr, nicht mehr so fit zu sein, und nicht mehr alles regeln zu können. I: Das für sich selbst auch zu akzeptieren. F2: Ja.	Ich werde mit Sicherheit nicht mehr voll berufstätig sein können. Es war ein schwieriger Prozess zu akzeptieren, dass man nicht mehr voll belastbar ist.
F2	Z 36-37 Z 38-42	I: Und eine Weiterbildung oder Umschulung? Käme so etwas für Sie in Frage für einen neuen Job? F2: Im Moment überhaupt nicht, weil ich einfach alles daran setze in meinem alten Job wieder zu arbeiten, der mir erlaubt, so berufstätig zu sein, wie ich es schaffe. Das heißt, ich bin Tagesmutter, die Kinder werden mir gebracht und ich kann so viele Kinder aufnehmen und so viele Stunden betreuen, wie ich möchte. Das ist also in Zukunft machbar und das wünsche ich mir jetzt für die Zukunft auch wieder.	Im Moment überhaupt nicht. Ich setze alles daran, wieder in meinem alten Job als Tagesmutter zu arbeiten. Ich bin Tagesmutter, die Kinder werden mir gebracht und ich kann so viele Kinder aufnehmen und so viele Stunden betreuen, wie ich möchte.
F2	Z 43-44	I: Und vor den Herausforderungen die da auf sie zukommen, das ist ja dann auch etwas Bekanntes, da wissen Sie mit	

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
	Z 45-47	umzugehen? F2: Nein, da habe ich keine Bedenken. Das Problem ist einfach nur, ob ich so gesund werde. Dass ich das kann. Weil, ich muss es halt im Moment vollkommen runterfahren, so dass ich gar kein Kind betreuen kann.	Ich habe keine Bedenken. Die Anforderungen sind bekannt. Ich habe nur Angst, ob ich gesund werde.
F2	Z 48 Z 49-52	I: Wie beeinflusst das jetzt ihren Alltag? Haben Sie einen festen Tagesablauf? F2: Dadurch, dass meine Tochter hier wohnt, kann ich also den Haushalt mit leichter Hilfe schaffen. Ja, und ansonsten die freie Zeit nutze ich, um gesund zu werden. Also Therapien, zur Krankengymnastik, zu verschiedenen Ärzten, die mir einfach helfen, dass ich, dass ich gesund werde.	Die freie Zeit nutze ich, um gesund zu werden.
F2	Z 53-54 Z 55-61	I: Und von ihrer Familie fühlen sie sich da sehr unterstützt. Sie sagten schon ihre Tochter hilft mit. F2: Ja! Also! Was ich für gesundheitliche Probleme habe, ist ein Rückenleiden, also verbunden mit ständigen Schmerzen. So dass es mir zum Beispiel überhaupt nicht mehr möglich ist alleine zu kochen. Kartoffeln abzuschütten ist mir undenkbar. Also brauche ich wirklich Hilfe im täglichen Bereich. Zum Beispiel auch das Einkaufen kann ich überhaupt nicht mehr alleine. Wenn, dann muss jemand mit dabei sein, der mir hilft die Dinge vom Korb auf das Band zu legen und wieder zurück und ins Auto und dazu benötige ich momentanen Hilfe. Und ich hoffe, dass das eben wieder in Ordnung kommt	Ich brauche Hilfe bei Dingen des täglichen Bedarfs. Die Tochter hilft mir.
F2	Z 62 Z 63-64	I: Hat sich Ihr Freundes- und Bekanntenkreis dadurch geändert? F2: Nein, Nein, Nein! Natürlich gibt es viele gute Ratschläge von Seiten der Freunde, aber man muss selber sehen: Was schaffe ich und was schaffe ich nicht.	Nein, Nein, Nein!
F2	Z 65-66	I: Ihre Interessen haben sich dann insofern verschoben, dass Sie sagen, das ist jetzt mein Hauptschwerpunkt wieder richtig auf die	

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
	Z 67-70	Beine zu kommen? F2: Ja. Ich musste einige Freizeiten, die ich gerne gemacht habe, also sei es mit Freundinnen bummeln gehen. So was ist mir unmöglich. Also einige Sachen kann ich nicht mehr machen. Nicht mal mehr spazieren gehen. Fahrradfahren. Das ist alles nicht mehr möglich.	Einige Freizeitaktivitäten sind mir nicht mehr möglich. (<i>krankheitsbedingt</i>)
F2	Z 71-72 Z 73-77	I: Wie Ihr Arbeitsplatz aussehen sollte, haben Sie ja schon gesagt. Und da sehen sie auch noch Möglichkeiten für sich, dass sie sagen, „Da komm ich auch wieder rein“? F2: Auf jeden Fall. Sollte ich gesund werden, hätte ich auch die Möglichkeit wieder neu zu starten unter anderen Voraussetzungen. Ich würde kein Kind mehr nehmen, was ich heben muss. Das ist auch schon mit dem Jugendamt abgesprochen, dass das Kind ungefähr anderthalb Jahre sein müsste, dass heißt also, ich muss es nicht mehr tragen. Und dann natürlich erstmal langsam anfangen, mit Stundenreduktion.	Sollte ich gesund werden, ist ein Wiedereinstieg ist auf jeden Fall möglich, unter geänderten, bereits mit dem Jugendamt abgesprochenen Bedingungen. Ein Kind, das ich nicht mehr tragen muss und Stundenreduktion sind möglich.
F2	Z 78-79 Z 80-83	I: Und würden Sie sagen Ihre Lebenspläne, Ihre Lebensziele haben sich auch aufgrund der Arbeitssituation, auch von ihrem Mann, geändert? F2: Da muss ich überlegen. Wir sind Leute die sehr sparsam gelebt haben, so, dass wir auch ein Polster haben. Das, was notwendig ist, das werden wir, das werden wir schaffen. Und das was man Luxus nennt, zum Beispiel Urlaub, das werden wir dann eben nicht machen. Die Situation ist so wie sie ist und wir werden es so hinnehmen wie es ist.	Notwendige Dinge sind finanzierbar, Luxus nicht. Die Situation ist wie sie ist und wir nehmen es so hin: (doppelt)

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F2	Z 84-85 Z 86-87 Z 87-88	I: Dass heißt, Sie hatten jetzt nicht große Pläne, wie zum Beispiel eine Weltreise, die Sie jetzt absagen müssen? F2: Ja, aber es ist dann eben jetzt so, wie es ist. Also das ist schon so, wir haben, wir sind gereist. Wir haben tatsächlich auch Weltreisen gemacht. Und wenn es nicht ist, daran gehen wir nicht zu Grunde. Ich nehme es so an.	Es ist eben so, wie es ist. Wir gehen nicht daran zugrunde, wenn wir uns einschränken müssen. (doppelt)
F2	Z 89-90 Z 91-93	I: Gut. Das war jetzt eigentlich auch schon das Letzte. Oder würden sie jetzt noch irgendwas ergänzen wollen, wo sie sagen, „Das ist mir jetzt noch eingefallen“? F2: Wichtig ist einfach, dass wir jetzt zusammenhalten, dass wir sagen im Leben ist manches so wie es ist und das nehmen wir an. Und wir versuchen es eben so positiv zu sehen, dass wir gut da durchkommen.	Wichtig ist, dass wir zusammenhalten, dass wir sagen, im Leben ist manches so wie es ist und das nehmen wir an. Wir versuchen es positiv zu sehen, damit wir gut durchkommen.

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F3	<p>Z 1-3</p> <p>Z 4-11</p>	<p>I: Ich würde Sie bitten, einfach einmal Ihre derzeitige Situation zu beschreiben, was Ihnen daran wichtig ist. Was Sie sagen, dass ist das, was im Moment meine Lebenssituation ausmacht.</p> <p>F3: Also dadurch, dass meine Mutter im Altenheim ist, bin ich ein bisschen entspannter jetzt. Und wenn die Enkelkinder nicht da sind, nutze ich also die Zeit jetzt auch für mich. Finde ich also sehr schön. Ich mache drei Sportkurse in der Woche. Ich fahre mit dem Arbeitslosenzentrum nach Düsseldorf, Ausstellungen besuchen. Ich bin in der Kulturloge angemeldet. Ich komme so auf zwei auf zwei Theaterbesuche, oder irgendwelche Konzerte oder so im Monat im Monat. Da kann man auch mehr haben, aber. Da mein Auto im Augenblick nicht so ganz so verlässlich ist, versuche ich immer etwas im Umkreis zu bekommen: Gelsenkirchen, Bochum, Castrop, so dass man zur Not mit dem Bus nach Hause kann.</p> <p>I: Da ist ja hier auch genug rings rum los.</p> <p>F3: Ja, genau. Ja, ich bin an allem interessiert und ich greife immer zu. Ich mache jetzt einen Dementen-Lehrgang vom M.-Hospital in E.. Der hat gestern angefangen und ist zwei Tage im Monat. Als ich letztes Mal arbeitslos war, hatte ich einen Hospiz-Lehrgang gemacht über mehrere Monate. (nicht relevant)</p> <p>Ich war letzten Monat auf einem, ich bin auch noch Betreuerin bei meiner Mutter, da war ich auf einem Lehrgang von der C.. Ich versuche mir ein schönes Leben zu machen. Ich arrangiere mich damit, dass ich wenig Geld habe. Dadurch, dass ich früher immer viel Geld hatte, relativ, sage ich mal. Also mehr, als ich für Lebensmittel ausgeben konnte. Da konnte ich mir immer schöne Sachen kaufen: Kleidung und alles eigentlich, was ich so haben wollte.</p>	<p>Ich bin entspannter, weil meine Mutter im Altenheim ist.</p> <p>Ich nutze die Zeit jetzt für mich.</p> <p>Finde ich also sehr schön. (doppelt)</p> <p>Ich mache drei Sportkurse in der Woche. Ich fahre mit dem Arbeitslosenzentrum nach Düsseldorf. Ausstellungen besuchen. Ich bin in der Kulturloge angemeldet. Ich komme so auf zwei Theaterbesuche, oder irgendwelche Konzerte oder so im Monat. (doppelt)</p> <p>Mein Auto ist im Augenblick nicht zuverlässig.</p> <p>Ich bin an allem interessiert und ich greife immer zu.</p> <p>Ich mache jetzt einen Dementen-Lehrgang an zwei Tagen im Monat.</p> <p>Ich bin Betreuerin bei meiner Mutter</p> <p>Ich versuche mir ein schönes Leben zu machen.</p> <p>Ich arrangiere mich damit, dass ich wenig Geld habe. Früher hatte ich immer viel Geld, mehr, als ich für Lebensmittel ausgeben konnte. Da konnte ich mir schöne Sachen kaufen. (doppelt)</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F3	<p>Z 22-28</p> <p>Z 29</p> <p>Z 30-37</p> <p>Z 38-47</p>	<p>Und kompensiere im Augenblick, seit acht Wochen, das weniger Geld dadurch, dass ich mir mein Arbeitszeug von früher anziehe und zur Tafel gehen. Ich sage für mich, das ist auch Arbeit, die drei Stunden, die ich da morgens verbringe. Ich bekomme Lebensmittel für eine ganze Woche, also ich kann davon leben. Ich habe sogar schon ein Kilo abgenommen, seitdem ich dahin gehe, weil es ja hauptsächlich gesunde Gemüsesachen gibt, die ich auch alle, bis auf das Letzte esse. Also, das ersetzt eine Diät, um es mal auf den Punkt bringen. (Nicht relevant)</p> <p>I: So habe ich das noch nicht gesehen.</p> <p>F3: Doch, so sehe ich das. Es ist zwar eine Überwindung gewesen für mich, das zu machen, aber ich sehe das ganz locker. Es nützt ja nichts.</p> <p>Ich sage mal, um das Geld. Es sind locker 30,- € Warenwert samstags. Für die 120,- €, müsste ich ja erst mal woanders auch arbeiten. Ich sehe das als Arbeit, dahin zu gehen. Oder, wenn ich nach Real gehen würde, würde ich ja Sie kennen das. Unter anderthalb Stunden kommt man ja da auch nicht heraus, auch mit einer Liste. Also ich bin nicht so schnell. Dann guckt man hier auch noch und da noch. Da kriegt man das, was man kriegt, und ich kann super kochen, ich mache aus jedem ein Festessen. Ja, das ist meine Situation.</p> <p>Ich bin, ich muss dazu sagen, mein Exmann hatte seine ganze Verwandtschaft in G. (<i>Stadt in der ehemaligen DDR, A.d.A.</i>). Ich kenne die Lebensweise dort und hier und meine gleichaltrigen Cousins (<i>Cousinen des Ex-Mannes, A.d.A.</i>), sage ich mal, von drüben, sind also mit einer anderen Einstellung groß geworden. Ich bin groß geworden mit der Einstellung, in Anführungsstrichen, Zitat meines Vaters: „Du brauchst kein Abitur, du heiratest und bekommst Kinder.“ Das hat mich sehr geärgert, denn mein Bruder durfte Abitur machen. Und hat es nie genutzt. Und ich hätte gerne Abitur gemacht, ich war auch intelligent genug dafür, wurde aber nicht gefördert, weil wie gesagt, eine Frau braucht das nicht. Und habe mich also immer sehr schwarz geärgert und habe wahrscheinlich deshalb auch schon mit neunzehn das erste Kind gekriegt.</p>	<p>Ich kompensiere seit acht Wochen, die geringeren Einnahmen indem ich zur Tafel gehe. Ich betrachte das als Arbeit.</p> <p>Es ist eine Überwindung gewesen, zur Tafel zu gehen, aber inzwischen sehe ich das ganz locker. Es nützt ja nichts.</p> <p>Ich sehe das als Arbeit, dahin zu gehen. (doppelt)</p> <p>Zitat meines Vaters: „Du brauchst kein Abitur, du heiratest und bekommst Kinder.“</p> <p>Ich hätte gerne Abitur gemacht, ich war auch intelligent genug dafür, wurde aber nicht gefördert, weil eine Frau „das“ nicht braucht.</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F3	<p>Z 48-59</p> <p>Z 60</p> <p>Z 61-72</p>	<p>Ich habe immer gekämpft, während meiner Ehe, um arbeiten zu dürfen. Habe dann, zweimal 400,- €, damals waren es ja noch 650,- DM, die man verdienen durfte. Hatte zwei 400,- € Jobs, dann bei meinem Bruder. Der hatte eine Werkstatt, der baute Walderf-Möbel und Inneneinrichtungen für Walderf-Kindergärten und Spielsachen hat der damals hergestellt. Und das war also immer ein Kampf. Und das konnte ich auch nur machen, weil ich mir die Sachen abholen konnte, zuhause machen konnte und wieder weg bringen konnte. Das war also immer ein Kampf. Zwischendurch habe ich mir dann auch mal zeitweise gesagt: „Was soll das?“ Wenn er das nicht will, genießt du dein Leben, nimmst dein Kind, packst den Picknickkoffer, gehst mit der zum Sport. Mein Exmann hat viel Geld verdient. Der war bei H., der hat viel Geld verdient. Also finanziell war das damals nicht nötig, dass ich arbeiten ging. Aber irgendwie hatte ich immer das Gefühl, Anerkennung zu brauchen, ein bisschen, wenigstens ein bisschen.</p> <p>I: Also nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern eben auch ...</p> <p>F3 (unterbricht): Mehr Anerkennung. Weil ich hatte, also ich war verheiratet mit einem Mann, der immer sagte: „Wenn ich nichts sage, war das Essen gut.“ Wenn er was gesagt hat, habe ich gesagt: „Dann geh doch in die Pommeshütte.“ Es war immer schwierig. Es war alles selbstverständlich. Mein Sohn hatte Asthma. Ich habe nächtelang nicht geschlafen. Meine Tochter ist acht Jahre später geboren. Die hat also bis zehn Jahre ins Bett gemacht. Ich habe mir also mein Leben aufgegeben. Meine Mutter hat mir mit 58 erzählt: „Ab 58 kann man keine Fenster und keinen Haushalt mehr putzen.“ Den habe ich dann auch noch komplett übernommen. Ich bin also immer ausgenutzt worden von allen, und ich brauchte einfach noch ein bisschen Anerkennung. Von meinem Bruder, der sagte: „Booh, da hast du einen tollen Entwurf gemacht für ein Kinderbettchen, was ich jetzt baue. Oder irgendetwas sage ich mal. Ich habe immer Sport gemacht, viel Sport, auch um mich abzureagieren. In der Kreisklasse Badminton gespielt.“</p>	<p>Ich habe immer gekämpft, während meiner Ehe, um arbeiten zu dürfen. Das ging nur, weil ich Heimarbeit gemacht habe</p> <p>Mein Exmann hat viel Geld verdient. Finanziell war es nicht nötig, dass ich arbeiten ging. Ich habe gearbeitet, weil ich das Gefühl hatte Anerkennung zu brauchen.</p> <p>Ich habe mich für die Kinder und meiner Mutter aufgegeben.</p> <p>Ich bin immer von allen ausgenutzt worden. Ich brauchte einfache Anerkennung. (doppelt)</p> <p>Ich habe Sport gemacht, um mich abzureagieren.</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F3	<p>Z 73</p> <p>Z 74-83</p> <p>Z 84-97</p>	<p>I: Toll! Was unternehmen Sie denn, um wieder in Arbeit zu kommen?</p> <p>F3: Gar nichts! Ich bin durch 16 Jahre ambulante Krankenpflege dermaßen kaputt, wie gesagt, berufsuntfähig, aber, ich kriege nur 30 % Schwerbehinderung. Mein Orthopäde sagt: „Früher wären sie damit in Rente gegangen, heute muss man beide Beine, beide Arme ab haben, um Rente zu bekommen.“ Ich bin seit der Berufsausbildung als Bürokauffrau, weil mir das so, sage ich mal von Mit-Umschülern erklärt wurde: „Geh mal zum Psychiater, vielleicht kommt Du dann auf die Schiene, irgendwann.“ Dazu bin ich nicht. Ich kann es einfach nicht rüber bringen, weil, ich habe ja auch die Vorbildung durch meinen Beruf. Ich bin auch nicht bereit für mehrere Wochen in die Psychiatrie zu gehen. So wie mir meine Freundin, die Amtsärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie ist, die sagte: „Ich weise dich ein für sechs Wochen.“ Also ich arrangiere mich mit Hartz IV. Ich bin auch nicht willig, in der Pflege wieder zu arbeiten. Weil ich das auch einfach gar nicht mehr schaffen würde. Als Bürokauffrau zu arbeiten, wäre für mich jetzt auch schwierig. Weil der Abschluss sind jetzt über fünf, halt, fünf, sechs, sieben Jahre her. Ich bin also in diese Umschulung reingegangen. Ich hätte mir damals alles aussuchen können, weil. Man muss ja so einen Zweiwochen-Vertest machen, beim BfW in Dortmund. Und da hätte ich mir alles aussuchen können. Weil ich einfach, durch z.B. die zehnte Klasse, damals meine Tochter hatte, wir haben also geübt. Für Tests, die man machen muss, wenn man in die Ausbildung geht. Die habe ich mit meiner Tochter und der Freundin geübt. Ich war damals also fit in allem. Ich habe in allem mit eins abgeschnitten. Ich hätte mir alles aussuchen können. Aber ich hatte gedacht, Bürokauffrau ist der einfache Weg. Damals hatte ich auch einen Freund, der eine Dachdeckerei hatte. Da habe ich gedacht, da kann man vielleicht ein bisschen was machen. Es lag mir überhaupt nicht. Ich weiß heute noch nicht, wie Buchführung geht. Und trotzdem, ich habe alles auswendig gelernt vor der Prüfung. Aber verstanden habe ich es nie. Also, ich weiß nicht, es liegt mir einfach nicht.</p>	<p>Ich unternehme gar nichts, um wieder in Arbeit zu kommen. Ich bin durch Jahre ambulanter Krankenpflege berufsuntfähig, mit 30 % Schwerbehinderung.</p> <p>Also ich arrangiere mich mit Hartz IV. Ich will nicht wieder in der Pflege zu arbeiten. Als Bürokauffrau zu arbeiten wäre schwierig, weil der Abschluss einige Jahre her ist.</p> <p>Es liegt mir nicht.</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F3	<p>Z 98-101</p> <p>Z 102</p> <p>Z 103-105</p>	<p>Die Bewerbungen, die ich schreiben musste, als ich arbeitslos wurde, hat alle mein Freund gemacht für mich. Ich weiß auch überhaupt nicht mehr, wie ein Computer funktioniert. Weil ich das von vorneherein abgelehnt habe. Ich würde mir auch nie ein neues Handy kaufen, weil ich da überhaupt nicht mit zurechtkomme.</p> <p>I: Da braucht man auch ein Technikstudium inzwischen.</p> <p>F3: Aber ich kann ein Fahrrad, ein Motorrad und ein Auto reparieren. Zur Not auch eine Spülmaschine und einen Staubsauger. Ich bin also in diesem Bereich nicht kompatibel. Ich könnte Verträge halten über Altenpflege oder über irgendwas.</p>	
F3	<p>Z 106-107</p> <p>Z 108-122</p>	<p>I: Aber jetzt noch einmal eine Weiterbildung oder noch eine Umschulung für einen neuen Job würden sie nicht ins Auge fassen?</p> <p>F3: Also, ich habe nach der Altenpflegeausbildung gesagt: „Nie wieder wirst du lernen, freiwillig.“ Ich bin also immer ein Typ, der auch gar nicht gelernt hat für die Ausbildung. Also, ich habe wirklich nur vor der Prüfung auswendig gelernt, das was ich meinte, was wichtig ist. Den Rest habe ich nach Gefühl, nein, ich mache immer nach Bauchgefühl. Und ich sage mir immer, fifty-fifty, entweder ist es falsch oder richtig. Auch bei diesen Multiple-Choice-Antworten habe ich immer nur geraten und ich hatte immer Glück. Ich hatte immer Glück. Ich weiß nicht woran es liegt, aber wie gesagt, ich bin kein Mensch, der freiwillig Sachen lernt, die er nicht leiden kann. Auch in der Altenpflege haben mich nur ganz bestimmte Punkte interessiert. Meine Patienten waren alle mit mir zufrieden. Ich kann mich, ich sage mal, ich habe die Empathie. Die Patienten mochten mich, obwohl ich nicht von allen Medikamenten den Beipackzettel auswendig kannte. Was ja auch erwartet wird heute. Ich habe halt immer Glück gehabt und eine große Fresse. Und ich habe immer gefragt, sonst hätte ich damals auch den Job nicht gekriegt. Wenn ich die Dame nicht einfach angesprochen hätte. Ich kann das mittlerweile.</p>	<p>Ich habe nach der letzten Ausbildung gesagt: „Nie wieder freiwillig lernen.“</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F3	<p>Z 123</p> <p>Z 124-133</p>	<p>I: Würden Sie sagen, dass sich ihr Tagesablauf durch die Arbeitslosigkeit verändert hat?</p> <p>F3: Ich baue mir einen festen Tagesrhythmus, in dem ich heute hier bin und gestern dort war und Sport. Ich bin auch ganz froh, wenn ich mal keinen festen Tagesrhythmus habe. Ich habe also festgestellt, selbst wenn ich mich auf einen Tag freue, wie Dienstag, wo ich einmal nichts zu tun habe, und einfach einmal das schöne, spannende Buch lesen kann, was ich liegen habe. Ich lese also, im Schnitt so ungefähr 20.000 Seiten im Jahr. Ich habe alles voll mit Büchern. Meine ganze Wohnung ist voll mit Büchern. Und die, die ich nicht habe, hat meine Freundin, die MS hat und im Rollstuhl sitzt, die ich auch betreue und besuche. Und wenn ich dann mal einen Tag habe, wo ich sage, heute brauchst du gar nichts, noch nicht mal zur Bank oder zur Post oder irgendwas, dann ruft meine Tochter an und sagt: "Mutti, die L. hat Fieber."</p> <p>I: Also, ergibt sich immer irgendwas.</p> <p>F3: Also, ich habe kaum Tage, wo ich Luft habe. Und wenn ich Luft habe und es ist schönes Wetter, hat mein Freund einen Schrebergarten. Und dann setze ich mich in den Schrebergarten, nehme ein Buch, brutschel da irgendwas Schönes und genieße einfach mein Leben.</p> <p>I: Das ist gut.</p> <p>F3: Ich kann mein Leben genießen und das tue ich. Indem ich sonntags Begehungen durch den Volkspark mit der Frau B. mache und wir dann den ganzen Nachmittag noch darüber sprechen, wie schön das war. Indem ich heute Morgen, beim Frühstück wieder, eine Viertelstunde darüber gesprochen habe, wie schön am Donnerstag die Fahrt nach Düsseldorf war. Einfach genießen, gucken mit offenen Augen, sich einfach mal. Also wie gesagt, ich hatte ja zwei kranke Kinder, sich einfach mal auf dem Balkon setzen, in die Sonne, und ein Kaffee trinken und ein schönes Buch lesen. Ich will nie wieder lernen!</p>	<p>Ich baue mir einen festen Tagesrhythmus, in dem ich heute hier bin und gestern dort war und Sport treibe. Ich bin froh, wenn ich einmal nichts zu tun habe und einfach lesen kann.</p> <p>An Tagen, ohne Termine ergibt sich immer irgendetwas.</p> <p>Ich habe kaum Tage, wo ich Luft habe. (doppelt) Ich nehme ein Buch, koche und genieße einfach mein Leben.</p> <p>Ich kann mein Leben genießen und tue es, bei Spaziergängen und Ausstellungsbesuchen und Gesprächen darüber. (doppelt)</p> <p>Einfach genießen, gucken mit offenen Augen. (doppelt) Ich will nie wieder lernen! (doppelt)</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F3	Z 147-166	<p>Ich bin 56 und ich habe 58 Rentenpunkte erwirtschaftet in meinem Leben. Das ist mehr als der Durchschnitt in zehn Jahren haben wird. Ich will es nicht mehr für mich. Und ich bin auch nicht willig, meiner Sachbearbeiterin, wenn ich nächsten Monat meinen neuen Antrag abgebe, oder Ende diesen Monats, zu sagen, dass meine Mutter aus ihrer Wohnung ausgezogen ist, oder, eben nur zu sagen, denn die sind ja froh, wenn sie mich nicht vermitteln müssen. „Meine Mutter ist umgezogen.“ Ich gehe ja trotzdem jeden Morgen dorthin. Oder, in Anführungsstrichen, wenn ich Zeit habe morgens. Heute nicht, heute bin ich hier. Gestern nicht, gestern war ich auch woanders. Ich versuche auch, es ein bisschen länger zu strecken, weil, man soll sie ja nicht zu sehr verwöhnen. Für 3100,00 € im Altenheim, da können sie sich ja auch mal ein bisschen Mühe geben.</p> <p>Jetzt sind mal die anderen dran. Ich bin auch nicht willig, zu arbeiten, und meiner Tochter nicht die Gelegenheit zu geben, mich als sozusagen Rettungsnagel zu nehmen. Denn, meine Tochter ist 28, arbeitet in einem Behindertenheim mit geistig und körperlich Behinderten. Mit einer 30 Stundenstelle. Ist allein erziehend, hat beide Kinder und die soll arbeiten. Nicht ich! Ich habe mein Arbeitsleben, mein Leben als Mutter, die zwei Kinder gut erzogen hat, erledigt. Wie gesagt, meine Tochter arbeitet in der Pflege, mein Sohn ist Maschinenbauingenieur. Ich habe zwei Kinder mit den gefragtsten Berufen zurzeit! Gut erzogen! Was will ich denn mehr vom Leben? Ich will nicht mehr! Natürlich wäre es schön, wenn Hartz IV ein bisschen mehr wäre und ich müsste mir nicht jeden Monat überlegen: „Kann ich mir noch etwas leisten? Oder nicht?“</p>	<p>Ich habe 58 Rentenpunkte erwirtschaftet in meinem Leben.</p> <p>Jetzt sind mal die anderen dran. Ich will nicht arbeiten und meine Tochter bei ihrer Arbeit nicht unterstützen können. (doppelt)</p> <p>Meine Tochter soll arbeiten. Nicht ich! Ich habe mein Arbeitsleben, meine Aufgaben als Mutter gut erledigt.</p> <p>Ich will nicht mehr vom Leben. Es wäre schön, wenn Hartz IV ein bisschen mehr wäre.</p>
F3	Z 167 Z 168-170	<p>I: Das heißt, so etwas wie einen idealen Arbeitsplatz, einen Traumjob, haben sie nicht?</p> <p>F3: Nein! Nichts kann so schön sein, wie Freiheit zu haben. Man ist zwar eingeschränkt, durch das Finanzziel, aber andererseits, kann man damit auskommen, auch wenn man raucht, so wie ich.</p>	<p>Nein! Nichts kann so schön sein, wie Freiheit zu haben. Man kann damit auskommen, wenn man sich eingeschränkt. (doppelt)</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F3	Z 171 Z 172 Z 173 Z 174	I: Haben sich ihre Interessen verschoben, seitdem sie arbeitslos sind? F3: Also Hobby oder so etwas meinen Sie? I: Ja. F3: Nein! Nein! Ich habe immer Hobbys gehabt.	Meine Hobbys habe ich immer gehabt.

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
	<p>Z 175</p> <p>Z 176-187</p>	<p>I: Und ihr Freundes und Bekanntenkreis, hat der sich geändert dadurch?</p> <p>F3: Ich habe also, das Gespräch hatte ich noch, mit einer Freundin, die auch arbeitslos geworden ist, zum gleichen Zeitpunkt wie ich. (3 Sätze gelöscht, um die Anonymität der Freundin zu wahren) Wir haben also dieses Gespräch gehabt letzte Woche, was mit unseren Bekannten passiert ist, seitdem wir beide arbeitslos sind. (2 Sätze gelöscht, um die Anonymität der Freundin zu wahren) Es wird also, Frauen, die rein theoretisch nach Annahme der Nachbarn, Freunde noch arbeiten gehen könnten. Die aber nicht genug von einem wissen, weil, man fragt ja nicht. Es interessiert einen ja auch gar nicht. Also es hat nie einen interessiert, dass ich den ganzen Nachmittag bei meiner Mutter war und auch nachts manchmal. Das interessiert ja keinen. Die Leute fragen ja nur: "Wie geht es dir?" Und wollen dann hören: "Es geht mir gut." Und mehr wollen die nicht, oder die hören einem gar nicht zu. Die wissen es nicht. Man wird also, man wird abgestempelt, als Hartz-IV-er.</p> <p>Und man wird auch teilweise, ich mehr von meiner Verwandtschaft, sage ich mal, sie auch von Bekannten, Freunden abgestempelt, mit dem: "Kannst du das mal machen, du hast doch Zeit?" Also, so nach dem Motto: „Früher hast du gearbeitet, aber jetzt hast du ja Zeit, jetzt kann du doch für mich auch noch dieses und jenes machen.“ So wie mein Bruder mich jetzt dazu sozusagen abgestempelt hat.</p> <p>Ich weiß nicht, ob sie wissen, was passiert, wenn jemand ins Altenheim kommt. Die vom Sozialamt wollen also, ich war also sechs Wochen voll in Action. Ich hätte gar nicht arbeiten gehen können. Ich hätte mir Urlaub nehmen müssen.</p>	<p>Man wird abgestempelt, als Hartz-IV-er, von Menschen, die kaum etwas über einen wissen.</p> <p>Die anderen denken: "Kannst du das mal machen, du hast doch Zeit?" (doppelt)</p> <p>Ich habe den Umzug meiner Mutter in das Altenheim organisiert. (doppelt)</p>
	<p>Z 188-192</p> <p>Z 193-195</p>		

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F3	<p>Z 195-201</p> <p>Z 202</p> <p>Z 203-206</p> <p>Z 207-208</p> <p>Z 209-220</p>	<p>Um dieses ganze Papierzeug da und dieses. Also trotzdem noch, man rennt ja jede Woche hin, weil wieder noch ein Brief gekommen ist und noch eine Rechnung vom Altenheim und eine Mahnung und eine Drohung. Man ist, man muss eine Wohnung leerräumen. Man muss im Altenheim für alles sorgen. Die sind ja nicht in der Lage die Tabletten vernünftig zu geben. Man führt da Gespräche, mit der Pflegedienstleitung und was weiß ich was alles. Man ist eigentlich noch nebenberuflich, sozusagen Vollzeit engagiert. Jetzt habe ich den Faden verloren.</p> <p>I: Es ging um dem Bekanntenkreis. Ob der sich geändert hat.</p> <p>F3: Ach so, ja. Dass also alle denken, mein Bruder wohnt in D., also auch jetzt nicht die Welt. Über die B1 ist der im Grunde genauso schnell wie ich von hier nach C. brauchte früher. „Du machst das schon!“ Oder, der hat immer gesagt: „Wie kann man das denn machen?“ Und meinte mich.</p> <p>I: Das heißt, die Anderen sind eigentlich ganz zufrieden damit, weil sie dann jemanden haben, an den sie Aufgaben verteilen können.</p> <p>F3: Ja, genau. Und ich bin manchmal so doof und mache das alles. Nun hatte ich ja auch, mein Bruder ist selbstständig, nun hatte ich auch die Zeit. Ich war hier in W., ich musste nicht erst von D. kommen. Aber, es ist trotzdem so dieses Selbstverständnis (<i>gemeint ist: Selbstverständlichkeit, A.d.A.</i>), so dieses. Verstehen sie? Ich finde das Ganze, und es ist nicht nur bei mir, sondern auch bei meiner Freundin, (<i>4 Worte gelöscht</i>). Die hat das gleiche Problem. Meine Brüder sagen immer: „M., du kannst doch. Du hast doch Zeit und ein Auto, mach doch mal eben.“ Dieses Einvernehmen (<i>gemeint ist: diese Vereinnahmung, A.d.A.</i>), dieses einfach über den Kopf hinweg, sozusagen, es als selbstverständlich zu sehen. Es steht einem ja gar nicht zu, jetzt für sich mal was zu machen. Einfach mal mit der Freundin in den R. (<i>Einkaufszentrum, A.d.A.</i>) zu fahren und Kaffee zu trinken. Das ist das Schlimme. Also das hat sich geändert, die Leute sehen einen anders.</p>	<p>„Du machst das schon!“ (doppelt)</p> <p>Mich stört die Selbstverständlichkeit, mit der andere über meine Zeit bestimmen.</p> <p>Es steht einem nicht zu, etwas für sich zu machen.</p> <p>Die Leute sehen einen anders.</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F3	<p>Z 221-225</p> <p>Z 226</p> <p>Z 227-234</p> <p>Z 235</p> <p>Z 236-241</p>	<p>Dann gibt es Menschen, die einen, ich weiß nicht, es wird ja nicht offen ausgesprochen, die einen aber meiden. Ich bin ja auch ein Mensch, der sagt: „Ich gehe jetzt zur Tafel.“ Dadurch wird man ein schlechterer Mensch, ein negativer Mensch, ein Mensch, der etwas anderes ausstrahlt. Ich sage mir immer, die Menschen die mich da verurteilen, die brauche ich nicht als Freunde.</p> <p>I: Das ist eine vernünftige Haltung.</p> <p>F3: Aber, es ist schwer. Es bleiben, es bleiben unterm Strich weniger Freunde da. Und man hat natürlich auch noch das Problem, dass ich sage: „Eine Flatrate ist mir zu teuer.“ Und ich war früher immer diejenige, die dann auch schon einmal so aktiviert hat, angerufen hat, gequatscht hat und sagte: „Och Mensch, du meldest dich nicht.“ „Oh, Arbeit!“ Aber dann, wenn man angerufen wird, wir haben uns immer die Zeit genommen. Aber, dadurch schränke ich mich auch ein mit den Telefonaten. Oder, ich bin so, dass ich sage: „Hör mal, du hast doch eine Flatrate, rufst du mich zurück?“ Was auch schon wieder ein dummes Gefühl in mir erzeugt.</p> <p>I: Ja, das ist klar.</p> <p>F3: Oder ich sagen muss: „Meine Freundin wohnt in S., die MS hat und im Rollstuhl sitzt. Ich fahre mit Abstand nicht mehr so oft dahin. Weil ich auch einfach. Wie gesagt, mein Auto ist nicht mehr das Beste. Und, wenn das nicht über den TÜV geht im Dezember, dann werde ich es verkaufen müssen oder abgeben müssen. Das sind so die Schwierigkeiten, die man natürlich durch das Weniger-Geld hat. Der Kontakt ist anderes, weil er halt nicht so großzügig ausgelegt werden kann, wie wenn man Geld genug hat.“</p>	<p>Es gibt Menschen, die einen meiden.</p> <p>Weil ich zur Tafel gehe, und darüber rede, bin ich ein schlechterer Mensch, ein negativer Mensch, ein Mensch, der etwas anderes ausstrahlt.</p> <p>Menschen die mich verurteilen, die brauche ich nicht als Freunde.</p> <p>Es bleiben weniger Freunde.</p> <p>Ich schränke ich mich beim telefonieren ein-(doppelt)</p> <p>Ich besuche seltener Freunde mit dem Auto- (doppelt)</p> <p>Mein Auto ist nicht mehr das Beste-(doppelt)</p> <p>Der Kontakt ist anderes, weil er halt nicht so großzügig ausgelegt werden kann, wie wenn man Geld genug hat.</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F3	<p>Z 242-243</p> <p>Z 244-253</p> <p>Z 250-262</p>	<p>I: Dann habe ich eigentlich nur noch die Frage: Haben sich ihre Lebenspläne, ihre Lebensziele verändertert, dadurch, dass sie jetzt arbeitslos sind?</p> <p>F3: Ziele? Also Ziele hatte ich eigentlich nie wirklich. Mein Leben hat sich sozusagen ergeben. Durch die Kinder, dann wieder durch Kinder, dann durch die Scheidung. Es war ja kein Ziel: Scheidung. Mein Ziel, Ja, mein Ziel war am Anfang: Hausfrau und Mutter. Und dann hat sich das Arbeiten ergeben. Dann, denke ich, hat sich ergeben, dass meine beste Freundin meinen Mann hübscher fand. Dann musste sich das Weitere ergeben, weil ich mir ja meinen Lebensunterhalt selber verdienen musste. Was nicht unbedingt für mich immer, das war nicht mein, ich wollte das eigentlich gar nicht. Manchmal bin ich eine faule Socke, ich gebe das zu. Mir war arbeiten immer sehr anstrengend. Ich habe lieber gelebt. Ich war lieber mit den Kindern beim Sport, im G. (<i>Freizeitpark, A.d.A.</i>), auf dem Spielplatz und habe ein Buch gelesen. Aber ich denke, das kommt durch die Erziehung. Denn, ich habe das ja so vorgelebt gekriegt, auch von meiner Mutter. Hausfrau, Mutter und nie arbeiten. Meine Mutter ist ja nie, ich habe noch jetzt zu der Dame im Altenheim gesagt: „Meine Mutter war immer die Prinzessin auf der Erbse.“ Wir sind also mit Oma und Opa in einer Riesenwohnung groß geworden, in einer riesen Altbauwohnung. Und meine Mutter brauchte ja nie etwas machen. Die brauchte nicht kochen. Das hat alles meine Oma gemacht. Die hat sich auch nie um uns Kinder gekümmert. Wir waren ja damals draußen. Ich kann mich nicht erinnern, dass meine Mutter mit mir im Zoo war oder irgend so etwas. Meine Mutter hatte ein schönes Leben. Die hat nie etwas gemacht, deshalb ist sie auch 90 und hat nichts.</p>	<p>Also Ziele hatte ich eigentlich nie wirklich. Mein Leben hat sich sozusagen ergeben.</p> <p>Mein Ziel am Anfang war: Hausfrau und Mutter. Und dann hat sich das Arbeiten ergeben.</p> <p>Mir war arbeiten immer sehr anstrengend. Ich habe lieber gelebt.</p> <p>Meine Mutter hat es mir vorgelebt: Hausfrau, Mutter und nie arbeiten. Meine Mutter brauchte nie etwas machen und hat sich auch nie um uns Kinder gekümmert. Meine Mutter hatte ein schönes Leben-(doppelt)</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F3	Z 263-270	<p>Ich werde keine 90 werden, ich habe den Rücken kaputt und die Schultern und habe Arthrose und bin fertig, eigentlich. abgearbeitet. Die deutsche Durchschnittsfrau schafft acht Jahre Pflege, ich hatte 16. Und ambulante Pflege, psychiatrische und Krankenpflege, ist noch etwas anderes als in einem Altersheim, wo ich immer rufen kann: "K., hilf mir mal, oder sowas." Ich hatte 120 Kilo komplett im Arm, jeden Abend. Die Ziele, waren nie so wie jetzt mein Sohn gesagt hat: "Ich habe das Ziel Maschinenbau zu studieren und danach da zu arbeiten." Die hatte ich nicht. Bei mir haben sich die Ziele durch das Leben ergeben.</p> <p>Und wir hatten auch nicht so die Möglichkeiten, wie die Frauen in der DDR, mit einer Kinderbetreuung, die haben wir aber heute noch nicht. Meine Cousins in der DDR hatten immer die Kinder betreut, während Sie arbeiten gingen.</p> <p>I: Das hatte ich ja auch die 15 Jahre.</p> <p>F3: Das hatten wir nicht. Es ist für meine Tochter schon schwierig, gewesen einen Hortplatz zu bekommen. Geschweige denn jetzt der Kampf, dass sie das zweite Kind in die gleiche Betreuung kriegt, wie das erste. Also, es ist schwierig und teuer. Es ist teuer, wenn man so viel Geld von seinem hart erwirtschafteten Geld abgeben muss dafür. Es ist traurig! Und dann wundert sich die Politik, dass die Frauen keine Kinder mehr kriegen wollen, dass die Renten nicht bezahlt werden können. Es ist ja alles, man braucht ja nur die WAZ aufschlagen, und schon, die ich mir auch nicht leisten kann, war jetzt ein Zweiwochen-Abo, aber heute Morgen habe ich mich schon wieder aufgeregt. Es ist ja ein Schwanz ohne Ende. Alles baut ja auf dem anderen auf. Die Frauen kriegen irgendwann keine Kinder mehr, weil sie sagen: „Ich kann mir kein Kind leisten.“</p> <p>Genauso muss man sich ja heute auch arbeiten leisten können. Man muss sich das Arbeiten leisten können. Finde ich. Denn wenn ich sehe, dass ich mit der Stelle, die ich zuletzt hatte, unterm Strich nicht mehr Geld habe, wie mit Hartz IV jetzt. Weil ich ja Arbeitszeug brauchte, weil ich ein Auto brauchte, weil ich den Sprit brauchte um dort hin zu fahren. Die Energie, man muss sich pflegen.</p>	<p>Ich habe den Rücken kaputt und die Schultern und habe Arthrose und bin fertig, eigentlich. abgearbeitet.</p> <p>Bei mir haben sich die Ziele durch das Leben ergeben. (doppelt)</p> <p>Man muss sich das Arbeiten leisten können. Ich hatte zuletzt nicht mehr Geld habe, wie mit Hartz IV jetzt, wenn man die zusätzlichen Kosten bedenkt.</p>
	Z 271-273		
	Z 274		
	Z 275-284		
	Z 285-287		

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F3	<p>Z 288-293</p> <p>Z 294</p> <p>Z 295-301</p> <p>Z 302</p> <p>Z 303-309</p> <p>Z310</p> <p>Z 311-320</p>	<p>Das sind alles Sachen, ich brauche mehr, habe mehr Kosten und unterm Strich habe ich nicht mehr. Und meine Nerven sind geschont jetzt. Ehrlich, ich war fix und alle. Ich habe ja teilweise nicht schlafen können und gar nichts. Ich hatte Arbeitszeiten, da habe ich zwei, drei Wochen fast nicht geschlafen. Auf jeden Fall nicht mehr als zwei Stunden. Weil ich ja immer das Telefon.</p> <p>I: Ja, auch wenn es nicht klingelt.</p> <p>F3: Sie müssen sich vorstellen, sie haben ein Telefon neben dem Ohr und sie wissen genau, sie haben heute Abend erst um halb elf Feierabend. Und morgen früh fängt um 6:00 Uhr der Frühdienst an. Und dann, geht nachts um zwölf, Rufbereitschaft, und sie müssen wie eine Beklepte nach W. fahren, sich den Schlüssel aus dem Büro holen fahren, nach C. fahren, und die Feuerwehr rufen und die Wohnung aufbrechen lassen, und die Frau trösten bis zum vier und dann fahren sie nach Hause, sind total durchgefroren, duschen, trinken Kaffee und fahren zum Frühdienst.</p> <p>I: Das ist nicht lange durchzustehen.</p> <p>F3: Und kriegen dann noch gesagt: „Ja, du hast ja Rufbereitschaft, den Spätdienst heute Abend, den musset du auch noch fahren.“ Und dann sind sie irgendwann so etwas von breit, dass sie überhaupt nicht mehr reagieren können. Und man muss immer nett und freundlich sein. Man ist die Frau. Ich war immer die Frau für die Patienten, die immer die gute Laune mitbrachte. Obwohl ich vielleicht draußen geheut habe. Ich war immer die Gute-Laune-Frau. Die muss man mitbringen und das ist ganz schwer. Und irgendwann kann man das nicht mehr.</p> <p>I: Das ist wohl wahr.</p> <p>F3: Pflege ist bei mir, nicht mehr. Der Arbeitsspeicher ist vollkommen gelöscht. Der war schon vor den letzten drei Jahren gelöscht, aber jetzt habe ich den... (...). Und diese Dementen-Sache mache ich eigentlich nur dafür, um für mich festzustellen, warum ich rein arbeitstechnisch mit dem Gedanken klar kam, bei meiner Mutter überhaupt nicht.</p>	<p>Ich hatte Arbeitszeiten, da habe ich mehrere Wochen fast nicht geschlafen</p> <p>Der Arbeitsspeicher für Pflege ist vollkommen gelöscht. (doppelt)</p> <p>Diese Dementensache mache ich für mich, um zu verstehen, warum ich mit der Pflege meiner Mutter nicht zurecht kam.</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F3	Z 311-320	<p>Es sind zwei verschiedene paar Schuhe, ob man arbeitsmäßig mit Dementen arbeitet oder die eigene Mutter das ist. Die eigene Mutter, die nie einen in den Arm genommen hat früher. Die aber jetzt, das von mir erwartet. Dieses: „Ich habe dich so lieb.“ und „Ich nehme dich in den Arm.“ und „Wir kuscheln.“ und „Du bist meine Beste“, was ich mein Leben lang nicht erfahren habe, muss ich jetzt geben. Und das ist für mich also eine Diskrepanz, die überhaupt nicht tragbar ist, ganz, ganz schwierig. Habe ich Ihre Fragen beantwortet?</p>	
	Z 321-322	<p>I: Ja. Meine letzte Frage wäre, haben sie irgendeine Frage vermisst, mit der sie gerechnet haben?</p>	
	Z 323-325	<p>F3: Ich bin jetzt ganz unvoreingenommen hingegangen. Ich habe vorhin noch zum H. (<i>Lebenspartner der Befragten, A.d.A.</i>) gesagt: „Ich warte einfach mal darauf, was sie wissen will. Sie wird wahrscheinlich sowieso mehr hören, als sie wissen will“</p>	
	Z 326	<p>I: Nein. Ich brauchte jetzt viele Fragen nicht stellen, weil Sie das schon beantwortet haben.</p>	
	Z 327-337	<p>F3: Es ist eine andere Arbeitslosigkeit, wie drüben, würde ich jetzt sagen. Weil wir Frauen hier anders leben. Ich merke natürlich, durch die Gespräche mit meinen Freundinnen, die beide. (<i>5 Sätze gelöscht, um die Anonymität der Freundinnen zu wahren</i>) Aber, wir führen immer wieder intensive Gespräche, um uns dann auch klarzumachen, dass wir kein schlechtes Gewissen haben müssen. Wir haben alle drei genug Rentenpunkte, mehr als diese 688,- € Grundsicherung. Zwar nicht so viel, dass man davon ein gutes Leben führen könnte. Aber, man stellt immer wieder fest, dass selbst andere Männer, die alle gearbeitet haben, nur ein oder zwei Punkte mehr haben. Wenn man dann noch einen Lebenspartner hat, der auch noch Punkte hat. Kann man, denke ich mal, ohne Armut leben. Reich wird man nicht. Alles was so in den Möglichkeiten liegt. Also ich muss mir nichts mehr beweisen.</p>	<p>Wir müssen kein schlechtes Gewissen haben. Wir haben alle drei genug Rentenpunkte, mehr als die Grundsicherung. (doppelt) Man kann davon nicht ein gutes Leben führen könnte, aber ohne Armut leben. (doppelt)</p>
	Z 338	<p>I Gut, das ist doch ein schönes Abschlusswort. Danke.</p>	<p>Ich muss mir nichts mehr beweisen.</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F4	Z 1-2 Z 3-4 Z 4-7 Z 8 Z 9	<p>I: Ich weiß jetzt schon ein bisschen etwas über Sie. Wenn Sie ihre derzeitige Lebenssituation beschreiben würden, was ist Ihnen da wichtig?</p> <p>F4: Oh! (...) Na, im Moment ist es ja so, dass mein Mann arbeitet und ich dadurch ja auch von ihm total abhängig bin. Dadurch, dass ich auch keinen Leistungsbezug habe, es auch mit der Rente sehr schlecht aussieht. Weil da ja keine Rentenerhöhung drin ist, also das sind im Prinzip bloß die Anwartschaften. Dadurch, dass ich ohne Leistungsbezug bin, habe ich ja nur die Anwartschaften auf die Rente. Ja, ansonsten.</p> <p>I: Also, Sie würden schon sagen, dass das Arbeitslossein ihren Alltag prägt im Moment?</p> <p>F4: Ja, denke ich schon, das auf jeden Fall.</p>	<p>Mein Mann arbeitet und ich bin von ihm total abhängig. Mit der Rente sieht es schlecht aus. Ich habe ich nur die Anwartschaften auf die Rente, weil ich keine Leistungs beziehe.</p> <p>Das Arbeitslossein prägt auf jeden Fall meinen Alltag</p>
F4	Z 10 Z 11-19	<p>I: Was bedeutet es für Sie, arbeitslos zu sein?</p> <p>F4: Naja, (...) so (...), ja, man ist nicht, man wird, ja man ist so. (...) Was soll ich sagen? (...) Also diese Zukunftsängste sind eigentlich so ein bisschen da, weil es nicht abzusehen ist, mit über 50 überhaupt noch irgendwie groß rein zu kommen. Man wird auch dann vertröstet mit, "Versuchen Sie es mit Minijobs". Man hat auch immer dieses, hin zur Arbeitsagentur hin zu müssen, diesen Druck, mit diesen Ämtern. Das ist immer sowas für mich, keine Leistung zu beziehen, aber trotzdem eben immer wieder denen Rechenschaft abzulegen. Den Druck, den Druck den man dann da so hat. Ja, das Selbstwertgefühl geht auch immer, ist im Prinzip auch runtergegangen, dass man sich auch nichts mehr zutraut so richtig.</p>	<p>Es sind Zukunftsängste da.</p> <p>Man hat diesen Druck mit diesen Ämtern, obwohl man keine Leistung bezieht. Das Selbstwertgefühl ist gesunken, man traut sich auch nichts mehr zu.</p>
F4	Z 20 Z 21-23	<p>I: Was vermischen Sie denn am meisten an ihrem alten Job?</p> <p>F4: Dieses, das ganze soziale Umfeld auch. Das ist einmal, dass man gebraucht wird, dass man seine Arbeit gut gemacht hat, auch diese Anerkennung so ein bisschen und eben auch dieses ganze Umfeld, dass man sich auch einmal so austauschen kann, oder so.</p>	<p>Ich vermisse das ganze soziale Umfeld, dass man gebraucht wird, dass man seine Arbeit gut gemacht hat, auch die Anerkennung.</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F4	Z 24 Z 25-30	I: Was antworten Sie denn auf die Frage: „Was machen Sie so?“ F4: Ich habe hier einen ganz guten Bekanntenkreis, die in ähnlicher Lage sind wie ich. Wir treffen uns regelmäßig. Meine Geschwister wohnen hier alle in der Umgebung. Meine Mutter, da sind wir auch öfter hin, weil die nun schon älter ist und auch immer mal Hilfe braucht, vieles nicht mehr alleine kann. Man hat sich so ein bisschen was aufgebaut, dass man rauskommt, dass man nicht zuhause sich verkriecht, sondern dass man sich auch regelmäßig mit Leuten trifft.	Ich habe hier einen guten Bekanntenkreis, der in ähnlicher Lage ist wie ich und meine Familie. Wir treffen uns regelmäßig, damit man rauskommt und sich nicht zu Hause verkriecht.
F4	Z 31 Z 32-34	I: Das ist wichtig, ja. Was unternehmen Sie denn, um wieder in Arbeit zu kommen? F4: Ja, man horcht überall rum, fragt bei den Verwandten, Bekannten, die noch in Arbeit sind. Studiert die Zeitung, Internet. Ja, das wären so (...). Mehr so doch noch Mundpropaganda, aber Zeitung und Internet eben auch.	Man nutzt Mundpropaganda, aber auch Zeitung und Internet.
F4	Z 35-36 Z 37-41 Z 42 Z 43	I: Was wäre Ihnen an einer neuen Anstellung wichtig? Gibt es da irgendwelche Rahmenbedingungen, wo Sie sagen, „Das muss stimmen?“ F4: Ja, im Prinzip würde mir schon ein Minijob erstmal reichen, um überhaupt erst mal aus dieser ganzen Lage. Um diese Abhängigkeit vom Arbeitsamt nicht mehr zu haben. Ja, es gibt bestimmte gesundheitliche Einschränkungen, die ich eben auch nicht kann, so wie Callcenter, da bin ich überhaupt nicht für geeignet. Aber ansonsten, mehr so diese kaufmännische Richtung. I: Und Schichtarbeit, oder... F4: (unterbricht): Schichtarbeit. Ich bin nicht schichttauglich.	Ein Minijob würde reichen, um diese Abhängigkeit vom Arbeitsamt nicht mehr zu haben. Es gibt gesundheitliche Einschränkungen. Mehr so diese kaufmännische Richtung- (doppelt)

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
	Z 44 Z 45-48 Z 49 Z 50	<p>I: Und ein Umzug käme für sie ...</p> <p>F4 (unterbriecht): Nein, weil mein Mann. Nein, mein Mann hat Arbeit und es ist eigentlich ausreichend für uns. Also. Gut wenn da natürlich der Job auch weg wäre, dann müsste man darüber nachdenken. Dann wäre es wahrscheinlich auch eine Option zu den Kindern zu ziehen.</p> <p>I: Aber das wären ja dann auch wieder neue Bedingungen.</p> <p>F4: Ja, genau.</p> <p>(Dieser Dialog wurde nicht ausgewertet, da er nur in diesem Interview stattfand.)</p>	
F4	Z 51-52 Z 53-59	<p>I: Sie sagten vorhin man traut sich nicht mehr so viel zu. Hätten Sie denn auch irgendwelche Bedenken vor neuen Aufgaben?</p> <p>F4: Ja, auf jeden Fall. Ja, auf jeden Fall. Man ist da zu lange raus, hat zwar immer diese. Ich hatte viele Trainingsmaßnahmen, Fortbildungsmaßnahmen, PC-Kurse, die auch gut waren. Gut auch Kurse oder Fortbildungen, wo viel, naja gut, diese Bewerbertraining und so drinnen waren, die eben nicht so viel. Aber, man hat auch gute Kurse, aber man hat ja eben diese praktische Erfahrung da nicht. Man hat diese Übungsfirmen gehabt, hat das da alles einmal so durchgespielt, aber hat diese praktische Erfahrung nicht. Und das sind dann auch so meine Bedenken.</p>	<p>Ich habe Bedenken vor neuen Aufgaben, weil man zwar viele Maßnahmen mitgemacht hat, aber keine praktische Erfahrung hat. Man ist zu lange raus.</p>
F4	Z 60 Z 61-65	<p>I: Und nochmal eine Weiterbildung würden Sie jetzt nicht ins Auge fassen?</p> <p>F4: Nein, im Moment nicht. Das hatte ich die letzten Jahre schon genug. Letztes Mal wurde mir noch angeboten, auch wieder so ein Arbeitstraining bei so einer Weiterbildungsgesellschaft. Aber, das ist für mich erstmal im Moment. Genauso, wie ein Praktikum. Ich habe mehrere Praktiken gemacht, aber, dadurch dass ich kein Geld kriege, ist das für mich im Moment keine Option.</p>	<p>Das hatte ich schon genug. Es ist keine Option, da ich kein Geld kriege.</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F4	Z 66 Z 67-76	<p>I: Würden Sie sagen, Ihre Interessen haben sich verschoben durch die Arbeitslosigkeit?</p> <p>F4: Ja, man hat sich mehr zurückgenommen. Man ist sonst offener auf Leute auch zugegangen. Ja, man ist zum Beispiel. Ich grübele sehr viel, habe dies immer so ein bisschen im Hinterkopf, wenn dann mal wieder so eine Einladung kommt, so ein grauer Brief im Briefkasten. Dann ist das für mich schon wieder wie „Uff!“. Dass ich mich dann tagelang damit beschäftigen kann, bis zu dem Termin, meist ist das ja eine gute Woche, dass ich dann überhaupt nicht zur Ruhe komme. Obwohl, im Prinzip, ich kriege ja keinen Cent von denen. Ich müsste ja eigentlich sagen. (...) Naja, die möchten uns schon gerne aus dem Computer raus haben, das ist das. Aber, ja gut, das bringt immer noch diese Anwartschaften für die Erwerbsminderungsrente. Aber, ich denke, wenn es mir dann zu doll wird irgendwann. Dann lasse ich es sein.</p>	<p>Man hat sich durch die Arbeitslosigkeit mehr zurückgenommen. Man ist sonst offener auf Leute zugegangen. Ich grübele sehr viel, wenn eine Einladung von der Bundesagentur kommt. Ich komme dann überhaupt nicht zur Ruhe.</p>
F4	Z 77 Z 78-83 Z 83-87	<p>I: Und ihr Freundeskreis und Bekanntenkreis, hat der sich geändert?</p> <p>F4: Ja, es sind viele, die man nicht mehr so hat. Die dann auch in Arbeit waren und weiter geblieben sind. Aber durch Umschulung, Fortbildungen und so, hat man neue Freunde gewonnen. Die man auch schon sehr lange, ich habe ja 1993/94 eine Umschulung gemacht. Aus dieser Zeit habe ich auch noch Bekannte. Und von bevor-ich-arbeitslos-wurde, habe ich noch jemand, die mit mir zusammen gearbeitet hat. Ansonsten auch noch ein paar Neue hinzugewonnen.</p> <p>Zum Beispiel hatten wir ja hier das Projekt gehabt und davon ist eben auch noch jemand übrig geblieben. Wo wir uns auch regelmäßig treffen, fast jede Woche und wenn wir Kaffee trinken gehen, oder mal einen Stadtbummel machen oder so. Also das ist sehr regelmäßig geworden. Aber das hat sich, auf jeden Fall sind einige weg, die man vorher hatte.</p>	<p>Der Freundes- und Bekanntenkreis hat sich geändert. Durch Umschulungen und Fortbildungen hat man neue Freunde gewonnen.</p> <p>Wir treffen uns regelmäßig, fast jede Woche.-(doppelt)</p>

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F4	Z 88-89 Z 90-91	I: Das heißt, es hat sich geändert, es sind aber neue Freunde nachgekommen. Es ist ein Freundeskreis da. F4: Ja, auf jeden Fall. Es sind ja viele weggezogen nach der Wende nachher und dann hat sich das nachher mit der Zeit relativiert, dass man den Kontakt verloren hat.	Es sind viele nach der Wende weggezogen und man hat den Kontakt verloren.
F4	Z 92-93 Z 94-98	I: Ihre Familie unterstützt Sie aber, die macht jetzt nicht noch zusätzlich Druck, wenn ich das richtig raus gehört habe. F4: Nein, auf keinen Fall. Nein, auf keinen Fall. Ich habe auch kein Problem, weil mein Mann nur das Geld verdient. Wir haben ein Konto. Jeder kann ran, genau wie vorher. Ich kann mir kaufen, was ich möchte. Auch von Seiten meiner Geschwister. Einige sind in derselben Lage wie ich, und einige haben auch gute Jobs. Überhaupt nicht. Über all die Jahre jetzt nicht.	Nein, auf keinen Fall. Nein, auf keinen Fall. Überhaupt nicht. Über all die Jahre jetzt nicht. Ich habe kein Problem damit, dass nur mein Mann das Geld verdient. Wir haben ein Konto, an das jeder ran kann, genau wie vorher. Ich kann mir kaufen, was ich möchte.
F4	Z 99-100 Z 101-106	I: Wenn Sie sich jetzt einen Traum Arbeitsplatz ausmalen würden, wie würde der aussehen? Haben Sie da eine Vorstellung? F4: Ja, ich denke so vier, fünf Stunden arbeiten, also voll denke ich, das wäre erstmal zu hart, schon weil man zu lange raus ist. Ja und dann im kaufmännischen Bereich, so Büro-tätigkeit. Aber, ohne eben großen Leistungsdruck, meinetwegen wie so (...) Ja, wie die Callcenter auf Leistung Sachen eben an den Mann bringen oder so. Also sowas wäre überhaupt nichts für mich. Wenn ich so ganz dollen Leistungsdruck hätte, also ich brauche immer so geregelte Abläufe.	Vier, fünf Stunden arbeiten im kaufmännischen Bereich wäre gut. Voll arbeiten wäre zu hart, weil man zu lange raus ist. Arbeiten ohne großen Leistungsdruck mit geregelten Abläufen wäre gut.

Fall	Zeilen-Nr.	Interviewtext	Paraphrase
F4	Z 107 Z 108-112	I: Und wie sehen Sie die Möglichkeit so einen Job noch einmal zu kriegen? F4: Schlecht, ganz schlecht, vom Alter her schon und von der Ausbildung. So lange raus. Berufserfahrung fehlt, ganz viele junge Leute sind jetzt da, die frisch diese Ausbildungen gemacht haben. Ich denke, durch viel Glück vielleicht oder mal durch Mundpropaganda, dass mal jemand sagt, „Gut, da wird jemand gebraucht“. Oder man kennt vielleicht jemanden. Aber ansonsten, sehe ich das eigentlich nicht so optimistisch.	Die Möglichkeiten für den Wiedereinstieg stehen schlecht vom Alter her, weil man lange raus ist und die Berufserfahrung fehlt. Ich sehe das eigentlich nicht so optimistisch.
F4	Z 113-114 Z 115-120	I: Würden Sie sagen ihre Lebenspläne oder ihre Ziele haben sich durch die Arbeitslosigkeit geändert? F4: (...) Ja schon. Man hatte eigentlich immer gedacht, man hat die Sicherheit, man ist voll beschäftigt, man braucht vor der Zukunft keine Angst zu haben. Aber, mittlerweile ist dann eben, weil man ja auch weiß, mit dem Renteniveau, was wird im Alter. Ja, da denke ich schon, dass man da von seinen Zielen Abstriche gemacht hat. Man ist froh, dass die Kinder gut versorgt sind, dass die gute Ausbildungen haben. Aber selbst, fährt man schon ein bisschen zurück.	Die Lebenspläne haben sich geändert. Man hatte immer gedacht, man hat die Sicherheit, man ist voll beschäftigt, man braucht vor der Zukunft keine Angst zu haben. Man weiß nicht, was im Alter mit der Rente wird. (doppelt) Man hat Abstriche von seinen Zielen gemacht. Man ist froh, dass die Kinder gut versorgt sind.

Erläuterungen: Die in der Spalte „Interviewtext“ gestrichenen Passagen wurden als nichtinhalts tragend bezüglich der Forschungsfrage eingeschätzt und bei der weiteren Auswertung nicht berücksichtigt. In der Passage „Paraphrase“ gestrichenes Textmaterial wurde als inhaltlich bereits bekannt eingeschätzt.

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig und ohne unerlaubte fremde Hilfe angefertigt habe. Es wurden keine weiteren als die angegebenen Quellen benutzt. Die aus fremden Quellen wörtlich oder sinngemäß übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Versicherung gilt auch für in der Diplomarbeit eingebundene bildliche Darstellungen und Tabellen.

Die Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und noch nicht veröffentlicht.

Greifswald, 01.11.2012

Eva Pasch